



Charles
Willeford

NEUE
HOFFNUNG
FÜR DIE
TOTEN

Deutsch von
Rainer
Schmidt

Alexander
Verlag Berlin

© für diese Ausgabe by Alexander Verlag Berlin 2002

Alexander Wewerka, Postfach 19 18 24, 14008 Berlin

Alle Rechte vorbehalten Druck und Bindung WB Druck

Printed in Germany (November) 2002

ISBN 3-85891-081-9

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel New Hope for the Dead.

© 1985 by Charles Willeford Bearbeitung der Übersetzung: Katharina Broich,
Jochen Stremmel und Josef Zobel.

Charles Willeford,
geboren 1919 in Arkansas, mit acht Jahren Waise und mit vierzehn Eisenbahntramp, war ein hochdekorerter Panzerkommandant im Zweiten Weltkrieg und später Boxer, Radiosprecher, Maler und Englischlehrer am Miami-Dade Junior College, er starb 1988. Neue Hoffnung für die Toten (1985) ist der zweite Band einer vierteiligen in Miami angesiedelten Serie mit Detective Sergeant Hoke Moseley; der erste, Miami Blues, ist bereits erschienen; die anderen zwei - Seitenhieb (1987), und Wie wir heute sterben (1988) folgen 2003.

Hokes jüngster Fall

ist ein Drogentoter aus einer der feineren Gegenden Miamis, dessen schöne Stiefmutter einige von Hokes Problemen lösen könnte. Seine minderjährigen Töchter stehen eines Abends bei ihm vor der Tür und wollen bei ihm wohnen. Seine Kollegin ist schwanger und von ihrem Vater aus dem Haus geworfen worden. Und sein Chef, der ihm 50 ungelöste Mordfälle auf den Tisch gelegt hat, verlangt von ihm, daß er seinen Wohnsitz nach Miami verlegt...

Elmore Leonard

über Charles Willeford: »Niemand schreibt einen besseren Kriminalroman als Charles Willeford.«

Charles Willeford
NEUE HOFFNUNG FÜR DIE TOTEN

Deutsch von Rainer Schmidt
Mit einer Nachbemerkung von Jochen Stremmel

Alexander Verlag Berlin

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel *New Hope for the Dead*.
© 1985 by Charles Willeford
Bearbeitung der Übersetzung: Katharina Broich, Jochen Stremmel
und Josef Zobel.
Umschlag: Alexander Wewerka unter Verwendung eines Fotos von
Buchgardt.
© für diese Ausgabe by Alexander Verlag Berlin 2002
Alexander Wewerka, Postfach 19 18 24, 14008 Berlin
Alle Rechte vorbehalten
Druck und Bindung WB Druck
Printed in Germany (November) 2.002
ISBN 3-85891-081-9

Für Betsy und die Jungs

»Daß der Mensch unglücklich ist, kommt daher, daß er nicht still in einem Zimmer sitzen kann.«

Pascal

»CRAP«, sagte Sergeant Hoke Moseley zu seiner Partnerin, »ist das Kurzwort, mit dem Sie sich in Miami zurechtfinden können.« Er warf einen Seitenblick auf Ellita Sanchez, während er in den zweiten Gang herunterschaltete, und wartete darauf, daß sie nickte.

Soviel sollte sie wissen, sie hatte sieben Jahre lang in der Einsatzzentrale der Polizei gearbeitet, daher brauchte man ihr nicht zu erklären, daß C für Courts, R für Roads, A für Avenues und P für Places stand. Außerdem stimmte es auch nicht immer, daß Courts, Roads, Avenues und Places stets von Norden nach Süden verliefen. Manchmal beschrieben sie auch Halbkreise und wilde Arabesken, vor allem die Roads.

Hokes größtes Problem mit Ellita bestand darin, Konversation zu machen. Er wußte nie genau, was er ihr erklären mußte und was er voraussetzen konnte, obwohl er der Sergeant und sie die neue Partnerin war. Sie schien alles, was er ihr sagte, bereits zu wissen, und dabei war sie erst seit vier Monaten beim Morddezernat. Einiges von dem, was Hoke aus Erfahrung kannte und ihr zu erklären versucht hatte - beispielsweise, daß Junkies sich manchmal Preparation-H, ein apothekenpflichtiges Mittel gegen Hämorrhoiden, auf die Einstiche rieben, um die Schwellung zu reduzieren - , war ihr längst bekannt gewesen. CRAP war eine jener Merkwürdigkeiten, die nur wenigen Cops geläufig waren, und er hatte wirklich nicht erwartet, daß sie sagen würde: »Ich weiß.« Vielleicht, dachte er, war das zweijährige Studium der Polizeiwissenschaft am Miami-Dade Community College die Zeit und das Geld wert gewesen. Jedenfalls entwickelte sie allmählich ein Gespür für seine Stimmungen. Sie nickte jetzt nur noch, statt zu sagen »Ich weiß«, denn darauf hatte er nach einer Weile sichtlich gereizt reagiert. Und da war noch etwas, was Sanchez auf der Seele lag. Ihr hübsches goldbraunes Gesicht war seit kurzem ernster, und morgens lächelte sie nicht mehr so breit wie zu

Anfang. Ihre stille Bedrücktheit hielt jetzt schon seit mehr als einer Woche an. Anfangs hatte Hoke das ihrer Periode zugeschrieben - falls es das war -, aber eine Woche war eine lange Zeit. Wie lange dauerte eine Periode eigentlich? Na, was auch immer ihr Sorgen bereitete, auf ihre Arbeit hatte es sich bisher nicht ausgewirkt. Noch nicht.

Eines wußte Hoke genau: Er hatte nichts getan, was sie hätte beleidigen können. Eher das Gegenteil war der Fall: Er hatte sich ein Bein ausgerissen, um sie als gleichwertige Partnerin zu behandeln - der er natürlich Weisungen erteilte. Fast immer erklärte er ihr, warum er etwas tat. Aber Sanchez war erstens eine Frau und außerdem eine Latina, und so gab es hier vielleicht geschlechtsspezifische und kulturelle Unterschiede zwischen ihnen, und er würde niemals wirklich erfahren, was in ihrem Kopf vorging.

Aber manchmal, wenn er eine scherzhafte Bemerkung machen wollte, wie er es bei seinem alten Partner, Bill Henderson, getan hatte, und wenn er sie dann ansah, mit den riesigen Titten, üppig und mütterlich in diesen weiten Seidenblusen, die sie immer trug, dann hielt er den Mund. Statt Bill eine Frau als Partner im Wagen zu haben war nicht das gleiche. Vielleicht sollte er Sanchez ab und zu mal fahren lassen. Aber auch das kam ihm nicht richtig vor. Der Mann fuhr, nicht die Frau; früher allerdings, als er noch mit Bill zusammengearbeitet hatte, war Bill meistens gefahren, weil Bill der bessere Autofahrer war, und das wußten sie beide. Dabei hatte er keine Ahnung, ob Ellita Sanchez nicht besser fuhr als er und Bill zusammen.

Also, morgen würde er sie vielleicht ans Steuer lassen - mal sehen, wie das funktionierte...

»Die nächste Straße« - Sanchez zeigte auf das grün-weiße Schild - »ist Poinciana Court.«

»Ja.« Hoke lachte. »Und sie verläuft von Osten nach Westen.« Sie waren unterwegs zu einer Adresse in Green Lakes, einem Stadtteil von Miami, der während des Baubooms in den fünfziger Jahren hochgezogen worden war, als die Stadtplaner junge Familien mit Kleinkindern oder Korea-Veteranen suchten,

die fünfhundert Dollar für die Anzahlung gespart hatten und genug verdienten, um monatlich achtundsechzig Dollar für die Hypothek aufzubringen. Damals hatten alle diese Häuser hier zehntausend Dollar gekostet. Die Hypothek lief auf dreißig Jahre, die Zinsen wurden auf 5,1 Prozent festgelegt. Für ein Haus mit drei Schlafzimmern und einem Bad war das nicht einmal damals viel Geld. Heute brachten dieselben, inzwischen dreißig Jahre alten Häuser in Green Lakes glatte sechsundachtzigtausend und mehr, und das bei einem Zinssatz von vierzehn Prozent. Viele ähnliche Wohnviertel in Miami waren je nach Lage heute Slums, aber nicht Green Lakes. Die breiten, geschwungenen Straßen und Aileen, die sowohl Namen als auch Nummern trugen, waren von hohen Feigenbäumen und australischen Kiefern gesäumt. »Schlafende Polizisten«, gelb angestrichene Straßenschwellen alle hundert Meter, verhinderten, daß die Autofahrer zu schnell fuhren. Viele der Hausbesitzer hatten, als sie zu Wohlstand kamen, zusätzliche Badezimmer eingebaut, sie hatten Stellplätze angelegt und Garagen und verglaste Veranden, sogenannte Florida-Rooms, angebaut. Die meisten, wenn nicht alle Häuser gingen nach hinten - wo auch die neuen Florida-Rooms lagen - auf rechtwinklige künstliche Seen, deren Wasser die Farbe von grüner Milch hatte. Es waren ursprünglich Steinbrüche und Sandgruben gewesen, und das Schwimmen in ihnen war viel zu gefährlich (mindestens ein Dutzend Menschen waren ertrunken, bevor der Hauseigentümerverband Green Lakes das Schwimmen endgültig verboten hatte), aber rings um die Seen gab es Kiefernwäldchen und Joggingpfade, und abends wehte meistens eine kühle Brise über das Wasser herein.

Im Vergleich zu anderen Gegenden war Green Lakes ein guter Ort zum Wohnen.

Der Stadtteil war nah genug an Hialeah, um die meisten Dinge einkaufen zu können, aber weit genug weg, um dem Zustrom der Latinos zu entgehen, und immer noch viel zu teuer für die meisten schwarzen Familien. Dieser Zustand würde sich im Laufe der Zeit natürlich ändern, aber dann würden die Häuser vermutlich an die hunderttausend Dollar kosten, und die Zinsen

würden sich irgendwo oberhalb der Zwanzig-Prozent-Marke eingependelt haben. Diejenigen, die jetzt schon in Green Lakes wohnten, hatten Glück, und das wußten sie. Ein funktionierendes Vorbeugeprogramm hielt die Verbrechensrate niedrig; einen Mord hatte es in diesem Stadtteil seit mehr als zwei Jahren nicht mehr gegeben.

Hoke entdeckte den blau-weißen Streifenwagen vor dem Haus. Der uniformierte Officer stand ohne seine Mütze an einen Feigenbaum gelehnt am Straßenrand, rauchte eine Zigarette und sprach mit zwei Teenagern; die beiden Mädchen trugen Tops, Jeans und Turnschuhe, und ihre Zehn-Gang-Fahrräder standen zwischen ihnen und dem Cop. Als Hoke hinter dem Polizeiwagen anhielt, hörte er, wie das Funkgerät in dem Blauweißen knackte. Vögel in den Bäumen zwitscherten aggressiv zurück, und Rasensprenger schwirrten vor einem Haus. Hinter einer geschlossenen Tür bellte ein Hund.

Als Hoke und Sanchez ausstiegen, stieß der Polizist, ein Latino, dessen Koteletten in Augenhöhe eckig abgeschnitten waren, sich von dem Baum ab und schickte die beiden Mädchen fort. Sie radelten ungefähr hundert Meter weiter, blieben dann stehen und drehten sich um.

»Sergeant Moseley«, sagte Hoke. »Morddezernat.« Er warf einen Blick auf das Namensschild des Uniformierten. »Wo ist Ihre Mütze, Garcia?«

»Im Wagen.«

»Setzen Sie sie auf. Wenn Sie eine Waffe tragen, sollten Sie auch etwas auf dem Kopf haben.«

Garcia holte seine Mütze aus dem Wagen und setzte sie auf. Sie sah aus, als sei sie ihm zwei Nummern zu klein, wie sie so auf seinem dichten, schwarzlockigen Haar thronte. Er sah lächerlich aus mit dieser kleinen Mütze mit dem abgegriffenen Schirm, und Hoke verstand, daß der Mann das Ding nicht tragen wollte. Andererseits konnte er sich auch einfach mal die Haare ordentlich schneiden.

»Wo ist der Tote?« fragte Hoke.

»Im Haus. Officer Hannigan ist drinnen.«

Sanchez ging auf das Haus zu. Hoke deutete mit dem Daumen auf die beiden Teenager, die sich langsam wieder heranpirschten und dabei ihre Räder schoben. »Passen Sie auf, daß sich hier keine Menschenmenge ansammelt. Die ersten Gaffer werden bald hier sein. Halten Sie sie auf der anderen Straßenseite.«

Officer Hannigan, eine schlanke blonde Frau von Anfang Zwanzig mit purpurfarbenem Lidschatten und korallenrotem Lippenstift, öffnete die Tür, bevor Hoke und Sanchez die Veranda betreten hatten. An ihrer vorstehenden Unterlippe hatte sie den Lippenstift zum größten Teil abgeleckt oder abgenagt.

»Haben Sie auch keine Mütze?« fragte Hoke.

»Sie ist im Auto.« Sie errötete. »Außerdem hat Sergeant Roberts gesagt, wir könnten selbst entscheiden, ob wir die Mütze tragen oder nicht.«

»Nein«, sagte Hoke. »Das können Sie nicht selbst entscheiden. Wenn Sie eine Schußwaffe tragen, müssen Sie Ihren Kopf bedeckt halten. Wenn Sie wollen, erkläre ich Sergeant Roberts die Gründe dafür.«

»Lieber nicht.«

»Wo ist der Tote?«

»Am Ende des Ganges, in dem kleinen Schlafzimmer gegenüber dem großen. Wir sind nicht reingegangen, aber ich hab ihn mir von der Tür aus angesehen - den Jungen, meine ich. Offensichtlich eine Überdosis, und er war tot, als wir kamen - wie gemeldet.«

»Das war sehr hilfreich, Hannigan. Gehen wir ins Wohnzimmer - mal sehen, was Sie uns sonst noch erzählen können.«

Abgesehen von zwei zerdrückten, zitronengelben Sitzsäcken, anscheinend mit Bohnenkernen gefüllt, bestand das Wohnzimmermobiliar aus einer antikweißen Rattangarnitur mit gelben haitianischen Baumwollkissen auf dem Sofa, dem Sessel und der Ottomane. Vasen mit frisch geschnittenen Gänseblümchen standen auf drei niedrigen weißen Resopa-

Itischen. Die beigefarbenen Jutevorhänge waren zugezogen, und drei kleine kreisrunde Teppiche in der gleichen Farbe wie die Vorhänge lagen in präziser Anordnung auf dem gebohnerten Terrazzofußboden. Die Eßcke, in der ein runder Sockeltisch von Eames und vier dazu passende Stühle standen, war ohne Vorhänge. Durch die offenen waagerechten Lamellen der Fenster strahlte die helle Morgensonnen. Ein halbes Dutzend Key-Limonen lag in einer blauen Schale in der Mitte des Tischs.

»Okay«, sagte Hoke und setzte sich an den Tisch. »Berichten Sie.«

»Berichten?«

»Berichten.« Hoke zog ein zerdrücktes Päckchen mit eigens kurzabgeschnittenen Kools aus der Jackentasche, betrachtete es einen Moment und steckte es dann wieder ein. Sanchez sah, ohne zu lächeln, auf die junge Frau, setzte sich aber nicht hin. Hannigan umklammerte ihre Handtasche mit beiden Händen und räusperte sich.

»Na ja, die Meldung über den Toten erhielten wir um halb acht. Ich saß am Steuer, und wir machten uns sofort auf den Weg. Dann muß wohl was schiefgelaufen sein; an der Flagler jedenfalls kam über Funk die Anweisung, den Einsatz abzubrechen, aber ein paar Minuten später, noch bevor ich irgendwo wenden konnte, befahl man uns, weiterzufahren.«

»Wissen Sie, weshalb?«

»Nein. Haben sie nicht gesagt.«

»Es hat einen Streit um die Zuständigkeit gegeben, deshalb. Einen Block weiter, an der Ficus Avenue, liegt die Grenze zu Hialeah. Deswegen dachten sie zuerst, Hialeah sei für den Toten zuständig, nicht Miami. Aber dann haben sie sich noch mal den Stadtplan angesehen, und Miami hat gewonnen. Uns wäre es natürlich lieber gewesen, die Leiche an Hialeah abzutreten.« Hoke zog Notizbuch und Kugelschreiber hervor.
»Wer hat den Toten entdeckt?«

»Die Mutter des Jungen. Mrs. Hickey. Loretta B. Hickey. Sie ist geschieden und wohnt hier allein mit ihrem Sohn.«

»Der Name des toten Kindes?«

»Er ist kein Kind. Er ist ein junger Mann, neunzehn oder zwanzig, würde ich sagen - über den Daumen.«

»Sie haben zweimal ›der Junge‹ gesagt. Wie alt sind Sie, Hannigan?«

»Vierundzwanzig.«

»Wie lange sind Sie bei der Polizei?«

»Seit meinem Examen am Miami-Dade-College.«

»Weichen Sie mir nicht aus.«

»Seit zwei Jahren. Seit fast zwei Jahren.«

»Wo ist die Mutter?«

»Im Moment?«

»Wenn Sie weiter so am Riemen Ihrer Handtasche drehen, ist er bald kaputt.«

»Entschuldigung.«

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen. Es ist Ihre Handtasche. Die Mutter des Jungen.«

»Ach so. Sie ist nebenan bei einer Nachbarin, Mrs. Koontz. Der junge Mann heißt... hieß Jerry Hickey. Gerald, mit einem G.«

Hoke schrieb die Information in sein Notizbuch. »Ist der Vater informiert worden?«

»Ich weiß es nicht. Joey - Officer Garcia hat niemanden informiert, und ich auch nicht. Vielleicht hat Mrs. Koontz ihn angerufen. Aber man hatte uns gesagt, wir sollten nur -«

»Okay. Jetzt lassen Sie Ihre Handtasche mal aus Ihrem tödlichen Griff und kippen Sie den Inhalt auf den Tisch.«

»Das brauche ich nicht zu tun!« Sie sah Sanchez um Unterstützung bittend an, aber Sanchez' desinteressierter Gesichtsausdruck veränderte sich nicht. »Sie haben kein Recht - «

»Das ist ein Befehl, Hannigan.«

Hannigan zögerte einen Moment und kaute noch ein bißchen an ihrer Unterlippe. Dann leerte sie achselzuckend ihre Handtasche auf dem Tisch aus. Hoke stocherte mit seinem

Kugelschreiber zwischen den Sachen herum und trennte sie voneinander, ein Sammelsurium von Gegenständen, angefangen mit einem halbleeren Päckchen Velemint bis hin zu drei zusammengeknüllten gebrauchten Papiertaschentüchern. Die Brieftasche aus Straußleder nahm er in die Hand. In einem Kartenfach aus Plastik fand er zwischen einer Master Card und Hannigans Wählerausweis zwei eng zusammengefaltete Hundert-Dollar-Scheine.

»Das ist mein Geld«, sagte sie. »Ich hab gestern abend beim Jai-alai gewonnen.«

»Hat Garcia auch gewonnen?«

»Ja! Ja, hat er. Wir waren zusammen dort.«

»Setzen Sie sich da hin.« Hoke deutete auf den Stuhl hinter dem Tisch und stand auf. »Packen Sie Ihre Sachen wieder ein.«

Hoke ging zur Haustür und winkte Garcia heran. Als Garcia auf ihn zugeschlendert kam, fächerte Hoke die beiden Geldscheine in der linken Hand auseinander und streckte die rechte aus.
»Lassen Sie mal Ihren Anteil sehen, Garcia.«

Garcia zögerte, und Ärger kroch in sein braunes Gesicht.

»Er will sehen, was wir beim Jai-alai gewonnen haben!« rief Hannigan mit schriller Stimme aus der Ecke.

Garcia reichte Hoke seine Brieftasche. Hinter dem Führerschein fand Hoke acht Hundert-Dollar-Scheine, zu einem kleinen Viereck zusammengefaltet.

»Nennen Sie das gerecht geteilt, Garcia? Acht für Sie und nur zwei für Hannigan?«

»Na ja - ich hab's gefunden, nicht Hannigan.«

»Wo?«

»Da, wo es jeder sehen konnte - oben auf der Frisierkommode. Ich - ich hab sonst nichts angerührt.«

»Ihr seid Arschlöcher, Sie und Hannigan. Einen Zehner zu klauen ist eine Sache, aber glauben Sie denn nicht, Mrs. Hickey würde tausend Dollar vermissen und beim Department Krach schlagen?«

Garcia senkte den Blick. »Wir - wir dachten uns, dann streiten wir beide es einfach ab.«

»Klar. Wie jetzt vor mir. Sind Sie schon mal von einem Ermittler der Dienstaufsicht verhört worden?«

»Nein.«

»Dann haben Sie Glück, daß Sie jetzt nicht versucht haben, mich zu belügen. Und jetzt bewegen Sie Ihren Arsch nach nebenan und holen Mrs. Hickey. Bringen Sie sie her.«

»Was - was ist mit dem Geld?«

»Das Geld ist Beweismaterial.«

»Nein, was ich meine, ist - was ist mit mir und -?«

»Vergessen Sie's. Versuchen Sie, es sich eine Lehre sein zu lassen. Das ist alles.«

Hoke kehrte zum Eßtisch zurück. »Hannigan, wir werden uns jetzt die Leiche ansehen. Wenn wir im Schlafzimmer sind, können wir nicht gleichzeitig auch Sie und das Silber im Auge behalten. Also gehen Sie zurück zu Ihrem Fahrzeug, und hören Sie den Funk ab.«

In dem verputzten Betonbau gab es drei Schlafzimmer und ein Bad. Zwei der Schlafzimmer waren je halb so groß wie das dritte. Das Bad war vom Gang und auch von dem großen Schlafzimmer aus zu betreten. An der Rückseite des Hauses befand sich auch hier ein Florida-Room, der als zweites Wohnzimmer benutzt werden konnte; er hatte helle Jalousien auf drei Seiten. Der Rasen im Garten senkte sich sanft zu einem viereckigen, milchigen See hinunter. Eine gläserne Schiebetür führte aus dem großen Schlafzimmer in den Florida-Room, und auf der anderen Seite der Diele lag das spartanische Zimmer mit dem toten Gerald Hickey.

In Mrs. Hickeys Schlafzimmer stand ein rundes, ungemachtes extragroßes Bett mit einem halben Dutzend Kissen und einer Sammlung von langbeinigen Puppen aus dem neunzehnten Jahrhundert. Die übrige Einrichtung bestand aus einer rosaroten Seiden-Chaiselongue, einer Kommode aus Ahorn mit passendem Kleiderschrank und Toilettentisch und einem

gepolsterten Hocker. Der Toilettentisch war übersät mit Salben, Coldcreams und anderen Kosmetika. Auf dem runden Bett lag ein Knäuel zerknitterter Laura-Ashley-Laken mit einem Blütenmuster, wie man es in der Natur nicht findet, und dazwischen, am Fußende, ein lavendelfarbener gesteppter Haus- und Frisiermantel.

Sanchez nahm eine der langbeinigen Puppen in die Hand. Hoke schnüffelte, um sich ein Bild der Bewohnerin dieses Zimmers zu machen: Patou's Joy, Schweiß, Coldcreams, Badesalz, Seife und schaler Zigarettenrauch.

»Haben Sie schon mal festgestellt«, sagte er, »daß es im Schlafzimmer einer Frau genauso riecht wie in ihrer Handtasche?«

»Nein.« Sanchez ließ die Puppe auf das Bett fallen. »Aber ich habe schon festgestellt, daß es im Schlafzimmer eines Mannes immer riecht wie in einem Umkleideraum im YMCA.«

»Wann waren Sie denn - « Hoke wollte schon sagen »im Schlafzimmer eines Mannes«, fing sich aber rechtzeitig: » in einem Umkleideraum im YMCA?«

»Im Streifendienst. Ist schon lange her. Ein Bengel behauptete, er sei in der Dusche vergewaltigt worden.« Sie zuckte mit den Achseln. »Aber die Ermittlung hat zu nichts geführt. Irgend jemand hatte ihn ohne Zweifel genagelt, aber wir nahmen an, daß er behauptete, vergewaltigt worden zu sein, weil der andere ihn nicht bezahlen wollte. Die Sache ging dann ans Jugendamt, und ich brauchte nicht zum Gericht.«

»Wie lange waren Sie denn auf der Straße?«

»Etwas über drei Monate. Dann habe ich ein volles Jahr damit verbracht, Einstiegsschächte zu bewachen, damit die Telefon-gesellschaft ihre Kabel unter der Straße legen konnte. Und dann haben sie mich in die Einsatzzentrale gesteckt, weil ich zweisprachig bin. Sieben Jahre Probleme anhören und nichts dagegen tun.«

»Okay... sehen wir uns die Leiche an. Dann können Sie mir sagen, was wir dagegen tun.« Hoke schloß die Tür zum Schlafzimmer, und sie durchquerten den Gang.

Jerry Hickey lag auf einer schmalen Pritsche, die Zähne zu einem starren Grinsen entblößt. Bis auf die urinbefleckte blau-weiße Unterhose war er nackt. Seine Arme waren seitlich an den Körper gepreßt, die Finger ausgestreckt - wie ein magerer Soldat, der in Habachtstellung lag. Seine Füße waren schmutzig, die Zehennägel seit Monaten nicht mehr geschnitten worden. Seine Augen waren geschlossen. Hoke rollte das linke Lid mit dem Daumen zurück. Die Iris war blau.

Auf einem runden Samsonite-Bridgetisch neben dem Bett lagen drei zugeklebte Plastiktütchen mit weißem Pulver und Fixer-Utensilien: ein Bic-Feuerzeug, ein Silberlöffel und eine leere Injektionsspritze mit durchgedrücktem Kolben. Im Aschenbecher lag die Kippe einer selbstgedrehten Zigarette und drei fest gedrehte Kugeln aus blauer Alufolie. Hoke packte den Zigarettenstummel, die Folienkugelchen und die viereckigen Päckchen mit dem Pulver in einen Plastikbeutel und steckte den Beutel in die linke Tasche der Popelinejacke seines Freizeitanzugs. Die rechte Tasche war mit Handschuhleder gefüttert und enthielt bereits ein paar lose Patronen.38er Leuchtpurmuniton, das Päckchen mit seinen abgeschnittenen Zigaretten, drei Bündel Streichholzheftchen und zwei hartgekochte Eier in Butterbrotpapier.

Hoke trat einen Schritt zurück und nickte Ellita Sanchez zu. Um den linken Oberarm des Toten war ein Halstuch geknotet. Sie untersuchte den Arm, ohne die ungeschickte Aderpresse zu lockern, und betrachtete die Narben auf dem Arm. »Hier ist ein großes Loch«, sagte sie. »Aber die anderen Einstichnarben sehen älter aus.«

»Manchmal spritzen sie sich auch in die Eier.«

»Sie meinen, in den Hodensack. Nicht in die Eier.« Mit einiger Mühe zog Sanchez die fleckigen Boxershorts herunter und untersuchte die Hoden des Mannes. Auf dem Hodensack befanden sich ein halbes Dutzend Krusten.

»Eine unterernährte männliche Person«, sagte sie, »etwa achtzehn oder neunzehn Jahre alt, ohne jeden Zweifel ein gewohnheitsmäßiger User.« Sie zeigte auf eine Reihe fleckiger

roter Male am Hals des Toten. »Ich weiß nicht, was das ist. Könnten Würgemale sein, aber auch Liebesbisse.«

Hoke grinste. »Als ich zur Schule ging, nannten wir sie Knutschflecke. Wissen Sie, was wir an der Junior High in Riviera Beach immer gemacht haben? Zwei von uns haben sich in der Pause im Gang irgendein Mädchen geschnappt, meistens eine hochnäsige Ziege. Der eine hat sie dann festgehalten, und der andere hat ihr ein paar Flecken an den Hals gelutscht. Und wenn -« Hoke lachte » - und wenn das Mädchen dann nach Hause kam, war es ihre Sache, ihren Eltern zu erklären, wie sie zu den Dingern gekommen war.«

»Verstehe ich nicht.« Sanchez schien ehrlich verwirrt zu sein.
»Warum haben Sie so was getan?«

»Zum Spaß.« Hoke zuckte die Achseln. »Wir waren jung, und wir hielten es für lustig, es einem hochnäsigen Mädchen auf diese Weise zu zeigen.«

»Auf der Shenandoah Junior High hier in Miami ist so was nicht vorgekommen. Zummindest nicht, daß ich wüßte. An der Southwest High hab ich Mädchen mit Knutschflecken gesehen, aber da glaube ich nicht, daß sie gewaltsam angebracht worden waren.«

»Ihr Latino-Mädchen führt eben ein behütetes Leben. Aber worauf ich hinauswill: Diese Male sehen für mich wie Knutschflecken aus.«

»Kann sein. Nach dem Lächeln in seinem Gesicht zu urteilen, ist er glücklich gestorben.«

»Das ist kein Lächeln. Das ist ein Rictus. Eine Menge Leute, die nicht glücklich sterben, grinsen so.«

»Ich weiß, Sergeant, ich weiß. Entschuldigung. Ich sollte wohl keine Witze darüber machen.«

»Entschuldigen Sie sich doch nicht, um Himmels willen. Manchmal weiß ich nicht, wie ich mit Ihnen reden soll.«

»Versuchen Sie's doch mal so, als wäre ich Ihr Partner«, sagte Ellita und preßte dann die Lippen zusammen. »Der Scherz über mein behütetes Leben hat mir übrigens auch nicht gefallen. Ich

bin in Miami aufgewachsen und seit acht Jahren bei der Polizei; ich weiß nicht mal, was ›behütet‹ bedeutet. Mir ist klar, daß ich im Morddezernat noch ziemlich unerfahren bin. Aber ein Cop bin ich schon lange.«

»Okay, Partner.« Hoke grinste. »Was halten Sie denn von dieser Sache?«

»Einfach eine Überdosis, oder?«

»So sieht es aus.« Hoke schloß die Finger und ballte die Hände zu festen Fäusten; er griff nach etwas, das nicht da war. Er ging zum Wandschrank. Eine ausgewaschene Jeans und ein weißes, nicht sehr sauberes, kurzärmeliges Guayabera-Hemd hingen über der Schranktür. Hoke durchsuchte die Taschen in Hemd und Hose und fand drei Pennies, eine Brieftasche und ein Streichholzheftchen vom Holiday Inn. Er tat auch diese Gegenstände in seinen Plastikbeutel und warf dann einen Blick auf die Kommode an der Wand. Es gab keinen Abschiedsbrief, weder auf dem Kartentisch noch auf der Kommode, aber auf der Kommode lagen zwei Zwanziger und ein Zehner.

Hoke deutete auf das Geld, ohne es zu berühren. »Sehen Sie das? Amateure. Unsere beiden Kollegen haben fünfzig Dollar liegenlassen. Ein professioneller Dieb hätte alles eingesteckt. Aber ein Amateur nimmt aus irgendeinem Grund selten alles. Es ist wie mit dem letzten Keks in der Dose. Wenn da zweiundzwanzig Dollar auf der Kommode gelegen hätten, dann hätten sie zwei liegenlassen.«

Hoke legte die Scheine zu dem Bündel mit den Hundertern und gab Sanchez das Geld. »Nachher, wenn Sie den Bericht schreiben, schließen Sie die ganze Kohle in meinen Schreibtisch. Ich werde sie später Mrs. Hickey zurückgeben.«

Die oberste Schublade der Kommode enthielt ein paar saubere Unterhosen und T-Shirts und ein halbes Dutzend Paar Socken. In den übrigen Schubladen lag nichts als Staub. In dem engen Wandschrank hing ein dunkelblauer Polyesteranzug, noch in der Plastikhülle der Reinigung, auf Kleiderbügeln daneben zwei blaue Arbeitshemden und ein weißes Button-down-Hemd. Keine Krawatten. Keine Briefe und auch sonst keine persönlichen

Besitztümer. Der einzige Hinweis auf die Aktivitäten des Toten war das Streichholzheftchen aus dem Holiday Inn - aber im Großraum Miami gab es zwei Dutzend Holiday Inns, die beiden, die noch im Bau waren, nicht mitgerechnet.

Hoke war ratlos. Falls es einen Abschiedsbrief gegeben hatte, hatte Mrs. Hickey ihn vielleicht gefunden und ins Klo geworfen. Das kam oft vor. Fast immer glaubten Familien, daß einem Selbstmord irgendein Stigma anhaftete, als gäbe man ihnen in gewisser Weise die Schuld daran. Aber das hier sah nicht aus wie ein Selbstmord. Mit tausend Dollar und genug Heroin für einen Schuß nach dem Aufwachen hätte der Bursche eigentlich ein sehr glücklicher Junkie sein müssen. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es eine versehentliche Überdosis gewesen - vielleicht war das Heroin stärker gewesen, als Jerry gewohnt war. Ein Junkie weniger, das war alles.

Aber Hoke war immer noch nicht zufrieden.

»Werfen Sie mal einen Blick ins Bad«, sagte er zu Sanchez.
»Ich rufe die Spurensicherung.«

Von einem weißen Wandtelefon in der Küche aus rief Hoke im Morddezernat an. Der diensthabende Beamte der Spurensicherung würde den Gerichtsmediziner informieren, und der würde entweder herkommen oder im Leichenschauhaus warten. In jedem Fall würde man eine Autopsie vornehmen.

Hoke zündete sich eine Kool an, achtete sorgfältig darauf, nicht zu inhalieren, und ging nach draußen. Die beiden Mädchen mit den Fahrrädern waren verschwunden. Hannigan saß, die Mütze auf dem Kopf, auf dem Vordersitz des Streifenwagens; die Wagentür stand offen. Hoke fragte sich, wo Garcia und Mrs. Hickey so lange blieben. Er ging quer über den Rasen. Als er sich durch eine Lücke in der Barbadoskirschenhecke zwischen den beiden Grundstücken zwängte, öffnete sich die Haustür, und Garcia kam heraus; er führte eine sich sträubende, kichernde Frau am Arm. Das Gesicht der Frau war rotfleckig und naß von Tränen. Sie hatte eine gute, schlanke Figur und war größer als Garcia. Sie rollte wild mit den weit auseinanderliegenden kornblumenblauen Augen. Hoke

schätzte sie auf Ende Dreißig. Sie trug eine grüne Baumwollhüfthose, ein Bikinioberteil aus gelbem Frottee - man sah ihren weißen Bauch und einen tiefliegenden Nabel - und Tennisschuhe an bloßen Füßen. Ihr langes honigfarbenes Haar war zerzaust. Plötzlich hörte sie auf zu kichern, hob die Arme hoch über den Kopf und rutschte aus Garcias Klammergriff heraus. Sie ließ sich ins Gras fallen. Mit gespreizten Beinen blieb sie störrisch dort sitzen und schluchzte entschlossen.

»Wo ist Ihre Mütze, Garcia?« fragte Hoke.

»Ich hab sie im Haus gelassen. Sie ist mir runtergefallen.«

»Holen Sie sie, und setzen Sie sie auf. Wenn Sie zur Uniform eine Waffe tragen, müssen Sie den Kopf immer bedeckt haben.«

Eine kleine, matronenhafte Frau mit stahlgrauem Haar bewegte sich schüchtern in der Haustür beiseite, um Garcia Platz zu machen, damit er noch einmal ins Haus konnte. Sie rang die Hände und lächelte, und ihr Gesicht war leicht gerötet. Sie trug rote Shorts und ein T-Shirt und hatte mindestens vierzig Pfund Übergewicht.

»Es ist alles meine Schuld, Lieutenant«, sagte sie. »Aber es war nicht mit Absicht.«

»Sergeant. Nicht Lieutenant. Sergeant Moseley vom Morddezernat. Was ist Ihre Schuld? Mrs. Koontz, nicht wahr?«

Sie nickte. »Mrs. Robert Koontz. Ellen.«

»Was ist Ihre Schuld, Mrs. Koontz?«

»Lorrie - Mrs. Hickey - war sehr aufgeregt, als sie Jerry tot vorgefunden hatte. Sie kam herüber, und ich dachte mir, es sei eine gute Idee, ihr einen Schluck zu trinken zu geben. Um sie ein bißchen zu beruhigen, wissen Sie? Bevor ich also die Polizei anrief, hab ich ihr ein Glas Wild Turkey gegeben.«

»Wie groß war das Glas?« ‹

»Ein Wasserglas, fürchte ich.«

»Haben Sie Wasser dazugegeben?«

»Nein. Ich dachte nicht, daß sie alles trinken würde, und das hat sie auch nicht. Aber das meiste hat sie doch runtergekippt,

und es hat heftig eingeschlagen. Ich glaube, ich hab noch nie jemanden gesehen, der so schnell so besoffen geworden ist.« Mrs. Koontz kicherte und legte dann die Hand vor den Mund.
»Tut mir leid, Sergeant. Wirklich.«

»Sie hätten ein bißchen Wasser hineinschütten sollen.«

Sanchez kniete neben Mrs. Hickey auf dem Rasen und reichte ihr ein Papiertaschentuch, damit sie sich das Gesicht abwischen konnte.

»Vielleicht können Sie Mrs. Hickey zusammen mit Officer Sanchez wieder in Ihr Haus schaffen«, schlug Hoke vor. »In diesem Zustand kann ich nicht mit ihr reden. Legen Sie sie ins Bett, und sagen Sie ihr, ich komme heute abend wieder. Es ist sowieso das beste, sie steht nicht im Weg herum, wenn gleich die Leute vom Labor kommen.«

»Tut mir wirklich leid, daß sie in einem solchen Zustand - «

»Macht doch nichts. Die Welt würde besser aussehen, wenn jeder morgens ein Glas Wild Turkey trinken würde.«

Hoke winkte Garcia, der eben mit seiner Mütze aus dem Haus kam. Sie gingen zum Streifenwagen, während Mrs. Koontz und Sanchez die schluchzende Mrs. Hickey in Mrs. Koontz' Haus führten.

Auf der anderen Straßenseite stand ein halbes Dutzend Nachbarn auf dem Bürgersteig beieinander. Sie murmelten miteinander und starnten zu den beiden Häusern herüber.

»Sorgen Sie dafür, daß die Leute da drüben bleiben, Garcia«, befahl Hoke. »Ich schließe die Hintertür ab, und Sie, Hannigan, bleiben im Garten und passen auf, daß niemand herumkommt, um durchs Fenster zu linsen. Sie bleiben vorn, Garcia, und beantworten keinerlei Fragen.«

Hoke kehrte ins Haus der Hickeys zurück und öffnete den Kühlschrank. Bier war keins da, aber er begnügte sich mit einem Glas Gatorade, das er mit einem großzügigen Schuß aus der Wodkaflasche krönte, die offen in dem Schrank über der Spüle stand. Er setzte sich an den Eames-Tisch in der

Eßbecke, legte die Füße auf einen der Stühle und trank seine Wodkalimonade, als sei es Medizin.

Sanchez kam herein, setzte sich Hoke gegenüber und machte sich ein paar Notizen. »Abgesehen von ein paar Dexedrin - und die wurden Mrs. Hickey vom Arzt verschrieben - gibt's im Badezimmer nichts Interessantes. Hickey hat offensichtlich schon seit einiger Zeit nicht mehr gebadet, und ich nehme an, Mrs. Hickey hatte heute morgen keine Zeit zum Duschen.«

»Wir werden sehen, was die Autopsie ergibt, aber wahrscheinlich ist es ein routinemäßiger Tod durch Überdosis. Heute abend spreche ich mit Mrs. Hickey, und morgen können wir den Bericht verfassen.«

»Sie hatten nicht das Recht, Hannigan zu zwingen, ihre Tasche auszukippen, Sergeant.«

»Stimmt. Hatte ich nicht.«

»Woher wußten Sie, daß sie und Garcia das Geld von der Kommode genommen hatten?«

»Wußte ich nicht. Woher hätte ich es wissen sollen?«

»Na, die Art, wie Sie sich verhalten haben... Sie wirkten so sicher.«

»Ich hatte nur eine Ahnung, mehr nicht.«

»Wenn sie die Sache meldet, sind Sie in Schwierigkeiten. Ich bin Ihre Partnerin, aber ich bin auch eine Zeugin. Das bringt mich -«

»Glauben Sie denn, sie wird es melden?«

»Nein. Ich meine nur, daß...«

»Was denn?«

»Wenn Sie das Geld nicht gefunden hätten, dann hätten Sie ganz schön in der Klemme gesessen. Oder wenn die beiden bei ihrem Märchen vom Jai-alai-Gewinn geblieben wären, dann hätten Sie -«

»In diesem Fall hätte ich die Sache an die Dienstaufsicht weitergegeben. Und wenn Mrs. Hickey den Verlust des Geldes angezeigt hätte, wären Garcia und Hannigan für die Dauer der

Untersuchung vom Dienst suspendiert worden. Manchmal bestätigt sich eine Ahnung, manchmal nicht. Gießen Sie sich eine Wodkalimonade ein, und entspannen Sie sich.«

»Ich trinke nicht«, sagte Sanchez. »Im Dienst.«

»Ich auch nicht. Ich nehme mir den Rest des Tages frei und gehe auf Wohnungssuche. Ich nehme meinen Wagen, und Sie warten auf die Spurensicherung. Garcia kann Sie dann mit zurücknehmen.«

»Wir haben um halb fünf eine Besprechung mit Major Brownley.«

Hoke trank sein Glas leer und grinste. »Ich weiß.« Er spülte das Glas in der Küchenspüle aus und stellte es naß auf einen hölzernen Trockenständer. »Da sehen wir uns dann. Aber bis dahin nehme ich mir Freizeitausgleich.«

Miami ist der größte der siebenundzwanzig Bezirke im Großraum Miami, aber es besitzt keine der angenehmen Mittelklasse-Wohngegenden und bezahlbaren Viertel, wie sie sich in den kleineren Bezirken finden. Es gibt mehrere teure Nobelgegenden, aber nur wenige Polizisten können es sich leisten, in diesen Enklaven des Wohlstands zu wohnen, selbst wenn die Frau mitarbeitet. Es gibt Slumgebiete und schwarze Viertel, in denen es erschwinglich ist, aber die »WASPs«, die weißen, angelsächsisch-protestantischen Polizisten mit ihren Familien meiden diese Gegenden ebenso wie Little Havana.

Wenn ein Viertel von Schwarzen oder Latinos bevölkert wird, ziehen die Anglo-Polizisten mit ihren Familien aus. Latino-Cops bevorzugen Little Havana, und sie haben keine Mühe, dort für ihre umfangreichen Familien eine Wohnung zu finden, aber Mittelklassegegenden, die für verheiratete WASP-Cops akzeptabel wären, sind knapp, denn die Bevölkerung von Miami besteht inzwischen zu über fünfundfünfzig Prozent aus Latinos. Infolgedessen waren die Anglos des Miami Police Department mit ihren Familien aus der Stadt hinaus in das expandierende Kendall gezogen, in das vorstädtische South Miami, in die gigantischen Wohnkomplexe in North Miami und in die neuen, erschwinglichen Bezirke von West Miami.

Die bei der Stadt angestellten Polizisten waren verpflichtet, ihre Dienstmarken und Waffen stets bei sich zu tragen, damit sie auch außer Dienst eine Verhaftung vornehmen oder einem Kollegen in Schwierigkeiten helfen konnten. Aber da so viele außerhalb der Stadt wohnten, waren nur wenige tatsächlich verfügbar. Dem neuen Polizeichef erschien es daher logisch, daß die Verbrechensrate um ein Beträchtliches sinken würde, wenn alle tausend Polizisten des Miami Police Department im Stadtgebiet wohnten. Tatsächlich hatte es eine offizielle Dienstvorschrift, nach der ein Cop innerhalb der Stadtgrenzen wohnen mußte, schon immer gegeben, aber bevor der neue

Chief sein Amt angetreten hatte, hatte niemand auf ihrer Einhaltung bestanden. Jetzt aber hatte man sämtlichen zu Miami gehörenden Polizisten, die in anderen Bezirken wohnten, eine strikt einzuhaltende Frist gesetzt, ihren Wohnsitz in die City zurückzuverlegen. Den meisten Cops erschien diese Vorschrift sinnlos und unfair, denn viele von ihnen hatten Häuser in anderen Gemeinden gekauft. Viele kündigten lieber, als daß sie zurückkehrten, und sie fanden ohne große Mühe neue Jobs bei der Polizei in den Städten, in denen sie wohnten, auch wenn die meisten ein niedrigeres Gehalt in Kauf nehmen mußten. Andere, die dem Department schon zu lange angehörten, um zu kündigen, ließen ihre Familien in den anderen Gemeinden zurück und mieteten sich kleine, beengte Apartments oder zogen zu Verwandten nach Miami. Wieder andere fanden nach verzweifeltem Suchen tatsächlich irgendwann angemessene Wohnungen.

Die strikte Durchsetzung der Vorschrift hatte zum Verlust von über hundert Beamten geführt, darunter viele höchst kompetente altgediente Leute. Infolge von Etatschwierigkeiten der Stadt fehlten dem Department ohnedies schon mindestens hundertfünfzig Stellen, und so wurde die Stärke der Polizei auf rund achthundertfünfzig Ganztagsstellen reduziert. Angesichts dieser Personalknappheit und der zusätzlichen Schwierigkeiten bei der Anwerbung neuer Polizisten aus den Minderheitsgruppen, die nach den derzeitigen Eingliederungsprogrammen vorrangig eingestellt wurden, erschien es dem neuen Chief unerlässlich, die Vorschrift auch weiterhin durchzusetzen. Der Schaden war nicht mehr rückgängig zu machen, aber wenigstens wohnten jetzt die meisten der verbliebenen Cops innerhalb der Stadtgrenzen und waren auch außerhalb ihrer Dienststunden erreichbar.

Hoke Moseley jedoch hatte ein spezielles Problem. Als Sergeant verdiente er im Jahr vierunddreißigtausend Dollar. Ein geschiedener Single hätte davon in Miami eigentlich gut leben können. Aber auf Grund seiner Scheidungsvereinbarung mußte Hoke die Hälfte seines Einkommens - jeden zweiten Gehaltsscheck - an seine Exfrau schicken, die in Vero Beach,

Florida, wohnte. Vor zehn Jahren, als Hoke die Vereinbarung unterschrieben hatte - mit der seine Ex-Frau Patsy auch das Sorgerecht für die beiden Töchter erhalten hatte -, war er bereit gewesen, so gut wie alles zu unterschreiben, um aus dieser unhaltbaren Ehe herauszukommen. Während der Trennungszeit hatte er mietfrei bei einer jungen Frau aus der Werbebranche gewohnt, Bambi; sie hatte eine Drei-Zimmer-Eigentumswohnung in Coconut Grove gehabt, einer angenehmen Gegend innerhalb der Stadtgrenze. Aber nach der Scheidung und nachdem er mit Bambi Schluß gemacht hatte, hatte er begriffen, wie töricht es gewesen war, sich auf diese Scheidungsvereinbarung einzulassen: Von den siebzehntausend, die ihm blieben, zahlte er noch immer die Einkommensteuer für das volle Gehalt, dazu Rentenbeiträge, Arbeitslosenversicherung, Gewerkschaftsbeiträge und alles andere. Dieses »alles andere« schloß beispielsweise auch die Rechnungen für die medizinische Behandlung der beiden Töchter mit ein; im Laufe der Jahre war hier eine Menge Geld zusammengekommen, vor allem für Zahnärzte und Kieferorthopäden. Patsy schickte ihm außerdem die Rechnungen für neue Sachen für die Mädchen zu Ostern und zu Weihnachten, für Schulkleidung und für das Sommercamp in Sebring, Florida, in das die Mädchen so gern fuhren und in dem man auch reiten konnte - gegen eine zusätzliche Gebühr. Hätte Hoke seinen eigenen Anwalt gehabt, statt sich mit Patsy eine Anwältin zu teilen, und wenn er sich nicht für die Scheidungsvereinbarung entschieden hätte, sondern für Unterhaltszahlung, hätte er diese Ausgaben wenigstens von seiner Einkommensteuer absetzen können. Aber Patsy hatte sich eine clevere Anwältin genommen, die Hoke überredet hatte, die Vereinbarung zu unterschreiben.

Nachdem er sich von Bambi getrennt hatte, war er gezwungen gewesen, in billigen Einzimmerapartments zu hausen, und er hatte sogar versucht, zur Untermiete mit Küchenbenutzung zu wohnen. Dennoch hatte er sich im Laufe der Jahre immer höher verschuldet. Seine eigenen Zahnarztrechnungen waren immer weiter gestiegen, während sein Zahnarzt vergeblich versucht hatte, seine Zähne zu retten;

schließlich waren sie alle gezogen worden, und er hatte eine Totalprothese mit graublaulich schimmernden Zähnen angepaßt bekommen. Dieses zerbrechlich aussehende Gebiß war so offenkundig falsch, daß Leute, die Hoke neu kennengelernten, es als erstes bemerkten.

Zwei Jahre zuvor, ehe das Department von dem neuen Chief übernommen worden war, hatte Hoke eine Lösung gefunden, die ihn zumindest von einem Teil seiner finanziellen Probleme befreit hatte. Howard Bennett, der Besitzer und Geschäftsführer des Eldorado Hotel, eines heruntergekommenen Art-deco-Etablissements in South Miami Beach, hatte Hoke als Hausdetektiv engagiert. Hoke bewohnte mietfrei eine Zweizimmer-Suite und hatte nichts weiter zu tun, als die Nächte und die meisten Wochenenden im Hotel zu verbringen. Von seinem Fenster aus sah er die Biscayne Bay und die Skyline von Miami, und über den MacArthur Causeway, einen der Straßendämme, die Miami Beach mit Miami verbinden, war er innerhalb von fünfzehn Minuten in Miami und in seinem Büro. Manchmal, je nach den Verkehrsverhältnissen, ging es sogar noch schneller. Aber Miami Beach war eben nicht Miami, und Major Willie Brownley, der Chef des Morddezernats, hatte Hoke befohlen, zurück in die Stadt zu ziehen.

»Es ist unbedingt erforderlich, daß Sie so bald wie möglich aus dem Eldorado ausziehen«, hatte Major Brownley gesagt. »Vermutlich hat South Beach neben Coral Gables die höchste Verbrechensrate in ganz Dade County. In dieser miesen Nachbarschaft werden Sie früher oder später in eine Schießerei verwickelt werden und jemanden verhaften müssen. Und wenn sich dann herausstellt, daß Sie ein Cop aus Miami und nicht einer aus Miami Beach sind, dann wird man mir die Hölle heißmachen, denn Sie dürften da gar nicht wohnen.«

»Es ist ein ruhiger Laden, das Eldorado«, hatte Hoke erwidert. »Größtenteils alte jüdische Ladies, die von Sozialhilfe leben.«

»Und Flüchtlinge aus Mariel.«

»Es sind nur noch fünf, Willie. Die Radaumacher bin ich längst los. Aber ich ziehe aus. Ich will nur wissen, wieviel Zeit ich habe, das ist alles.«

»Zwei Wochen. Sie haben noch Überstunden abzufeiern. Nehmen Sie sich ein paar Tage frei, suchen Sie sich eine Wohnung, und machen Sie, daß Sie aus dem Loch da rauskommen. Sie sind inzwischen der einzige in meiner Abteilung, der keine Adresse in Miami hat.«

»Ich habe eine Adresse in Miami. Offiziell wird meine Post in Bill Hendersons Haus gebracht.«

»Aber ich weiß, daß Sie immer noch im Eldorado wohnen.«

»In zwei Wochen bin ich da raus, Willie. Machen Sie sich keine Sorgen.«

»Ich mache mir keine Sorgen. Zwei Wochen - oder Sie werden vom Dienst suspendiert, und das ohne Gehalt, bis Sie wieder in der City wohnen.«

Inzwischen war eine Woche verstrichen, und Hoke hatte noch keine mietfreie Wohnung gefunden. Er hatte in mehreren City-Hotels vorgesprochen, um dort eine Vereinbarung zu treffen, wie er sie mit dem Eldorado hatte, aber sie hatten glattweg abgelehnt. Die Bruchbuden für Durchreisende in der Innenstadt waren nicht das Richtige für Hoke. Die besseren Hotels suchten Ganztags-Sicherheitsleute und waren nicht bereit, einem Hausdetektiv mit unregelmäßigen Dienstzeiten ein Gratiszimmer zur Verfügung zu stellen - nicht, wenn sie das-selbe Zimmer für achtundsiebzig Dollar pro Nacht oder mehr vermieten konnten.

Vielleicht, dachte Hoke, war der Safe 'n' Sure-Home-Sitting-Service in Coconut Grove die Lösung. Einen Versuch war die Sache wert, und wenn es nicht klappte, würde er sich wieder ein Zimmer zur Untermiete suchen müssen, mit Küchenbenutzung - irgend etwas mit separatem Eingang. So, wie die Mieten in den letzten Jahren gestiegen waren, konnte er sich ein billiges Einzimmerapartment nicht mehr leisten: Es gab keine billigen Einzimmerapartments mehr. Wieder einmal dachte Hoke voller Bewunderung an Patsys brillante Anwältin.

In der Scheidungsvereinbarung war gar keine konkrete Summe erwähnt worden. Es hatte nur geheißen, Hoke werde jeden zweiten Gehaltsscheck, ordnungsgemäß ausgestellt auf Ms. Patsy Mayhew (seine Frau hatte wieder ihren Mädchennamen angenommen), einschließlich etwaiger Ortszuschläge und Gehaltserhöhungen an seine Exfrau übersenden. Vor zehn Jahren war Hoke Streifenpolizist gewesen, und er hatte achteinhalbtausend Dollar im Jahr verdient. Von der Hälfte dieses Geldes hatte er mit Bambi sehr viel besser gelebt als heute mit siebzehntausend Dollar. Aber vor zehn Jahren hatte er - wie alle Cops - nicht im Traum daran gedacht, daß er - oder sogar ein Sergeant - einmal vierunddreißigtausend Dollar im Jahr verdienen würde.

Wer aber hätte das vorhersehen können? Andererseits war seine ältere Tochter jetzt sechzehn, die jüngere vierzehn. In zwei Jahren, hatte sein neuer Anwalt ihm gesagt, wenn die große achtzehn wurde, würde er bei Gericht einen Antrag stellen und versuchen, die Abmachung zu ändern. Patsys Gehalt (sie arbeitete in der Verwaltung einer Hotelkette in Vero Beach) würde der Richter dann ebenfalls in seine Erwägungen einbeziehen - wenn es erst so weit war. Vorläufig aber, hatte sein Anwalt gemeint, war überhaupt nichts zu machen. Hoke würde mit der Vereinbarung leben müssen, die er unklugerweise unterschrieben hatte.

»Wirklich schade«, hatte der Anwalt kopfschüttelnd gesagt. »Ich wünschte, ich wäre damals Ihr Anwalt gewesen. Wenn ein Ehepaar, das sich scheiden lassen will, sich entschließt, einen gemeinsamen Anwalt zu nehmen, dann hat dieser Anwalt zwei törichte Klienten, aber der eine von beiden ist törichter als der andere. Nie hätte ich zugelassen, daß Sie eine so dumme und langfristige Vereinbarung unterzeichnen.«

Hoke hatte bis zu seinem Termin mit dem House-Sitting-Service in Coconut Grove noch eine Stunde totzuschlagen. Eigentlich war es noch zu früh fürs Mittagessen, aber er hatte bereits einen Bärenhunger. Er hielt vor einem 7-Eleven, kaufte sich einen Traubensaft, aß seine beiden hartgekochten Eier in

seinem Wagen vor dem Geschäft sitzend und schlürfte den Saft dazu. Daraus bestand gewöhnlich sein Diätmittagessen, und es war ebenso unbefriedigend wie sein Diätfrühstück, das aus zwei pochierten Eiern und einer halben Grapefruit bestand. Den Tag konnte er mit dieser Diät ganz gut überstehen, aber gegen Abend fiel es ihm schwer, sie einzuhalten. Am Ende des Tages war er immer zu hungrig, um sich mit den hundert Gramm Roastbeef und der Dose gekochten Spinat zu begnügen, die die Diät ihm vorschrieb, und so aß er meistens etwas, was gut schmeckte - wie ein extraknuspriges Hähnchen von Kentucky Fried Chicken, mit Brötchen und Sauce. Trotzdem hatte Hoke abgenommen und wog nur noch hundertzweiundachtzig Pfund. Er hatte sein gewohntes tägliches Sechserpack aufgegeben, was sicherlich dazu beigetragen hatte, aber er fühlte sich betrogen und war gereizt. Außerdem versuchte er, sich das Rauchen abzugewöhnen, um seinen Blutdruck zu senken und ein bißchen Geld zu sparen, aber das war noch schwieriger, als sich an die Diät zu halten. Obwohl - jetzt, wo eine Schachtel Zigaretten einen Dollar dreißig kostete, überlegte es sich ein Mann schon zweimal, bevor er sich eine Zigarette im Werte von sechseinhalb Cent anzündete. Hoke drückte seine kurze Kool aus, schob sich die Kippe für später in die Brusttasche und fuhr nach Coconut Grove.

Er parkte in der Virginia Street, nicht weit vom Mayfair-Shopping-Center, und legte sein Polizeischild auf die Ablage unter der Frontscheibe, statt einen Vierteldollar in die Parkuhr zu werfen. Der Safe 'n' Sure-Home-Sitting-Service, die Firma, zu der Hoke wollte, lag nicht weit von der Parkgarage des Mayfair entfernt. Hoke hatte dieses Unternehmen unter sechs Anzeigen in den Gelben Seiten ausgewählt. Coconut Grove war nicht nur eine angenehme Wohngegend, hier draußen könnte sogar er Glück haben und ein Haus mit Swimmingpool erwischen.

Ms. Beverly Westphal, die Frau, mit der Hoke am Telefon gesprochen hatte, telefonierte auch jetzt, als Hoke das Büro betrat. Er kam eine Viertelstunde zu früh. Ein klingelndes Glockenspiel über der Tür meldete sein Kommen. Der kleine Raum - das Vorzimmer zu dem, was zweifellos Ms. Westphals

Privatwohnung war - sah aus wie ein Wohnzimmer, nicht wie ein Büro. Dieser erste Eindruck wurde bestärkt durch den runden Eichentisch, der ihr als Schreibtisch diente. Auf dem Tisch stand ein metallenes Tablett mit den Überresten einer Pizza, daneben ein Telefon, ein Namensschild und ein Blumentopf mit einem Philodendron.

Ms. Westphal war um die Dreißig. Sie trug Gloria-Vanderbilt-Jeans, ein schwarzes T-Shirt mit rundem Halsausschnitt und der Aufschrift MACHO in weißen Blockbuchstaben und grün-rote Joggingschuhe. Von dem T-Shirt baumelte eine kleine Taschenuhr. Sie trug keinen Büstenhalter unter dem T-Shirt, und ihre Brüste hingen herab. Als sie den Hörer auflegte, bemerkte Hoke, daß ihre braunen Augen leicht vorstanden. Sie war eine Frau, mit der Hoke jeden Blickkontakt vermieden hätte, wenn er ihr in einem Einkaufszentrum begegnet wäre.

Ms. Westphal forderte ihn auf, sich einen Stuhl heranzuziehen.

»Zumindest sind Sie ein WASP, Sergeant Moseley.«

»Ja, und ich bin nicht zweisprachig.«

»Das ist nicht so wichtig. Ich habe derzeit mehr Latinos, als ich brauchen kann, aber WASP-Housesitter sind im Moment knapp. Erforderlich ist eine Sicherheit von tausend Dollar, und wenn Sie keine tausend Dollar haben -«

»Ich habe keine tausend Dollar.«

»- kann ich Ihnen für hundert Dollar in bar eine Bescheinigung ausstellen.«

»Soviel kann ich aufbringen.«

Ms. Westphal faßte die Situation für Hoke zusammen. Drei Jahre zuvor, als die Flucht der Weißen ernsthaft eingesetzt hatte, war es leicht gewesen, von Miami wegzu ziehen. Damals hatte man ein Haus noch mit hübschem Profit verkaufen können, und der glückliche Verkäufer zog dann nach Fort Lauderdale oder nach Orlando, jedenfalls weit genug nach Norden, um kein Spanisch mehr zu hören. Aber mit dem Ansteigen der Kriminalität hatte auch der Exodus der weißen

Bevölkerung proportional zugenommen, vor allem nach dem Zustrom der hundertfünfundzwanzigtausend Marielitos aus Castros Kuba, und die neuen, hohen Zinssätze hinderten junge Ehepaare daran, sich gebrauchte Häuser zu kaufen. Irgendwann ließ sich ein gebrauchtes Haus immer noch verkaufen, aber statt einen schnellen Umsatz zu erzielen, mußten die Verkäufer jetzt oft ein Jahr oder länger warten, bis sich ein Käufer fand. Aber die Leute, die fortziehen wollten, zogen immer noch fort, und wenn sie ihr Haus nicht verkaufen oder vermieten konnten, brauchten sie jemanden, der das leerstehende Anwesen bewachte und Einbrecher und Vandale abschreckte.

Ms. Westphal besaß verschiedene Listen von Hausbesitzern. Eine umfaßte die Gruppe derer, die weggezogen waren und nicht wollten, daß ihre Häuser unbewohnt blieben, während der Makler sie zu verkaufen versuchte. Die andere, kürzere Liste enthielt diejenigen, die für zwei Wochen oder zwei Monate nach North Carolina in Urlaub fuhren und ebenfalls vermeiden wollten, daß ihr Haus in dieser Zeit leerstand. Die Hausbesitzer auf beiden Listen zahlten täglich fünfzehn Dollar an den Service. Davon erhielt der House-Sitter einen Fünfer pro Tag. Alle vierzehn Tage zahlte Ms. Westphal dem Sitter siebzig Dollar bar auf die Hand.

»Wenn ich etwas hasse«, sagte sie, »dann ist es der Scheißpapierkrieg, der mit dem Einbehalten der Steuer und den Mindestlohnvorschriften und dergleichen verbunden ist.«

»Ich verstehe«, sagte Hoke. »Barzahlung erleichtert Ihnen den Papierkram, und der Regierung ebenfalls.«

»Genau. Was verstehen Sie von Zimmerpflanzen?«

»Ich hab noch nie eine gehabt.«

»Das ist eine wichtige Aufgabe. Sie müssen sich um die Pflanzen im Haus kümmern. Aber meistens hinterlassen die Besitzer detaillierte Anweisungen, und Sie brauchen nichts weiter zu tun, als sich daran zu halten.«

»Das kann ich.«

»Was ist mit Hunden und Katzen?«

»Katzen sind okay; ich hatte mal eine. Aber einen Hund hatte ich noch nie.«

»Na, zu dem Haus, für das ich Sie vorgesehen habe, gehört ein Hund. Sie müssen dem Hund Futter und, genau wie den Pflanzen, Wasser geben. Die letzten fünf Leute, die ich hingeschickt habe, haben allesamt abgelehnt. Ich weiß nicht, wo das Problem liegt; keiner von denen wollte mir sagen, was da los ist. Vielleicht liegt es an dem Hund. Aber Sie als Cop und so dürften ja in der Lage sein, mit einem Hund fertigzuwerden.«

»Ich hab Ihnen schon am Telefon gesagt, Ms. Westphal, daß ich zu den unterschiedlichsten Zeiten kommen und gehen werde, und da ist es wahrscheinlich eine gute Idee, einen Hund im Haus zu haben. Ich habe nichts dagegen.«

»Dann war's das wohl.« Ms. Westphal gab Hoke ihre Visitenkarte, auf der Rückseite hatte sie die Adresse des Hauses gekritzelt. »Aber wenn Sie auch nein sagen, müssen Sie mir sagen, warum. Andernfalls werde ich Mr. Ferguson bitten müssen, es bei einer anderen Agentur zu versuchen.«

»Was ist es denn? Ein Haus oder ein Apartment?«

»Ein kleines Haus, aber sehr hübsch. Zwei Schlafzimmer, ein Bad, und ein nierenförmiger Pool hinter dem Haus. Da sind auch ein paar Orangenbäume, aber um die brauchen Sie sich nicht zu kümmern. Mr. Ferguson hat einen Gärtner. Sie müssen dort übernachten, aber die Tatsache, daß Sie zu verschiedenen Zeiten kommen und gehen, ist ein Plus. Das Haus hat Fernsehen und Klimaanlage, aber es gibt keine Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe. Sie haben doch einen Wagen, oder?«

»Einen 73er Le Mans, aber mit einem neuen Motor.«

»Gut. Ich gehe jetzt auch, aber zwischen zwei und halb drei bin ich wieder da. Sprechen Sie mit Mr. Ferguson. Dann kommen Sie wieder her, und wir regeln die Sache mit der Kaution und machen einen Vertrag.«

Der Briefkasten am Main Highway trug die Hausnummer und Mr. Fergusons Namen. Eine halbmondförmige kiesbestreute Zufahrt führte zum Haus, und das Haus selbst lag hinter Palmettos und einigen dichten Loblolly-Kiefern verborgen, so

daß man es von der Straße aus nicht sehen konnte. Als Hoke vor dem Haus parkte, kam Mr. Ferguson mit seinem Hund, einem struppigen, schwarz-honigfarbenen Airedale, heraus. Kaum war Hoke ausgestiegen, umklammerte der sabbernde Hund seinen rechten Oberschenkel fest mit beiden Vorderbeinen, bohrte ihm die nasse Schnauze zwischen die Beine und fing an, Hokes Bein in geübtem, zielstrebigem Rhythmus zu rammeln. Mr. Ferguson, ein rotgesichtiger, rothaariger Mann von Anfang Vierzig, der trotz der knapp dreißig Grad eine schwere graue Strickjacke trug, zündete sich mit einem Haushaltsstreichholz seine Pfeife an.

Hoke versuchte, den Hund abzuschütteln. »Ms. Westphal von der Homesitter-Agentur schickt mich.«

»Ich weiß«, sagte Mr. Ferguson, als er seine Pfeife in Gang gesetzt hatte. »Sie hat mich angerufen. Kommen Sie rein.« Mr. Ferguson drehte sich um und ging auf die Haustür zu, und Hoke gelang es, den liebestollen Airedale mit einem gemeinen Tritt wegzuschleudern, als Mr. Ferguson ihm den Rücken zugewandt hatte. Aber der Hund schoß pfeilschnell durch die Tür, ehe Hoke sie schließen konnte. Kaum hatte Hoke die Tür zugemacht, hing der Hund wieder an ihm, die Vorderbeine wie ein Schraubstock um Hokes rechten Schenkel gekrallt. Hoke zog seinen Revolver.

»Wenn Sie mir das Tier nicht vom Leibe schaffen, werde ich es erschießen.«

»Ist nicht nötig«, sagte Mr. Ferguson. »Rex! Auf den Tisch, mein Junge!«

Sofort ließ der Hund Hokes Bein los und sprang auf einen Stuhl und von dort auf den Küchentisch, auf dem immer noch das schmutzige Geschirr von Mr. Fergusons Mittagessen stand. Mr. Ferguson langte dem Hund zwischen die Beine, dicht über den roten, bleistiftgroßen Penis. »Der alte Rex wird geil, wenn er hier ohne ein Weibchen leben muß, aber wenn Sie ihm ein- oder zweimal täglich einen runterholen, bleibt er ziemlich brav.« Der Hund spritzte ab, und Ferguson wischte den Tisch mit einer Papierserviette ab. Rex sprang auf den Stuhl, dann auf den

Boden und verzog sich auf ein Cordsamtkissen unter dem Herd.

»Was ich vorhave«, sagte Mr. Ferguson, »ist folgendes: Ich will rauf zu meiner Mama in Fitzgerald, Georgia. Sie liegt im Sterben, Krebs, wissen Sie, und die Ärzte geben ihr nur noch sechs oder sieben Monate. Ich glaube nicht, daß es noch so lang dauern wird, aber so lang es auch dauern mag, ich werd jedenfalls bei ihr bleiben. Sie ist ganz allein da oben, ohne Freunde; also muß ich rauf, ob ich will oder nicht. Ein Mann hat schließlich bloß eine Mama, nicht wahr?«

»Warum holen Sie sie nicht her? Wäre das nicht besser, als Ihren Job und Ihr Haus aufzugeben?« Hoke fröstelte; die Klimaanlage stand auf fünfzehn Grad oder noch tiefer - kein Wunder, daß Mr. Ferguson eine Strickjacke trug.

»Nein, das geht nicht. Sie ist zu alt, und sie will ihre Freunde da oben nicht verlassen.«

»Gerade haben Sie gesagt, sie hätte keine Freunde.«

»Sie hat schon Freunde, aber die sind alle tot und auf dem Friedhof. Mama ist sechszig. Aber sie hat da ihr eigenes Häuschen, und so krank sie auch ist, sie würde nicht gern runter nach Miami kommen. Und Rex kann ich nicht mitnehmen. Mama mag keine Hunde. Mochte sie noch nie. Ich weiß, sie würde Rex nicht ins Haus lassen. Ich lasse Rex ungern hier, aber ich sehe keine andere Lösung. Sie vielleicht?«

»Engagieren Sie jemanden, der für Sie bei ihr bleibt.«

»Nein, das geht nicht. Nicht mal Jesus Christus persönlich könnte mit der Alten auskommen. Niemand hält's da länger als ein oder zwei Tage aus. Nein, ich muß schon selber gehen. Ein Mann hat schließlich bloß eine Mama. Wollen Sie sich das Haus ansehen? Ich hab 'nen Pool hinterm Haus. Rex taucht gern nach Steinen. Sie können an der tiefsten Stelle einen Stein reinwerfen, und Rex springt hinterher und holt ihn raus. Labradors machen das, aber nicht viele Airedales.«

»Ich habe noch einen Termin, Mr. Ferguson. Ms. Westphal ruft Sie später an.« »Werden Sie es machen?«

»Ich glaube nicht. Ich habe noch zwei andere Möglichkeiten.« »Das ist schade. Rex mag Sie sehr. Ich kann das sehen.« Hoke fuhr zurück nach Grove, parkte hinter der Hammock Bar und trank zwei Glas Bier, ehe er zum Büro der Safe 'n' Sure-Agentur zurückfuhr. Nach seinem Erlebnis mit dem verdammten Hund hatte er das Gefühl, ein Recht auf zwei Bier zu haben. Von Rex abgesehen, wäre das Haus ideal gewesen.

Ms. Westphal schloß die Haustür auf, und zusammen betraten sie das Büro. »Tut mir leid, daß Sie warten mußten«, sagte sie. »Was ich brauche, ist eine Sekretärin. Ich wollte mir einen Anrufbeantworter kaufen, aber die meisten Leute sprechen ja sowieso nicht auf die Dinger.«

»Ich möchte nicht auf Mr. Fergusons Haus aufpassen.« »Sie auch nicht? Wo liegt denn das Problem da draußen?« »Na ja, eine der Aufgaben besteht darin, dem Hund jeden Tag einen runterzuholen. Ich weiß nicht, wieso er Ihnen davon nichts gesagt hat: Mr. Ferguson besitzt einen konkupiszenteren Airedale.« »Was für einen Airedale?«

»Einen sexbesessenen. Er bespringt Ihr Bein und läßt nicht los, bis Sie ihn abwischen.«

»Wie lange dauert das?«

»Weniger als eine Minute. Eher dreißig Sekunden als eine Minute.«

»Was ist denn dann dabei, Sergeant? Auf der High-School hab ich den Jungs dauernd einen runtergeholt. Jetzt gucken Sie doch nicht so verblüfft. Wenn man es nicht tat, gingen sie nie wieder mit einem aus. Ich finde, ein hübsches Haus in dem Sie umsonst wohnen können, und nebenbei noch fünf Dollar pro Tag, das sollte Ihnen doch täglich eine Minute wert sein.«

»Nein, mir nicht. Wenn sich im Department herumspräche, daß ich... hören Sie, ich bin einfach nicht interessiert.«

»Lassen Sie uns drüber reden. Ich sag Ihnen was. Ich brauche nur zehn Minuten, um hinzukommen. Nehmen Sie das Haus, und wenn Ihnen der Hund ans Bein springt, rufen Sie mich an. Ich komme dann rüber und mach's für Sie.«

»Wieso ziehen Sie nicht selbst dort ein? Sie könnten sich eine Sekretärin nehmen und sie hier wohnen lassen. Dann hätten Sie jemanden, der Ihr Telefon bedient, wenn Sie nicht da sind, und Sie hätten für ein paar Monate ein hübsches Haus mit einem Pool im Garten.«

»Das ist gar keine schlechte Idee, wissen Sie das?« .

»Ich weiß. Was haben Sie denn noch?« »Eine Wohnung in Hialeah.«

»Nein, es muß in Miami sein. Nicht unbedingt in Coconut Grove, aber innerhalb der Stadtgrenze.«

»In Grove hab ich im Moment nur eine Woche Grove Isle. Eine Zweihundertfünfzigtausend-Dollar-Wohnung mit Sauna.«

»Eine Woche reicht nicht. Ich brauche was für mindestens einen oder zwei Monate.«

»Ich rufe Sie an. Aber Sie hätten mir sagen sollen, daß Sie was gegen Hunde haben. Man hätte sich die Fahrt zu Mr. Fergusons Haus sparen können.«

»Bis ich Rex begegnete, wußte ich ja nicht, daß ich was gegen Hunde habe. Aber bitte rufen Sie mich bald an. Ich brauche bis zum Wochenende eine Wohnung.«

»Ich werde sehen, was sich machen läßt.«

Aber der kühle Ton in ihrer Stimme weckte in Hoke eine finstere Ahnung, als er auf dem Dixie Highway stadteinwärts fuhr: Es würde verdammt kalt werden in Miami, ehe sie ihn wieder anriefe.

3

Im Morddezernat teilte Hoke sich ein kleines Büro mit Ellita Sanchez. Die obere Hälfte der Wand zum Großraumbüro war aus Glas: Mehrere Steckbriefe waren mit Klebstreifen daran befestigt. Ein großer Doppelschreibtisch, wie kleine Immobilienfirmen sie gern benutzen, nahm den größten Teil des Raumes in Anspruch; an der Seite des Tisches war ein D-förmiger Ring

angeschraubt, so daß Verdächtige dort mit Handschellen angeschlossen werden konnten. Auf dem Schreibtisch lag eine Glasplatte, darunter ein Wirrwarr von Telefonlisten und Visitenkarten; infolgedessen sah der Tisch selbst im aufgeräumten Zustand unordentlich aus. Aber er war selten aufgeräumt. Die restliche Einrichtung bestand aus einem Aktenschrank mit zwei Schubladen, zwei metallenen Drehstühlen und einem geradlehnigen Besucherstuhl, auf dem meistens ein hoher Stapel von Ausgaben der beiden Zeitungen lag, die es in Miami gab. Die IBM-Selectric-Schreibmaschine stand natürlich auf Ellitas Seite des Schreibtischs.

An der Wand, auf die Hoke schaute, hing ein ungerahmtes Poster mit einem Maskierten, der eine Pistole auf den Betrachter richtete. Unter dem Bild, in großen, fetten Lettern, stand der derzeitige Slogan der Handelskammer von Miami: MIAMI GEHÖRT MIR! Strenggenommen gehörte dieses kleine Büro, das einzige geschlossene Büro im Dezernat neben Major Willie Brownleys sehr viel größerem Glaskasten, Lieutenant Fred Slater, dem leitenden Officer und Brownleys Nummer zwei. Aber Lieutenant Slater bevorzugte einen Schreibtisch draußen in einer Ecke des Mannschaftsraums, wo es leichter war, alle im Auge zu behalten, und hatte Hoke Moseley und Bill Henderson das kleine Büro überlassen. Vor ein paar Wochen hatte Major Brownley die beiden Partner Hoke Moseley und Bill Henderson getrennt; Hoke hatte Ellita Sanchez zugeteilt bekommen, und Sergeant Bill Henderson siedelte ins Großraumbüro um. Sergeant Hendersons neuer Partner, Teodoro »Teddy« Gonzalez, war ein Neuling im Dezernat, und Henderson sollte ihn in die Geheimnisse der Mordaufklärung einweihen, wie Hoke es mit Ellita Sanchez tun sollte. Bill und Hoke hatten mehr als drei Jahre lang als Partner zusammengearbeitet, auch nach Hendersons Beförderung zum Sergeant, Sie hatten gut zusammengearbeitet, aber weil keiner von ihnen Spanisch sprach und beide sich weigerten, es zu lernen, hatte Major Brownley die Partnerschaft beendet und jedem von ihnen einen zweisprachigen Partner zugewiesen. Hoke war der dienstältere der beiden und hatte das kleine Büro behalten, und

Henderson und Gonzalez saßen an zwei verschrammten Stahlschreibtischen neben der Herrentoilette. Eine Damen-toilette gab es hier nicht; Ellita Sanchez mußte mit dem Aufzug in den ersten Stock hinunterfahren. Da über die Hälfte der Bevölkerung von Miami eine Mischung von Latinos unterschiedlicher Herkunft, aber hauptsächlich aus Kuba war und da täglich neue Flüchtlinge aus El Salvador und Nicaragua hereinkamen, war der Partnerwechsel unausweichlich gewesen. Bill und Hoke waren nicht glücklich darüber, aber sie hatten es klaglos hingenommen, denn sie konnten nichts dagegen tun. Insgesamt arbeiteten siebenundvierzig Detectives beim Morddezernat, und dank dem Eingliederungsprogramm war das Verhältnis zwischen Anglo- und Latino-Officers ungefähr ausgeglichen. Major Brownley, der schwarz war, nicht eingerechnet, gab es drei schwarze Detectives, und einer von denen war Haitianer. Der Haitianer hatte an der Sorbonne studiert, sprach fließend Französisch, Kreolisch und Englisch, aber er hatte weniger zu tun als alle anderen. Die haitianische Population in Miami, etwa fünfundzwanzigtausend Menschen, war die friedlichste ethnische Gruppe in der Stadt, und wenn in Little Haiti schon einmal ein Mord geschah, dann war meistens jemand von außerhalb des Viertels beteiligt, der aus Spaß jemanden im Vorüberfahren erschossen hatte.

Als Hoke ins Büro kam, war Ellita Sanchez dabei, mit Hilfe eines kleinen Handspiegels eine Lage American Dream auf ihre Lippen zu streichen. Abgesehen von diesem leuchtendroten und feucht aussehenden Lippenstift verwendete Ellita kein Make-up. Weil ihre Mundwinkel, wenn sie nicht gerade lächelte, leicht nach unten gekrümmt waren, sahen die feinen roten Linien rechts und links neben ihrem Mund auf den ersten Blick aus wie dünne Blutrinnsale. Hoke fragte sich, ob ihr das schon einmal jemand gesagt haben mochte.

»Wie ist es gelaufen?« fragte er sie.

»Wir erfahren später mehr. Der gerichtsmedizinische Assistent meinte, es sei vermutlich eine Überdosis, kein Selbstmord, aber offiziell wollte er sich noch nicht äußern. Ich

habe Hickeys Akte angefordert. Nach Auskunft des Computers hat er ein Vorstrafenregister; ich habe einen Ausdruck bestellt.«

Hoke reichte ihr die Plastiktüte mit den Gegenständen, die er in Hickeys Zimmer eingesammelt hatte. »Schicken Sie die Kügelchen aus Alufolie und die Tütchen mit dem Pulver ins Labor zur Untersuchung. Den Joint auch, wenn Sie wollen - oder nehmen Sie ihn mit nach Hause und rauchen Sie ihn.«

»Ich rauche kein Pot, Sergeant.« Ellita steckte den Joint in die Handtasche.

Hoke durchsuchte Hickeys Brieftasche, eine abgewetzte Rindsledermappe. Ein Führerschein, abgelaufen; ein Zettel mit einer Telefonnummer, bleistiftgeschrieben; ein rissiger Schwarzweißschnappschuß von einer Promenadenmischung mit einem Ball in der Schnauze; ein zusammengefalteter Gutschein für einen Viertelpfünder bei McDonald's, abgelaufen; eine Visa-Kreditkarte auf Gerald Hickeys Namen, abgelaufen; einen fest zusammengefalteten Zwanzig-Dollar-Schein, der hinter dem Futter der Brieftasche versteckt gewesen war.

»Nicht viel drin.« Hoke schob den Zwanziger über den Schreibtisch. »Legen Sie diesen Schein zu den anderen.«

»Das Geld ist bereits in einem verschlossenen Umschlag.«

»In dem Fall werden Sie ihn wieder aufreißen müssen, nicht wahr?«

Ellita schlitzte den braunen Umschlag mit der kleinen Klinge ihres Schweizer Armeemessers auf, nahm das Geld heraus, strich den Zwanziger glatt und legte ihn auf das Bündel. Sie steckte das Geld in einen neuen braunen Umschlag, warf den aufgerissenen in den Papierkorb und Hebe den Umschlag mit dem Geld zu. Sie schrieb »Gerald Hickey« und »\$1.070« darauf und reichte ihn dann über den Schreibtisch. Hoke steckte den Umschlag in die Seitentasche seiner Freizeitjacke und schüttelte den Kopf.

»Ich wollte Sie nicht anfahren. Aber ich habe heute nachmittag etwas Seltsames erlebt, und ich habe immer noch keine Wohnung gefunden. Was glauben Sie, Sanchez, weshalb

hat Hickey ein Foto von einer Promenadenmischung in seiner Brieftasche?«

Ellita stand auf, beugte sich über den Schreibtisch und betrachtet die Gegenstände aus der Brieftasche stirnrunzelnd. »Alles andere ist abgelaufen; ich würde sagen, der Hund lebt auch nicht mehr. Vielleicht hat er mal ihm gehört und ist gestorben, und das Bild hat er als memento mori behalten.«

»Als memento mori hat man einen Totenschädel, nicht das Foto eines Hundes. Aber vielleicht haben Sie recht. Es gab keinen Hinweis auf einen lebenden Hund im Hause der Hickeys. Schieben Sie mir mal das Telefon rüber.«

Hoke wählte die Nummer, die auf dem Zettel stand. »Hallo?«

»Ich möchte Jerry Hickey sprechen«, sagte Hoke.

»Wen?«

»Jerry Hickey.«

»Der wohnt hier nich mehr.« Es war die Stimme einer Schwarzen.

»Wer ist denn da bitte?«

»Wer sind denn Sie?«

»Ich möchte Jerrys Hund kaufen. Hat er seinen Hund bei Ihnen gelassen, als er auszog?«

»Er hatte keinen Hund. Ich erlaub hier keine Hunde nich. Wer is da?«

»Wann ist Jerry ausgezogen?«

Die Frau legte auf.

»Wahrscheinlich haben Sie recht mit dem Hund, Sanchez.« Hoke gab ihr den Zettel. »Besorgen Sie bei der Telefongesellschaft die Adresse zu dieser Nummer. Uns wird sie nichts weiter bringen, aber ich kann sie ans Rauschgiftdezernat weitergeben. Vielleicht können die etwas damit anfangen. Jerry mußte sein Heroin ja irgendwo herkriegen. Er hat nicht lange zu Hause gewohnt. Wie lange, das werde ich heute abend erfahren, wenn ich mit seiner Mutter spreche.«

Ellita nickte. »Wollen Sie einen Kaffee, Sergeant?«

»Wollen Sie einen?«

»Wir haben noch eine halbe Stunde Zeit, bis wir zu Major Brownley müssen.«

»Das weiß ich. Ich habe Sie gefragt, ob Sie auch einen Kaffee wollen.« Ellita nickte.

»Wenn das so ist«, sagte Hoke, »werde ich gehen. Sie sind die letzten drei Male gegangen, und so ist die Sache nicht gedacht. Bill und ich haben uns immer abgewechselt. Ich habe Sie ausgenutzt. Wieviel Zucker?« Hoke stand auf.

»Keinen. Ich habe Süßstoff hier im Schreibtisch.«

Hoke fuhr mit dem Aufzug hinunter ins Kellergeschoß, wo die Cafeteria lag. Aus irgendeinem Grund, dachte er, hatte Ellita anscheinend Angst vor ihm. In der letzten Zeit hatte er ein paarmal bemerkt, daß sie ihn angestarrt hatte, und sie hatte ein Gesicht gemacht, als ob sie sich fürchtete. Er begriff das nicht, denn er hatte sich ein Bein ausgerissen, um freundlich zu ihr zu sein. Vielleicht hatte es etwas mit der bevorstehenden Besprechung mit Major Brownley zu tun; die meisten Detectives im Dezernat hatten Angst vor Brownley. Der Major hatte es sich zur Regel gemacht, Distanz zu wahren; er kommunizierte mit seinen Leuten entweder durch Lieutenant Slater oder indem er Rundschreiben verschickte. Es war ungewöhnlich, daß Brownley in dieser Form zu einer Sonderbesprechung lud. Während der Kaffee in die beiden Styroporbecher rann, fragte Hoke sich unbestimmt, was der alte Furz wohl von ihnen wollte.

Major Willie Brownley, der erste Schwarze im Department, der es zu diesem Rang gebracht hatte, lehnte sich in seinem Ledersessel zurück und sorgte dafür, daß seine Zigarre zufriedenstellend zog, bevor er etwas sagte. Sein Gesicht hatte die Farbe einer Aubergine, aber es glänzte nicht so, sondern war von feinen Runzeln überzogen. Sein kurzes Haar war an

den Schläfen grau, aber der sauber getrimmte Schnurrbart war noch schwarz. Das Weiße seiner Augen hatte die Farbe von gelbem Kanzleipapier. Es war unmöglich, anhand seines Aussehens zu sagen, wie alt er war, aber Hoke wußte, daß er fünfundfünfzig war, denn Hoke hatte für Willie Brownley gearbeitet, als dieser Captain bei der Verkehrspolizei gewesen war. Der Major trug auch an den heißesten Tagen seine marineblaue Gabardineuniform, und seine Jacke war stets bis obenhin zugeknöpft. Seine stramme militärische Erscheinung ließ ihn jünger aussehen, als er war.

Die drei Detectives saßen vor Brownleys Schreibtisch, Henderson zur Rechten. Henderson war ein großer, fülliger Mann, der fast immer eine gestreifte Seersucker-Jacke und Popelinehosen trug. Obwohl er offiziell einen Meter neunzig groß war, sah er aus wie eins fünfundneunzig, denn er trug Adler-Plateauschuhe. Henderson fand, die zusätzlichen fünf Zentimeter ließen ihn schlanker erscheinen. Sie taten es natürlich nicht, aber die zusätzliche Größe ließ ihn furchteinflößender wirken. Henderson war ein liebenswürdiger Mann, aber seine Schneidezähne, die unteren wie die oberen, waren mit einem Gewirr von Silberdrähten und Goldkronen umflochten. Wenn er lächelte, waren diese brutalen, metallverstärkten Zähne nicht wenig beängstigend, vor allem, wenn er einen Verdächtigen zu vernehmen hatte. Aber sein Lächeln änderte sich selten, ob er nun gerade jemanden verhörte oder einen Teller Chili aß.

Hoke und Ellita saßen näher beieinander an der linken Seite, dem Major gegenüber. Ellita hatte einen Block gelbes liniertes Papier und einen Kugelschreiber dabei. Bevor sie in Brownleys Büro gegangen waren, hatte Hoke gesagt, es sei vielleicht eine gute Idee, wenn sie ein paar Notizen machte.

Brownley warf das abgebrannte Streichholz in einen Aschenbecher, der aus einem Motorradkolben gemacht war. Er sah Hoke an, schüttelte den Kopf und lächelte. »Hoke, Sie müssen der letzte Mann in Miami sein, der in einem Freizeitanzug herumläuft. Wo haben Sie den eigentlich gefunden?«

»Bei einem Räumungsverkauf im Modeviertel. Ich habe diesen blauen Popelineanzug und noch einmal den gleichen in Gelb für nur fünfzig Dollar gekriegt - zwei für einen. Mir gefallen die Extrataschen, und zu einem Freizeitanzug braucht man auch keine Krawatte zu tragen.«

»Sie gehen aber doch wohl nicht mit einem Freizeitanzug ins Gericht, oder?«

»Nein. Wenn ich zum Gericht muß, ziehe ich meinen alten blauen Anzug an. Ist das das Thema dieser Besprechung, Willie? Mein Geschmack in punkto Zivilkleidung?«

»In gewisser Weise. Ich tue hier nur, was sie in dem Dale-Carnegie-Kurs vorgeschlagen haben, den ich letztes Jahr absolviert habe. Ich beruhige euch, indem ich eine entspannte Atmosphäre schaffe. Seid ihr entspannt?«

Hoke schüttelte den Kopf, Henderson lächelte, und Ellita sagte: »Jawohl, Sir.« Hoke zog seine angerauchte Kool aus der Hemdtasche, zündete sie an und warf das Streichholz in Brownleys Motorkolbenaschenbecher. Er nahm zwei Züge und drückte die Kippe aus.

»Bis ich Ihnen etwas anderes sage, betrachten Sie diese Besprechung bitte als vertraulich«, sagte Brownley. »Wahrscheinlich wird in ein paar Tagen sowieso herauskommen, was Sie tun, einfach weil Sie es tun, aber ich will nicht, daß die Presse Wind davon bekommt. Falls jemand im Department Sie fragt, was Sie tun, sagen Sie einfach, Sie haben einen Spezialauftrag, und dabei belassen Sie es. Ich denke, das genügt vorerst - bis wir sehen, wohin die Sache läuft.«

Brownley paffte an seiner Zigarre, bevor er fortfuhr: »Sie alle haben die Gerüchte über die Beförderungen zum Colonel gehört, die der Chief plant, nicht wahr?«

Henderson schüttelte den Kopf. »Colonel-Stellen? Es gibt keine Colonels im Department. Abgesehen vom Vertreter des Polizeichefs - und davon haben wir schon drei - ist Major hier das Ende der Fahnenstange.«

»Ich habe kürzlich etwas davon läuten hören«, sagte Hoke.
»Aber ich hab mich nicht weiter darum gekümmert.«

»Es ist noch nicht offiziell, aber ein Gerücht ist es auch nicht mehr. Der Chief hat einen trickreichen Weg gefunden, die Kürzungen im Stellenetat dieses Jahres zu umgehen. Er führt einen neuen Dienstgrad ein, den Colonel, und es wird acht Stück davon geben. Für die Beförderten bedeutet der neue Dienstgrad eine Zulage von achtzehnhundert Dollar pro Jahr. Er bedeutet zudem, daß acht Major- und Captain-Stellen neu zu besetzen sind. Obwohl also der neue Etat kein Geld für Gehaltserhöhungen vorsieht, werden einige verdiente Beamte mehr Geld bekommen, sobald der City Manager diese Beförderungen genehmigt hat.«

»Und der Cop auf der Straße?« fragte Henderson. »Was kriegt der?«

»Der kriegt nix. Andererseits - je mehr Vorgesetzte es gibt, desto mehr freie Stellen sind auch für ihn da, sofern er seine Prüfungen gut genug besteht.«

»Das stinkt«, sagte Henderson. »Ich war bei der Infanterie, und wir hatten nur einen Colonel, den Regimentskommandeur, in einem fünfzehnhundert Mann starken Regiment. Hier haben wir weit unter tausend Cops und dafür schon jetzt einen hochbezahlten Chief mit drei überbezahlten Vertretern, und jetzt will er noch acht Colonels. Eines Tages sehen wir aus wie die verdammte mexikanische Armee: lauter Generale und keine Soldaten.«

»Ein Police Department ist kein Schützenregiment, Bill«, sagte Brownley. »Sie können einen qualifizierten Berufspolizisten nicht mit einem einfachen Soldaten vergleichen. Die meisten der Beamten hier haben zumindest irgendein Junior College absolviert.«

»Ich weiß, ich weiß.« Henderson runzelte die Stirn. »Aber was wir brauchen, sind mehr Leute auf der Straße, nicht mehr Bonzen, die auf ihrem Hintern rumsitzen.«

»Sie und Hoke sollten beide die Prüfungen zum Lieutenant machen. Ich habe Ihnen das schon früher gesagt. Für

qualifizierte Leute wird es jede Menge Beförderungen geben. Aber das ist Ihr Problem. Was ich will, ist eine der Colonel-Stellen. Und mir ist eingefallen, wie Sie beide« - er sah Ellita an und grinste - »und auch Sie, Sanchez, dafür sorgen können, daß ich diese Beförderung bekomme.«

Auf einem Tisch an der Wand lagen vier Stapel rostbrauner Akkordeonakten. Der Major deutete hinüber. »Ich habe die alten Akten durchgesehen. Das da sind fünfzig ungelöste Mordfälle. Alle liegen ein paar Jahre zurück, einige sehr viel länger als die anderen. Einige von ihnen, das weiß ich, hätten damals gelöst werden können. Aber sie wurden nicht gelöst oder wenigstens irgendwie abgeschlossen, weil die Zeit nicht reichte. Die Zeit reicht nie. Wie Sie wissen, werden die meisten Fälle innerhalb der ersten vierundzwanzig Stunden aufgeklärt. Nach drei oder vier Tagen kommt etwas anderes dazwischen, und nach zwei Wochen arbeitet man, wenn man nicht zufällig einen Durchbruch erzielt, schon wieder an einem neuen Fall, vielleicht sogar an zweien oder dreien. Und nach sechs Monaten liegt der Fall schon so weit zurück, daß er kälter ist als das Opfer.

Ich erzähle Ihnen da nichts, was Sie nicht schon wissen. Ich bin nicht Chef des Morddezernats geworden, weil ich ein Detective war. Ich bin ein Bürokrat, und wegen meiner bürokratischen Fähigkeiten hat man mich befördert. Daß ich schwarz bin, hat mirdabei nicht geschadet, aber wenn ich von diesem Job nichts verstünde, hätte ich den Posten nicht behalten. Ich denke mir, wenn es uns gelingt, ein paar von diesen kalten Fällen zu lösen, sieht unser Dezernat und das gesamte Department noch besser aus als jetzt. Und wenn das geschieht, wird einer dieser neuen Colonels schwarz sein müssen. Was ich haben will, ist einer dieser Silberadler und noch ein goldener Streifen an meinem Ärmel.«

»Zeit war immer das Problem, Willie«, sagte Hoke. »Wenn wir Gelegenheit finden, arbeiten wir ja an den alten Fällen, aber so gut wie verdammt jeden Tag wird eine neue Leiche gefunden, in einem Kofferraum, in einem Tomatenfeld, in einer Wohnung -«

»Ich bin noch nicht fertig, Hoke. Zeit werde ich Ihnen geben. Sie sind dienstälter als Bill, also haben Sie die Leitung. Sie drei werden jetzt zwei Monate lang nichts anderes tun, als diese fünfzig kalten Fälle zu bearbeiten, die ich herausgesucht habe.«

»Und was ist mit denen, die uns im Augenblick vorliegen?« sagte Henderson. »Wir, das heißt, Gonzalez und ich, arbeiten an einem dreifachen Mord in Liberty City, und wir haben nicht die geringste Spur. Morgen sollen wir -«

»Gonzalez wird damit allein fertig werden müssen. Hoke, Sie können Ihre aktuellen Fälle ebenfalls an Gonzalez übergeben. Ich weiß, daß es ihm an Erfahrung fehlt, aber er wird Lieutenant Slater unmittelbar Bericht erstatten, und Slater wird ihm alle erdenkliche Hilfe zukommen lassen. Vier Leute kann ich für diesen Auftrag nicht erübrigen, aber Sie drei sollten in zwei Monaten eigentlich in der Lage sein, das eine oder andere positive Ergebnis zustande zu bringen.«

»Drei Monate«, sagte Henderson, »wären besser.«

»Ich weiß.« Brownley lächelte. »Und sechs Monate wären besser als drei. Aber Sie haben zwei. Ich habe bereits die alten Akten durchgesehen und diese fünfzig herausgesucht. Nehmen Sie sie mit, sehen Sie sie noch einmal durch, und entscheiden Sie, welche Sie sich als erste vornehmen. Sie wissen mehr über die Möglichkeiten als ich. Noch Fragen?«

»Das Büro, das wir haben«, sagte Hoke. »Es ist zu klein für uns drei. Können wir einen der Vernehmungsräume haben, als permanente Basis sozusagen?«

»Nehmen Sie Raum drei. Ein Tisch und ein paar Klappstühle stehen schon drin. Er gehört Ihnen, solange Sie ihn brauchen. Ich werde Lieutenant Slater informieren. Sonst noch was?«

»Wenn Hoke und ich alle unsere Fälle Gonzalez übergeben, scheißt der sich in die Hose«, sagte Henderson.

»Mit Slater wird's schon gehen. Sie müssen Slater nur sagen, was Sie bisher unternommen haben. Slater weiß, was Sie tun sollen, aber Gonzalez nicht. Sagen Sie ihm nur, Sie haben einen Spezialauftrag, Bill, und er soll tun, was er kann. Haben Sie irgendwelche Fragen, Sanchez?«

»Nein, Sir. Ich finde, das Ganze ist eine gute Idee. Das ist alles.«

»Es wäre eine bessere Idee, wenn wir drei Monate hätten«, sagte Henderson.

»Lösen Sie mindestens zehn dieser Fälle in zwei Monaten, dann gebe ich Ihnen den dritten dazu«, sagte Brownley.

»Das klingt fair.« Henderson nahm sich einen Armvoll Akten und ging hinaus.

Nachdem sie die kalten Fälle auf Hokes Schreibtisch gestapelt hatten, schaute er sie an und schüttelte den Kopf.

»Jetzt ist es halb sechs. Morgen bringen wir das Zeug ins Vernehmungszimmer und sehen es durch.«

»Wenn Sie wollen, nehme ich mir zwei oder drei mit nach Hause und lese sie heute abend«, sagte Ellita. »Ich habe sonst nichts vor.«

»Nein. Ich möchte darüber nachdenken, wie man die Sache am besten anpackt. Geht ihr ruhig nach Hause.«

Hendersons Lächeln wurde ein wenig breiter. »Ich glaube, ich lade Teddy zu einem Drink ein, bevor ich ihm die Neuigkeiten beibringe. Hast du Gonzalez durch das Fenster beobachtet, als wir in Willies Büro saßen? Das arme Schwein ist dreimal aufs Klo gegangen. Wahrscheinlich hat er gedacht, die Besprechung dreht sich um ihn. Aber man kann's ihm nicht verdenken. Wenn ich da draußen gesessen hätte, wäre ich auf die gleiche Idee gekommen.«

Als Henderson und Ellita gegangen waren, schloß Hoke sein Büro ab, holte seinen Pontiac vom Parkplatz und fuhr hinaus nach Green Lakes, um Mrs. Hickey noch einen Besuch abzustatten.

Der Berufsverkehr auf der Flagler Street war wegen des Regens zäher als gewöhnlich. Im Juli, während der Regenzeit, beginnen täglich zwischen vier und halb fünf die Schauer und Gewitter, und sie dauern bis zum frühen Abend an. Hoke hatte nichts gegen Regen und Verkehr und auch nichts gegen die Tatsache, daß er jetzt unbezahlte Überstunden schob. Er war mit allem zufrieden, was ihn daran hinderte, nach Hause ins Eldorado Hotel in Miami Beach zu fahren - das heißt, mit allem, was kein Geld kostete. Die endlosen Abende im Eldorado waren langweilig, und deshalb war er stets froh, wenn er einen Vorwand hatte, die Heimfahrt noch aufzuschieben.

Der Berg der alten Fälle auf seinem Schreibtisch bereitete ihm ein wenig Kopfzerbrechen, aber nicht viel. Brownley hatte - seinen selbstsüchtigen Motiven zum Trotz - eine gute Idee gehabt, und Hoke freute sich auf die nächsten zwei Monate. Er rechnete nicht damit, daß sie in der Lage sein würden, zehn Fälle zu lösen, aber selbst wenn sie nur drei oder vier aufklären könnten, wäre das besser als nichts. Er wünschte nur, er selbst hätte die fünfzig Akten aussuchen können, nicht Willie Brownley. Andererseits, die Tatsache, daß nun Brownley unter all den ungeklärten Fällen speziell diese ausgewählt hatte, gab Hoke zumindest eine müde Ausrede für den Fall, daß sie scheiterten und keinen einzigen Erfolg erzielten.

Die beste Methode, die Sache anzugehen, entschied er, bestand darin, daß jeder zunächst sämtliche Akten einmal las. Jeder konnte die zehn Fälle aussuchen, deren Bearbeitung er sinnvoll fände. Wenn auf allen drei Listen dieselben drei oder vier Morde auftauchten, wurden sie eben damit beginnen. Wenn sie ein halbes Dutzend gemeinsam hätten, wäre das noch besser.

Hoke hatte keine Ahnung, weshalb Brownley Sanchez und nicht Gonzalez dem Team zugewieilt hatte; vermutlich glaubte er, Slater könne mit einer Frau nicht gut zusammenarbeiten. Slater fuhr leicht aus der Haut, und Brownley hatte zweifellos das

Gefühl, Slater würde lieber Gonzalez als Sanchez tagtäglich zur Schnecke machen. Was immer der Grund sein mochte, Hoke war froh, daß er Sanchez hatte, nicht Gonzalez. Sie konnte nicht nur maschineschreiben, sondern beherrschte auch die Orthographie; also würde er sie beauftragen, die täglichen Notizen zu verwalten und die wöchentlichen Berichte über den Fortgang der Untersuchungen zu verfassen, die Major Brownley haben wollte. Sanchez hatte nicht viel Sinn für Humor, aber er würde wieder mit Henderson zusammenarbeiten, und der hatte welchen, und das war ein großes Plus.

Loretta Hickey war nicht mehr die verzweifelte jugendliche Mutter, die Hoke noch am Morgen schluchzend auf dem Rasen hatte sitzen sehen. Als sie die Tür öffnete, war sie ausgeruht, sauber und duftend; sie trug eine schwarz-weiße, seidene Dschellabah. Im nüchternen Zustand war Mrs. Hickey eine gutaussehende Frau. Ihr langes, frischgewaschenes Haar war an den Spitzen noch feucht, und sie hatte es glatt nach hinten gebürstet. Ihre hohe weiße Stirn war ohne Make-up und glänzte; nur auf ihren vollen Lippen lag ein rosiger Hauch von Lippenstift.

Sie fragte Hoke, wer er sei. Er mußte ihr seinen Namen nennen und seine Marke zeigen, bevor sie die Gittertür aufschloß. Mit blauen Augen starnte sie Hoke furchtlos an; offenbar erkannte sie ihn nicht wieder.

»Sind Sie immer so vorsichtig?« fragte Hoke, als er ins Wohnzimmer trat.

»Nein, nicht immer.« Ihr Gesichtsausdruck entspannte sich ein wenig. »Aber ich dachte, die beiden Männer würden zurückkommen.«

»Was für Männer?«

»Sie behaupteten, Freunde von Jerry zu sein, aber ich hatte sie noch nie gesehen. Den ganzen Nachmittag über kamen Nachbarn vorbei und brachten mir etwas zu essen, aber die zwei kamen gegen halb vier, als sonst niemand hier war. Sie

gerieten aus der Fassung, als ich ihnen sagte, daß Jerry tot ist. Dann fingen sie an, in seinem Zimmer herumzusuchen.«

»Das Zimmer ist versiegelt.«

»Das habe ich ihnen gesagt, aber sie haben den Papierstreifen abgerissen und sind trotzdem hineingegangen. Sie fragten mich, ob Jerry ein Päckchen für sie hinterlassen habe, und ich sagte nein. Und dann wollte einer wissen, ob die Polizei vielleicht fünfundzwanzigtausend Dollar im Zimmer gefunden hätte! Ich sagte ihnen, daß Jerry tausend gehabt hat, aber nicht fünfundzwanzigtausend. Aber die tausend waren auch nicht mehr da. Daraufhin fingen sie an, die Schubladen herauszureißen und auf den Boden zu werfen.«

»Wie sahen sie denn aus, diese Männer? Haben Sie sie nach ihrem Ausweis gefragt?«

Mrs. Hickey schüttelte den Kopf. »Nein. Zuerst dachte ich, sie seien ebenfalls aus der Nachbarschaft. Ich kannte ja nicht mal die Hälfte der Leute, die heute nachmittag hier waren und mir Essen brachten. Und wie Freunde von Jerry sahen sie nicht aus. Eher wie Yuppies - gut gekleidet, mit geföntem Haar. Der Typ, den man auf der Brickell Avenue trifft oder in Kendall. Der eine trug einen Seidenanzug, der andere hatte ein Leinenjackett an. Der mit dem Anzug hatte schwarze Slipper, der andere braun-weiße Halbschuhe.«

Hoke grinste. »Und der Mann mit den schwarzen Schuhen hat das Reden besorgt, oder?«

Loretta Hickey nickte. »Woher wissen Sie das?«

»Ich wußte es nicht. Aber Leute mit zweifarbigem Schuh haben eine ambivalente Persönlichkeit und sind unentschlossen.« Hoke studierte den Faltenwurf des Seidengewandes und fragte sich, ob sie einen BH trug. »Was haben sie sonst noch über die fünfundzwanzigtausend Dollar gesagt?«

»Jerry hätte ihnen das Geld gestern bringen sollen, aber er wäre nicht erschienen, und sie hätten nach ihm gesucht. Ich sagte ihnen, daß Jerry tausend Dollar hatte; das wußte ich, weil er mir das Geld gezeigt hat, als ich gestern abend von der Arbeit nach Hause kam. Wenn er mehr hatte, dann hat er es

mir nicht erzählt. Die tausend lagen auf der Kommode, als ich ihn heute morgen fand. Ich hatte angenommen, daß das Geld noch da sei, denn ich hatte das Zimmer nicht wieder betreten. Aber als wir jetzt hineingingen, war es weg, und deshalb - «

»Ich habe es hier in der Tasche«, sagte Hoke. »Haben Sie Jerry gestern ins Haus gelassen?«

»Nein, ich war nicht hier. Ich war schon zur Arbeit gegangen; er hat mir erzählt, daß er morgens hier ankam.«

»Wie ist er denn hereingekommen? Bei seinen Sachen war kein Schlüssel.«

»Er benutzte den Schlüssel, den ich in einem künstlichen Stein versteckt habe. Wenn Sie ganz allein wohnen und sich mal aussperren - das ist mir schon passiert -, dann stehen Sie vor einem Problem. Ich zeig's Ihnen.«

Sie öffnete die Fliegentür und ließ Hoke hinausgehen. Draußen hob sie einen grauen, ungefähr zehn Zentimeter langen Stein auf und reichte ihn Hoke. Er wog ein- oder zweihundert Gramm und hatte eine flache Unterseite. Hoke öffnete die flache Seite, indem er sie verschob, und fand den Schlüssel in einem Hohlraum. Er wog den Stein in der Hand. »Eine miesere Imitation habe ich noch nie gesehen. Wo haben Sie den her?«

»Aus einem Versandhauskatalog. Es soll Granit sein. Ich finde, er sieht echt aus.«

»Schon, aber wir haben in Südflorida keinen Granit. Hier gibt es Kies, hier gibt es Oolith, aber keinen Granit. Ein Einbrecher, der diesen Stein neben Ihrer Haustür entdeckt, weiß sofort, daß er nicht echt ist. Sie sollten Ihren Schlüssel lieber bei einer Nachbarin hinterlegen.«

»Das habe ich getan. Mrs. Koontz nebenan hat einen Schlüssel, und ich habe einen von ihr.«

»In diesem Fall rate ich Ihnen, den falschen Stein im Haus aufzubewahren. Was haben die Männer sonst noch gesagt?« Hoke öffnete die Fliegentür, und sie kehrten ins Wohnzimmer zurück.

»Sonst nichts. Mrs. Ames von gegenüber kam mit einem Stück Limonenkuchen, und während ich sie zur Hintertür hereinließ, haben sich die beiden durch die Vordertür verdrückt.«

»Haben Sie ihren Wagen gesehen?«

»Es war ein Kabrio. Das Verdeck war offen. Er war hellgrün, apfelgrün.«

»Die Nummer haben Sie nicht notiert?«

»Nein. Ich habe mit Mrs. Ames gesprochen und ihr erzählt, was passiert war. Aber ich hätte auch sonst nicht daran gedacht.« Sie wandte sich ab. »Möchten Sie etwas zu trinken, Sergeant?«

»Ein Bier wäre mir recht.«

»Ich habe Wodka und ein Sechserpack Cola, aber kein Bier.«

»Dann eine Cola. Meistens trinke ich Bier oder Bourbon, aber trinken kann ich fast alles - außer Mr. Pibb.«

Hoke folgte Mrs. Hickey in die Ecke und setzte sich an den Eames-Tisch, während sie in die Küche ging. Der Tisch stand voller Essen: gebackener Schinken, mit Nelken gespickt; zwei Käsekuchen; zwei Limonentorten; eine große braune Keramikkasserolle mit Boston Baked Beans, die mit vorgekochten Streifen Bauchspeck bedeckt waren.

»Haben Sie jemals so viel Essen gesehen?« fragte Mrs. Hickey, als sie aus der Küche kam. Sie reichte Hoke ein großes Glas Coca-Cola mit Eiswürfeln. »Zu all dem hier« - sie machte eine Handbewegung, die den Tisch umfaßte - »habe ich noch eine Riesenschüssel Thunfischsalat und eine halbe Wassermelone im Kühlzettel.« Sie wurde rot. »Zwei Schinkensandwiches hab ich schon gegessen, beide mit Mayonnaise.«

»Das ist nur natürlich. Der Tod macht hungrig. Die Bohnen sehen gut aus.«

»Möchten Sie welche? Ich kann das alles allein gar nicht essen.«

»Ich mache gerade eine Art Diät. Die Bohnen wären mir lieber, aber ich nehme nur etwas Thunfischsalat.«

»Ich mache Ihnen einen Teller zurecht.«

Hoke wollte auch keinen Thunfischsalat, aber er hielt es für sinnvoll, Mrs. Hickey etwas zu tun zu geben. Der Gedanke, wie sie sich am Morgen aufgeführt hatte, mußte ihr peinlich sein, was sie aber gut verbarg. Er brauchte mehr Informationen über Jerry Hickey. Wenn Jerry sich fünfundzwanzigtausend Dollar unter den Nagel gerissen hatte, wo war das Geld? Natürlich war es auch mögliche, daß er sich überhaupt nichts unter den Nagel gerissen hatte. Vielleicht hatten die beiden Männer ihn wegen einer anderen Sache gesucht und Mrs. Hickey einen Bären aufgebunden. Plausibel war es allerdings. In der DrogenSzene haute man sich ständig gegenseitig übers Ohr, und ein Junkie wie Hickey hatte sich womöglich nicht überlegt, welche Folgen es haben konnte, einen Dealer reinzulegen. Aber wenn die beiden Dealer - oder was immer sie sonst sein mochten - dämlich genug gewesen waren, einem Junkie soviel Geld anzuvertrauen, dann hatten sie es verdient, beklaut zu werden. Falls der Bursche das Geld an sich gebracht hatte, würde er es irgendwo versteckt haben; vermutlich hatte er geplant, hier für ein paar Tage unterzutauchen und dann mitsamt dem Geld zu abzuhauen. Die tausend Dollar hatte er wahrscheinlich als Notgroschen beiseite gelegt...

Der Thunfischsalat wurde in attraktiver Form serviert: Eine Riesenportion auf einem Salatbett, garniert mit zwei scharf gewürzten Eihälften, grünen und schwarzen Oliven und Selleriestangen. Um Hoke Gesellschaft zu leisten, nahm Mrs. Hickey sich ein Stück Limonentorte. Nach zwei Bissen stand sie auf und schaltete in der Küche die Kaffeemaschine ein.

»Der Thunfischsalat ist gut«, sagte Hoke. »Aber ich mache ihn nicht mit hartgekochten Eiern. Das klassische Rezept ist mir lieber: Ein Pfund Thunfisch, ein Pfund gehackte Zwiebeln und ein Pfund Mayonnaise.«

Loretta Hickey lachte. »Oh! So viel Mayonnaise! Entschuldigung. Ich glaube, ich sollte nicht lachen; es ist mir so rausgerutscht.«

»Entschuldigen Sie sich nie dafür, daß Sie lachen, Mrs. Hickey. Das Leben geht weiter, wissen Sie, egal was passiert. Das versuchten Ihre Nachbarn Ihnen zu sagen, als sie Ihnen dieses Essen brachten.«

»Ich weiß. Ich will aber auch nicht gefühllos erscheinen. Ich sollte traurig sein über Jerrys Tod, aber ich wußte immer, daß ihm früher oder später etwas zustoßen würde. Deshalb bin ich in gewisser Weise jetzt auch froh, daß alles vorüber ist. Ich meine nicht, daß ich froh bin über seinen Tod - verstehen Sie mich nicht falsch -, aber sein Vater und ich haben Jerry schon vor langer Zeit aufgegeben.«

»Ich glaube, das verstehe ich. Was ich jetzt gern hätte, sind ein paar Hintergrundinformationen über Ihren Sohn -«

»Jerry ist nicht mein Sohn. Das heißtt, ich war nicht verantwortlich für ihn, wie ich es gewesen wäre, wenn er mein Sohn gewesen wäre. Oder wenigstens mein legitimer Stiefsohn.«

»Das ist ein wenig unklar. Gerald Hickey war nicht Ihr Sohn?«

»Nein. Ich bin geschieden. Jerry ist der Sohn meines Exmannes. Aber er war auch nicht sein leiblicher Sohn. Mein Exmann hatte ihn adoptiert. Das heißtt, Jerrys Vater war der erste Mann der Exfrau meines Exmannes. Harold, mein Exmann, adoptierte Jerry, als er Marcella, seine erste Frau, heiratete, denn sie hatte das Sorgerecht für Jerry aus ihrer ersten Ehe. Wissen Sie, als er Marcella heiratete, überredete sie ihn dazu, Jerry zu adoptieren. Nach der Scheidung zog Marcella in eine andere Stadt, und Harold mußte Jerry behalten, weil er jetzt rechtlich gesehen für ihn verantwortlich war. Harold wußte nicht, wohin Marcella gezogen war, und er hat auch nie wieder etwas von ihr gehört. Als sie sich scheiden ließen, war Jerry fünfzehn, und wir haben ein Jahr später geheiratet, als Jerry sechzehn wurde. Aber ich habe Jerry nicht adoptiert, und deshalb war ich auch nicht seine legitime Stiefmutter oder dergleichen. Er gehörte einfach zu Harold und dem Haus. Zu diesem Haus.«

»Kann sein, daß Sie mir nicht glauben.« Hoke schob seinen Teller beiseite. »Aber ich kann Ihnen folgen. Ich habe in Miami schon sehr viel kompliziertere Familienverhältnisse vorgefunden. Dann haben Sie sich von Harold scheiden lassen, stimmt's?«

»Stimmt. Mit Harold bin ich nie besonders gut ausgekommen, aber mit Jerry schon, denn ich habe nie versucht, einen auf Mutter bei ihm zu machen. Jerry war ohnehin zu alt für mich, als daß ich es hätte versuchen können, nachdem Harold und ich geheiratet hatten, und ich bin auch gar nicht der mütterliche Typ. Ich hab mich mit Jerry viel besser verstanden, als es Harold je gelungen ist, aber Harold hatte eben die rechtliche Verantwortung für ihn.

Jedenfalls bekam ich mit der Scheidung auch das Haus - dieses hier - als Teil der Abfindung. Harold wollte in ein Junggesellenapartment ziehen, und deshalb bat er mich, Jerry bei mir zu behalten. Er erklärte sich bereit, mir dafür monatlich zweihundert Dollar extra zu zahlen, deshalb ließ ich Jerry bleiben. Jerry und ich waren ziemlich gute Freunde geworden. Er machte mehr oder weniger, was er wollte, und mir war es egal. Als er erst seinen Wagen hatte, sah ich nicht mehr viel von ihm. Er bekam ein paarmal Schwierigkeiten mit der Polizei, aber sein Vater paulte ihn immer wieder heraus. Dann schmiß er die Schule, und danach war er manchmal zwei oder drei Wochen lang nicht zu Hause. Er trieb sich mit einer Bande in Coconut Grove herum, aber von denen brachte er nie einen mit hierher. Um Ihnen also die Wahrheit zu sagen, Sergeant: Ich weiß nicht schrecklich viel über das, was er tat oder wo er seine Zeit verbrachte. Aber ich war auch nicht juristisch für ihn verantwortlich. Ich wußte oder spürte, daß dieses Haus eine Art Zuflucht für ihn war. Ich habe nie an ihm herumgemäkelt, und es war immer etwas zu essen für ihn da, wenn er nach Hause kommen und essen wollte. Harold schickte mir immer noch jeden Monat die zweihundert Dollar, ob Jerry nun hier war oder nicht. Auch nachdem Jerry achtzehn geworden war.«

»Wußten Sie, daß Jerry rauschgiftsüchtig war?«

»Ich hab's vermutet, aber sicher war ich nicht. Wie gesagt, rechtlich war ich nicht verantwortlich für - «

»Ja, das haben Sie schon gesagt. Woher bekam Jerry Geld zum Leben? Hatte er einen Job?«

»In letzter Zeit nicht. Er hatte hin und wieder Gelegenheits-jobs, beim Green Lakes Car Wash oder als Tütenträger im Supermarkt. Einmal hat er mir angeboten, mir im Blumengeschäft zu helfen, aber das wollte ich nicht. Er war kein zuverlässiger Junge; ich wußte, er würde nicht länger als ein paar Tage bleiben, und ich wollte ihm einen weiteren Fehlschlag ersparen. Harold schickte ihm manchmal einen Scheck, aber das war, nachdem er von der Schule abgegangen war. Solange er zur Schule ging, gab ich ihm Taschengeld, aber als er ausstieg, habe ich damit aufgehört. Als man ihm den Führerschein abnahm, hat er den Wagen verkauft. Er hat ihm ungefähr zweitausend gebracht. Aber das ist ein paar Monate her.« Sie aß den letzten Bissen von ihrer Torte. »Na, das alles ist jetzt vorbei, nicht wahr? Einschließlich meiner zweihundert Dollar extra jeden Monat von Harold. Danach wollte ich Sie übrigens fragen.«

»Wonach?«

»Tun Sie mir einen Gefallen? Jemand muß Harold von Jerry erzählen. Und ich bringe es einfach nicht über mich. Würden Sie ihn anrufen und es ihm für mich sagen? Ich gaube, es sollte bald geschehen, denn es wäre nicht sehr angenehm für ihn, es in der Zeitung zu lesen oder aus dem Radio zu erfahren.«

»Jerrys Name kommt erst in die Zeitung, wenn sie sich bei uns vergewissert haben, daß die nächsten Angehörigen informiert worden sind. Die Presse ist in solchen Dingen sehr feinfühlig. Aber ich rufe ihn an, wenn Sie wollen.« Hoke stand auf. »Wo wohnt er?«

»Im Mercury Club, in Hallandale. Ich hole Ihnen die Nummer.«

Harold Hickey, dachte Hoke, mußte steinreich sein. Der Mercury Club lag unmittelbar am Meer, streng abgesichert, mit

eigenem Yachthafen. Und der Mercury Club hatte immer noch Zutrittsbeschränkungen: keine Schwarzen, keine Juden, keine Latinos Wenn man die Bürgerrechtsgesetzgebung in Betracht zog, dann mußte es einen Haufen Geld kosten, in einem Privatclub solche Beschränkungen heute noch aufrechtzuerhalten.

Hoke wählte die Nummer, die Mrs. Hickey ihm gab. Es summte zweimal, und dann begann eine Stimme zu sprechen. Die Stimme klang tief und heiser; jedes Wort wurde mit Bedacht ausgesprochen.

»Hier ist der automatische Anrufbeantworter von Harold Hickey, Rechtsanwalt. Ich bin derzeit nicht in der Lage, persönlich mit Ihnen zu sprechen. Nach dieser Mitteilung werden Sie einen Summton hören. Wenn Sie es wünschen, können Sie dann Ihren Namen, Ihre Telefonnummer und eine Nachricht hinterlassen. Ich werde Sie zurückrufen, sobald es mir möglich ist.«

Hoke wartete auf den Summton. Dann sagte er: »Hier spricht Detective Sergeant Hoke Moseley vom Morddezernat des Miami Police Department. Ihr Sohn Gerald ist heute morgen unter ungeklärten Umständen ums Leben gekommen. Wenn Sie weitere Informationen wünschen, rufen Sie mich nach zweiundzwanzig Uhr in meiner Wohnung im Eldorado Hotel, Miami Beach, an. Geben Sie nicht zu rasch auf.« Hoke nannte die Telefonnummer und fügte hinzu: »Wenn Sie nicht im Hotel anrufen, erreichen Sie mich morgen früh ab halb acht im Morddezernat auf dem Revier in Miami.«

Hoke legte auf und wandte sich vom Telefon ab. Loretta Hickey machte ein entsetztes Gesicht. »Was war denn das? Haben Sie mit dem Anrufbeantworter gesprochen?«

»Er war nicht da; also habe ich die Informationen auf Band gesprochen.«

»Herrgott! Sie haben dem Tonband gesagt, daß Jerry tot ist? Das hätte ich auch gekonnt. Nur, daß ich niemals auf ein Tonband sprechen würde, daß jemand gestorben ist. Harald wird einen Schock bekommen, wenn er es abhört. Ich habe Sie

überhaupt nur gebeten, ihn anzurufen, weil ich dachte, Sie könnten es ihm auf sanfte Art beibringen.«

»Es gibt keine sanfte Art, jemandem zu sagen, daß ein Mitglied seiner Familie tot ist. Die direkte Methode ist da so gut wie jede andere. Außerdem, wenn Mr. Hickey ein empfindsamer Mensch wäre, hätte er keinen automatischen Anrufbeantworter. Bevor er mich zurückruft, hat er nun Zeit, die Neuigkeit zu verdauen.«

»Sie kennen Harold nicht.« Sie wandte sich ab und sah zu den Schlafzimmern hinüber. »Aber wenigstens mußte er die Leiche nicht finden, wie ich.«

»Ich glaube, der Kaffee ist fertig.«

»Sekunde. Ich schau mal nach.«

Als Loretta mit einem Tablett mit Kaffee und Tassen zurückkam, gab Hoke ihr den Umschlag mit den eintausendsiebzig Dollar und forderte sie auf, das Geld zu zählen. Dann bat er sie um eine Quittung,

»Das Geld gehört Ihnen oder Ihrem Exmann. Oder Sie teilen es sich. Aber Sie sollten ihm davon erzählen.«

Loretta Hickey nickte. »Und wenn die beiden Männer wiederkommen und behaupten, es gehört ihnen?«

»Wenn sie wiederkommen, rufen Sie mich an.« Hoke legte seine Karte auf den Tisch. »Geben Sie mir bitte auch Ihre Telefonnummer, von zu Hause und von Ihrer Arbeitsstelle.«

Sie gab ihm die Nummern, und Hoke schrieb sie in sein Notizbuch.

»Ist das Geld Beweismaterial, Sergeant?«

»Nein. Ich habe eine Liste mit den Seriennummern, und mehr brauche ich nicht. Wenn ich Sie wäre, würde ich das Geld in den Nachttresor Ihrer Bank werfen.«

»Ich glaube, ich möchte heute abend nicht mehr aus dem Haus gehen. Können Sie das Geld nicht behalten und mir morgen im Geschäft zurückgeben?«

»Warum nicht.« Hoke schob die Quittung in den Geldumschlag und steckte den Umschlag in die Jackentasche. »Wo arbeiten Sie?«

»Ich habe einen eigenen Laden mit Blumen und Geschenkartikeln, The Bouquetique. In Coral Gables, an der Miracle Mile. Wissen Sie, wo das ist?«

»Ich finde hin, aber ich weiß nicht genau, wann ich kommen kann. Haben Sie sich den Namen selbst ausgedacht, oder haben Sie ihn vom Vorbesitzer übernommen?«

»Ich hab ihn mir ausgedacht. Es ist eine Kombination aus Bouquet und Boutique.«

»Das hab ich vermutet. Was verkaufen Sie außer Blumen?«

»Hübschen Kram. Geschenke. Vasen, Keramik, Türkischmuck aus Mexiko. Kleinigkeiten.«

»Okay. Es kann sein, daß ich noch ein paar Fragen an Sie habe. Versuchen Sie, eine Liste von Jerrys Freunden und Bekannten zusammenzustellen, und ich komme dann zu Ihnen. Falls ich es morgen nicht schaffe, rufe ich Sie an. Wann haben Sie Jerry zuletzt gesehen?«

»Heute morgen - aber Sie meinen wahrscheinlich davor?« Hoke nickte.

»Vor ungefähr einem Monat. Er kam eines Abends vorbei und holte sich zwei Hemden, aber er blieb nur ein paar Minuten. Da wohnte er in Grove, aber er sagte mir nicht, wo, und ich fragte auch nicht. Irgend jemand hatte ihn hergefahren und wartete draußen im Wagen. Er war nur ein paar Minuten hier; er holte sich die Hemden und ging dann wieder.«

»Wer hat ihn gefahren, ein Mann oder eine Frau?«

»Weiß ich nicht. Ich saß hier am Eßtisch und arbeitete an ein paar Rechnungen. Ich habe ihn nicht hinausbegleitet.«

»Ist auch nicht so wichtig. Wenn Sie Geld brauchen, kann ich Ihnen von den tausend Dollar etwas hierlassen.«

»Ich brauche kein Geld, Sergeant. Wieso glauben Sie das?«

»Ich habe nicht gesagt, daß ich es glaube.« Hoke lächelte.

»Ich brauche immer welches, und deshalb nehme ich vermut-

lich an, daß es anderen Leuten genauso geht. Gut - wenn Ihnen zu Ihrem Gespräch mit den beiden Männern noch etwas einfällt oder falls die zwei Sie noch mal belästigen sollten, dann rufen Sie mich im Eldorado Hotel in Miami Beach an. Die Nummer habe ich hinten auf meine Karte geschrieben.«

»Im Eldorado? Das ist in South Beach, nicht wahr?«

»Richtig. Gleich hinter der Alton Road, neben dem Vizcaya Hotel, das demnächst abgerissen werden soll, mit Blick auf die Bay.«

»Wie können Sie denn nur in einer so gräßlichen Gegend wohnen? Wenn Sie mir die Frage gestatten.«

»Als ich geschieden wurde, bekam meine Frau das Haus, das Auto, die Möbel, die Kinder, den Häckselschneider, das Aquarium mit den Guppies - die alte Geschichte.«

»Dann sind Sie nicht verheiratet?«

»Nein.« Und Sie haben ein sehr hübsches Haus, dachte Hoke.

»Vielleicht können Sie mal abends zum Essen vorbeikommen? Ich hab immer noch all die Sachen hier.«

»Warum nicht?« Hoke trank seinen Kaffee aus und stand auf. »Man wird an Jerry noch eine Autopsie vornehmen. Wir lassen Sie wissen, wann Sie den Leichnam übernehmen können.«

»Das ist in Ordnung. Harold wird sich darum kümmern; sagen Sie es ihm, nicht mir. Ich glaube nicht, daß er eine Beerdigungsfeier will, aber wahrscheinlich wird er mich deshalb noch anrufen.«

Sie begleitete Hoke zur Haustür. »Wie kommt es, Sergeant Moseley, daß Sie in Miami Beach wohnen? In der Zeitung hat doch gestanden, daß die Polizisten von Miami auch in Miami wohnen müssen.«

»Das ist eine lange Geschichte, Mrs. Hickey. Ich hebe sie mir fürs nächstmal auf. Ich glaube nicht, daß die beiden Männer zurückkommen, aber verriegeln Sie Ihre Tür für den Fall, daß sie es doch tun. Und wenn sie kommen, lassen Sie sie nicht herein, sondern rufen mich an. Okay?« »Mache ich. Gute Nacht

und bis morgen.« »Bis morgen. Und danke für den Thunfischsalat.«

Es hatte aufgehört zu regnen, und die dunklen Wolken waren westwärts über die Everglades gezogen. Hoke fuhr vorsichtig, denn die Straßen waren noch glatt. Um halb neun war es wegen der Sommerzeit noch hell genug, um ohne Licht zu fahren. Am MacArthur Causeway schaltete Hoke die Scheinwerfer trotzdem ein. Manche Leute fuhren wie die Irren über die schmale Verbindungsstraße nach Miami Beach.

Hoke war seit vier Monaten nicht mehr mit einer Frau im Bett gewesen, und Loretta Hickey, frisch und duftend nach der Dusche, hatte ihn geil gemacht. Wenn er noch länger geblieben wäre, hätte er vielleicht versucht, sie herumzukriegen. Aber es wäre nicht der richtige Zeitpunkt gewesen; der Vormittag hatte sie emotional ausgelaugt: Sie hatte über Jerry wie über einen Fremden gesprochen. Immerhin, gegen Ende ihres Gesprächs hatte sie mit ihm geflirtet. Sie wußte, wie sexy sie war in ihrem dünnen, bodenlangen Gewand. Komisch - manche Frauen waren sexy und andere nicht. Ellita Sanchez beispielsweise machte ihn trotz ihres großen Busens und der Klassebeine nicht an. Dabei glühte sie wahrscheinlich unter der Oberfläche. Sie war zweiunddreißig und wohnte immer noch bei ihren Eltern. Er bezweifelte, daß sie je mit einem Mann geschlafen hatte. Andererseits - ihr Bett war Kuba, und der richtige Mann würde ein Spiegelei auf ihrem G-Punkt braten können. In Anbetracht dessen, daß sie zu Hause wohnte und ihr Geld sparte, brächte sie vermutlich eine verdammt große Mitgift in die Ehe, die irgendein kubanischer Macho dann eines Tages mit einer sexy Geliebten würde verschleudern können. Aber mit zweiunddreißig Jahren waren ihre Chancen, sich in der kubanischen Gemeinde zu verheiraten, verschwindend gering. Die meisten kubanischen Mädchen waren mit achtzehn oder neunzehn Jahren unter der Haube. Ellita war nicht mehr ein spätes Mädchen von fünfundzwanzig; offiziell war sie mit dreißig eine alte Jungfer.

Hoke parkte auf seinem gekennzeichneten Platz vor dem Hotel und blickte zu der Leuchtschrift hinauf. Die Neonröhren flackerten, aber noch immer leuchtete der Name ELDORADO in dunstig roten Lettern. In der schäbigen Lobby saßen ein paar alte Ladies im Halbkreis vor dem flimmernden Fernsehapparat, der mit Bolzen und Ketten an der Wand befestigt war, und vier Kubaner, die ebenfalls hier wohnten; sie spielten an einem alten Kartentisch Domino. Einer stillschweigenden Übereinkunft folgend, blieben die Hotelbewohner auf ihrer jeweiligen Seite der Lobby unter sich. Die Kubaner sahen niemals fern, außer wenn Präsident Reagan, ihr Held, einen Auftritt hatte. Der Lärm am Spieltisch brach ab, als Hoke die Lobby durchquerte und zur Rezeption ging, um nach seiner Post zu sehen. Ed Cohen, der steinalte Portier, war nicht da, und in Hokes Fach lag keine Post.

Hokes Gedanken kehrten immer wieder zu Loretta Hickey zurück, während er auf dem Weg nach oben zu seiner Suite die einzelnen Stockwerke routinemäßig, wenn auch oberflächlich, kontrollierte. Nachdem er seinen Bericht für Mr. Bennett fertig hatte den er dem Geschäftsführer morgen auf den Schreibtisch legen würde, zog Hoke sich aus und stellte sich in seinem winzigen Bad unter die lauwarme Dusche. Wieder dachte er an Loretta Hickey und daran, wie sie unter dem Morgenmantel aussehen mußte, und masturbierte düster unter der Dusche. Himmel, dachte er unglücklich, ich werde zu alt, um mir auf diese Weise einen runterzuholen. Ich muß raus aus diesem Loch und eine Wohnung finden, in die ich eine Frau mitbringen kann, ohne mich zu schämen.

6

Wie immer erwachte Hoke ohne die Hilfe eines schrillenden Weckers um sechs Uhr - eine Gewohnheit aus den drei Jahren seines Militärdienstes. Er wachte unweigerlich um sechs Uhr auf, ganz gleich, wann er zu Bett gegangen war.

Nach einem Jahr auf dem Junior College in Palm Beach hatte Hoke sich freiwillig für drei Jahre zur Armee gemeldet, statt zu warten, bis er eingezogen wurde. Als Freiwilliger war man den Wehrpflichtigen gegenüber im Vorteil, und der Vietnamkrieg hatte sich für Hoke kaum bemerkbar gemacht - abgesehen davon, daß er sich wahrscheinlich nicht freiwillig gemeldet hätte, wenn der Krieg nicht gewesen wäre. Er hatte drei ereignislose, aber nicht unangenehme Jahre als MP in Fort Hood, Texas, verbracht. Die meiste Zeit über hatte er am Tor gestanden, salutiert und Autos hinein- und hinausgewinkt. Außerdem hatte er sein Pensum an Wachdienst abgeleistet und war in unbeleuchteten Depots herumspaziert, aber alles in allem war der Krieg für ihn sicher gewesen. Zweimal war er im Urlaub nach Hause nach Riviera Beach in Florida gefahren, hatte seine sonstige freie Zeit aber in El Paso und Juarez verbracht, wo er mit seinem Stubenkameraden Burnley Johnson eine Menge Spaß gehabt hatte.

Hoke hatte nie eine der Spezialschulen der Army besucht, was zu einer Beförderung hätte führen können, und er hatte sich auch nie um eine beworben. Nach der Grundausbildung wurde er zum Private First Class befördert, und als Private First Class wurde er auch entlassen. Er fuhr heim nach Riviera Beach, arbeitete zwei Jahre lang im Haushaltwarenladen seines Vaters und heiratete Patsy, ein Mädchen, mit dem er auf die High-School in Palm Beach gegangen war.

Als er begriff, daß sein Vater ihm die Leitung des Ladens nicht überlassen würde, solange er lebte, gab er die Arbeit dort auf. Sein Gehalt war nicht besser als das der anderen Verkäufer, und Hokes Vater, der durch Grundstücksinvestitionen auf Singer Island reich geworden war (er hatte in den dreißiger Jahren auf der Insel Land erworben), weigerte sich, Hokes Gehalt zu erhöhen, weil er fand, daß es nach Bevorzugung aussähe. Der Alte war geizig, keine Frage, aber nach dem Tode von Hokes Mutter hatte er eine attraktive, wohlhabende Witwe geheiratet, und die beiden führten ein gutes Leben in einem großen Haus am Wasser.

Frank Moseley war jetzt siebzig, und er ging immer noch jeden Tag ins Geschäft. Noch nie hatte er Hoke am Gewinn beteiligt, und Hoke rechnete auch nicht damit, etwas zu bekommen, wenn sein Vater starb; er vermutete, daß der größte Teil des Vermögens an die Witwe und an seine beiden Enkelinnen Sue Ellen und Aileen gehen würde. Der Alte war vernarrt in die Mädchen, und Patsy war klug genug, häufig mit ihnen von Vero Beach zu Besuch zu kommen, damit das Interesse des Großvaters nicht erlosch, aber nicht so häufig, daß die Besuche lästig wurden. Hoke hatte seine Töchter nicht mehr gesehen, seit Patsy nach der Scheidung nach Vero Beach gezogen war; Patsy hielt es für besser so. Die neuesten Fotos der Mädchen, die er besaß, waren vier Jahre alt. Er habe sich nie sonderlich um die zwei gekümmert, als sie noch zusammengelebt hatten, sagte Patsy, und sie wollte nicht, daß ihr neues Leben durch gelegentliche, sogenannte Pflichtbesuche durcheinandergebracht würde.

Hoke hatte das Gefühl, daß Patsy in diesem Punkt unfair war, aber in dem, was sie sagte, lag genug Wahrheit, um ihn daran zu hindern, die Sache juristisch durchzufechten.

Dank seiner - wenn auch begrenzten - Erfahrung bei der Militärpolizei hatte Hoke keine Mühe gehabt, eine Stelle im Riviera Police Department zu bekommen. In den drei Jahren, die er bei der Streifenpolizei verbrachte, waren er und Patsy ziemlich glücklich miteinander. Als Kind der Stadt - und als »Conch«, wie die weißen Ureinwohner Süd-Floridas sich selbst gern nannten - kam Hoke mit den Leuten gut aus; außerdem war die Verbrechensrate in Riviera Beach - vor dem Boom der siebziger Jahre und dem unerwartet heftigen Emporschießen der Eigentumswohnungen auf Singer Island - relativ niedrig. Patsy beschäftigte sich den ganzen Tag über mit den Kindern, und Hoke fuhr Streife, abwechselnd Tag- und Nachschicht. Wenn er frei hatte, ging er entweder zum Fischen, oder er vertrieb sich die Zeit am Strand von Singer Island, dem breitesten und schönsten Strand der ganzen Ostküste Floridas.

Eines Abends stoppte Hoke einen Caddy, der zu schnell gefahren war. Als Hoke näher kam, stieg der Fahrer mit einer

Waffe in der Hand aus, und Hoke schoß ihn nieder, ohne auch nur einen Augenblick nachzudenken. Im Kofferraum des Caddy fanden sich drei Kilogramm Kokain. Der Fahrer war auf der Stelle tot gewesen; Hokes Unschuld galt fast sofort als erwiesen, und er erhielt eine Belobigung vom Chief. Der Rest seiner Polizeiarbeit in Riviera Beach war reine Routine.

Ein paar Monate später, nach drei Jahren bei der Polizei in Riviera Beach, bewarb er sich beim Miami Police Department und wurde angenommen. Das Leben in Riviera Beach war angenehm gewesen, und Patsy hatte dort auch Familie, aber die Mädchen wurden größer, und Hoke brauchte das höhere Gehalt, das er als Polizist in Miami verdienen konnte.

Anfangs war es schwierig. Hoke verdiente zwar mehr, aber das Leben in Miami kostete auch mehr. Um sein Einkommen zu steigern, machte Hoke Überstunden, und samstags und sonntags, wenn er eigentlich frei hatte, arbeitete er immer bei den Football-Spielen im Orange Bowl Stadion. Er vernachlässigte Patsy und die Mädchen, aber als sie anfing, zu nörgeln und ihm das Leben zu Hause zu vermiesen, verbrachte er noch weniger Zeit dort. Er lernte Bambi kennen, fing ein intensives Verhältnis mit ihr an und studierte für die Sergeant-Prüfung in der öffentlichen Bücherei in der City; die Mädchen machten zu Hause zuviel Lärm, und er konnte sich nicht konzentrieren. Dann trat Patsy in eine »Selbsterfahrungsgruppe« in der Nachbarschaft ein, erfuhr von seiner Affäre mit Bambi, und die Ehe war zu Ende.

Frei von familiären Verpflichtungen, abgesehen davon, daß jeder zweite Scheck an Patsy gehen mußte, hatte Hoke im Police Department Karriere gemacht. Seine frühere Arbeit bei der Verkehrspolizei hatte ihm Spaß gemacht, und Detective zu sein gefiel ihm noch besser, vor allem, nachdem er zum Sergeant befördert worden war. Aber das Leben hatte Spuren in seinem Gesicht hinterlassen.

Ohne seine falschen Zähne sah Hoke sehr viel älter aus als zweiundvierzig, und als er an diesem Morgen, immer noch in Gedanken bei Loretta Hickey, in den Spiegel schaute, fragte er sich, ob sie sich wohl für ihn als Liebhaber interessieren könnte.

Wohl kaum, dachte er, wenn sie ihn ohne Zähne sähe. Seine Augen waren das beste an ihm. Sie waren schokoladenbraun - ein so tief-dunkles Braun, daß es schwierig war, seine Pupillen zu sehen. In den Jahren beim Miami Police Department hatte sich dieses genetische Geschenk bei vielen Gelegenheiten als nützlich erwiesen. Hoke konnte Leute lange Zeit anstarren, ehe sie merkten, daß er es tat. Nach allen ästhetischen Maßstäben waren Hokes Augen schön. Der Rest des Gesichtes jedoch war, wenn nicht gewöhnlich, ziemlich unauffällig. Das sandblonde Haar war vorn schon einigermaßen schütter, und die hohe Stirn gab seinem langen Gesicht einen traurigen Ausdruck. Seine braungebrannten Wangen waren eingefallen und zerfurcht, und von den Flügeln seiner ausgeprägten Nase zogen sich dunkle tiefe Falten bis zu den Mundwinkeln.

Hoke nahm sein Gebiß aus dem Plastikbecher, wo es über Nacht in Polident-Lösung gelegen hatte, spülte es unter dem Wasserhahn ab, betupfte es mit Stik-Gum und setzte es ein. Mit den blaugrauen Zähnen, fand er, sah er ein bißchen besser aus, und er setzte sie stets ein, bevor er sich rasierte. Eines wußte er mit Sicherheit: Mit zweiundachtzig Kilo sah er schlanker aus als mit zweiundneunzig, und er fühlte sich auch besser.

Die Klimaanlage unter dem Fenster plagte sich ächzend, während er sich anzog (heute trug er seinen gelben Freizeitanzug). Dann warf er einen letzten prüfenden Blick durchs Zimmer, um sich zu vergewissern, daß er nichts vergessen hatte. Es war Freitag; die Bettwäsche würde erst am Samstag morgen gewechselt werden. Das Wohnzimmer war ein Chaos, und in einer Ecke des Schlafzimmers türmte sich ein Berg schmutziger Wäsche. Beide Zimmer waren von einem säuerlichen Geruch erfüllt - wie der Umkleideraum einer Turnhalle.

Hoke prüfte seinen .38er Chief Special, schob ihn in das Holster und hakte das Holster hinten an seinen Gürtel. Da er den größten Teil des Tages mit Lesen verbringen würde, ließ er die Handschellen und den ledernen Schlagstock auf der

Kommode liegen, als er hinausging und in die Lobby hinunterfuhr.

Als Hoke mit seinem täglichen Bericht zu Mr. Bennetts Büro ging, rief Eddie Cohen, der Portier, ihn zum Empfangstisch.

»Sergeant Moseley«, sagte der alte Mann. »Gegen drei Uhr heute morgen hat jemand für Sie angerufen, aber ich hab der Lady gesagt, ich könnte Sie nur wecken, wenn es sich um einen Notfall handelt. Sie sagte, es handele sich nicht um einen Notfall, und ihren Namen hat sie nicht genannt. Wegen nichts wecke ich aber niemanden um drei Uhr morgens.«

»Danke, Eddie. Wie klang sie denn? Die Anruferin, meine ich.«

»Wie eine Frau. Es war eine Frauenstimme, das ist alles.«

»Okay. Falls sie heute noch mal anruft, versuchen Sie ihren Namen und ihre Telefonnummer herauszukriegen. Übrigens war der Stecker an meiner Klimaanlage wieder herausgezogen, als ich gestern abend nach Hause kam. Ich hab Ihnen schon mal gesagt, Sie sollen ihn nicht herausziehen. Das Zimmer war ein verdammter Backofen auf Hochtouren, als ich reinkam.«

»Mr. Bennett schickt mich rum, damit ich die Stecker rausziehe, wenn die Leute nicht da sind. Es ist reine Energieverschwendug, wenn keiner im Zimmer ist, meint er.«

»Ich verstehe Ihre Lage, Eddie, aber in meinem Fall gilt diese Regel nicht. Dieses klappige Klimagerät braucht ungefähr zwei Stunden, um die beiden Zimmer abzukühlen. Außerdem können Sie Emilio sagen, er soll um den Müllcontainer herum wieder ein paar Rattenfallen aufstellen. Im hinteren Gang hab ich gestern abend zwei Wanderratten gesehen.«

»Die interessieren sich nicht für den Container«, sagte Eddie kopfschüttelnd. »Diese alten Ladies stellen ihren Abfall in den Gang, statt ihn zum Container runterzubringen.«

»Egal. Emilio soll die Fallen aufstellen. Ich werde es in meinen Bericht an Mr. Bennett aufnehmen. Er kann die Inspektoren schmieren, wie er will, aber wenn eine der alten

Ladies von einer Wanderratte gebissen wird, dann sitzen sie uns wieder im Genick.«

Hoke stieg in seinen Wagen und fragte sich, weshalb er sich eigentlich noch darum kümmerte. Innerhalb einer Woche würde er aus dem Hotel ausziehen müssen. Wo er dann wohnen würde, wußte er noch nicht, aber woanders auf jeden Fall. Bei seinen Schulden wäre eine unbezahlte Suspendierung eine Katastrophe. Jedesmal, wenn sein Scheck für Patsy mehr als einen Tag Verspätung hatte, bekam er einen Drohanruf von ihrer gemeinen Anwältin.

Als Hoke um halb acht im Revier eintraf, erfuhr er, daß Ellita schon da war und die alten Akten bereits in das Vernehmungszimmer gebracht hatte. Er schickte sie in die Cafeteria, damit sie Kaffee und ein gefülltes Doughnut holte; er hatte an diesem Morgen keine Lust gehabt, sich auf seiner Kochplatte Eier zu pochieren und zwei weitere hartzukochen, und jetzt knurrte sein Magen vor Hunger. Er teilte den Aktenberg in drei mehr oder weniger gleich große Stapel auf, ohne nachzuzählen. Dann holte er ein paar Notizblöcke und Bic-Kulis aus seinem Büro. Sanchez kehrte mit drei Bechern Kaffee und seinem Doughnut zurück.

»Sergeant Henderson ist noch draußen im Großraum und redet mit Lieutenant Slater und Teddy Gonzalez«, sagte sie. »Aber ich habe ihm auch einen Kaffee mitgebracht. Wollen Sie Teddy erklären, woran wir bis jetzt gearbeitet haben?«

»Gonzalez wird ohnehin genug zu tun haben. Vorläufig kümmern wir uns weiter selbst um unsere Fälle. Wir haben nur eine Kindesmißhandlung und einen Selbstmord. Das können wir abschließen und gleichzeitig an den kalten Fällen arbeiten.«

»Aber Major Brownley hat gesagt -«

»Ich weiß, was er gesagt hat. Aber bei unseren aktuellen Fällen gibt es keinen Grund zur Eile. Wenn wir den Autopsiebericht haben, können wir die Hickey-Überdosis abschließen. Ich habe gestern abend mit Mrs. Hickey gesprochen und erfahren, daß der Junge bis über die Ohren in Schwierigkeiten steckte. Gestern nachmittag sind zwei Männer

vorbeigekommen und haben ihr erzählt, Hickey habe ihnen fünfundzwanzigtausend Dollar geklaut.«

»In seinem Zimmer lagen nur tausend.«

»Ich weiß. Die gebe ich ihr heute. Ich denke mir, Hickey hat das Geld irgendwo versteckt und war bei dem Gedanken daran so aufgekratzt, daß er sich einen großzügigeren Schuß setzte, als er wollte.«

Ellita nickte. »So kann es gewesen sein. Aber es kann auch sein, daß Mrs. Hickey vierundzwanzigtausend genommen und die tausend auf der Kommode gelassen hat.«

»Nein.« Hoke schüttelte den Kopf. »Das würde sie nicht tun.«

»Gestern haben Sie mir erklärt, daß ein Amateur niemals alles nimmt. Nur ein Profi tut das.«

»Als allgemeine Regel stimmt das auch, aber in Mrs. Hickeys Fall nicht. Ich habe mich lange mit ihr unterhalten; sie ist keine Frau, die ihren Stiefsohn bestehlen würde.«

»Jerry war nicht ihr Sohn?«

»Nein, sie hat ihn und das Haus von ihrem Exmann geerbt, als sie sich scheiden ließ.«

»Eine Möglichkeit ist es trotzdem.«

»Ausgeschlossen. Sie ist eine erfolgreiche Geschäftsfrau; sie hat einen eigenen Blumenladen in Gables. Vergessen Sie das. Wir haben viel zu tun.«

Sanchez beobachtete ihn und nippte an ihrem Kaffee.

Hoke zog seine Jacke aus und hängte sie über die Lehne seines Klappstuhls. Er trug seit drei Tagen dasselbe geblümte, kurzärmelige Sporthemd, und unter den Achseln hatte getrockneter Schweiß drei konzentrische weiße Ringe hinterlassen. Ein sauberes Hemd würde er erst am Samstag abend wieder haben. In dem fensterlosen Zimmer war es kühl genug; durch die Schlitze der Klimaanlage kam reichlich frische Luft, aber er wußte, wenn er den Schweißgeruch seines Hemdes riechen konnte, dann konnte Ellita es auch. Na und? Dafür roch er ihre Überdosis Shalimar und die Extralage

Moschus darüber. Wie die meisten Kubanerinnen benutzte sie zuviel Parfüm.

»Nehmen Sie sich einen Stapel und lesen Sie alles«, sagte er. »Wenn ich meinen gelesen habe, tauschen wir. Wenn wir mit allen Fällen fertig sind, entscheiden wir, mit welchen drei wir anfangen. Dann werden wir ja sehen, was wir haben. Lassen Sie sich Zeit, Ellita. Ich habe mir gedacht, jeder sucht sich die zehn geeigneten Fälle heraus. Wenn wir alle drei dieselben zehn auswählen, haben wir schon mal einen Konsens. Aber wir sehen uns die Listen der anderen erst an, wenn jeder alle fünfzig Akten studiert hat. Ich möchte Sie oder Bill nicht beeinflussen, indem ich Ihnen schon vorher sage, wie ich mich entschieden habe.«

»Keine Sorge. Aber wir werden nicht alles heute schaffen.«

Hoke zuckte die Achseln. »Wir haben zwei Monate Zeit. Wenn wir uns auf bestimmte Fälle einigen können, und wenn es uns eine ganze Woche kostet, sparen wir uns damit später eine Menge nutzlose Rennerei.«

Sie machten sich an die Arbeit; sie schwiegen und notierten sich das eine oder andere. Um halb zehn kam Bill Henderson dazu. Hoke weihte ihn kurz ein, und Henderson verzog sich mit seinem Stapel ans andere Ende des Tisches.

»Der Kaffee da ist für dich, Bill«, sagte Hoke.

»Danke, Ellita.« Henderson zog den Plastikdeckel ab. Er nahm einen kleinen Schluck und verzog das Gesicht. »Himmel, der ist ja eiskalt. Ich gehe runter und hole neuen. Sonst noch jemand?«

»Ich hole ihn schon«, sagte Ellita und stand auf. »Ich dachte nicht, daß sie so lange mit Slater und Gonzales reden würden.«

Als sie gegangen war, stand Henderson auf und setzte sich neben Hoke an den Tisch. »Ich bin heute morgen sowieso schon zu spät gekommen, und dann mußte ich mich noch mit Slater auseinandersetzen. Er wollte, daß ich morgen nachmittag nach Miami Beach überfahre und bei einem Empfang die Hochzeitsgeschenke bewache. Dafür gibt's fünfzig Dollar, abzüglich zehn Prozent für Slater, weil der Job von ihm kommt,

aber man muß Uniform tragen. Das ist nicht übel, Hoke - fünfzig Mäuse für drei Stunden Champagnertrinken und Herumstehen. Aber ich kann nicht, weil ich Marie und den Kindern versprochen hab, mit ihnen in den Metrozoo zu gehen. Also wenn du fünfzig Dollar brauchen kannst, Hoke, kannst du den Job haben, wenn du mit Slater redest.«

»Meine Uniform ist mir zu weit geworden, Bill. Aber ich würde es sowieso nicht tun. Als ich Sergeant wurde, hab ich mir geschworen, nie mehr schwarzuarbeiten. Ich sehe das Ganze durchaus nicht so eng, und die Kohle könnte ich auch gebrauchen, aber was mich ärgert, sind die zehn Prozent, die Slater absahnt. Das hab ich ihm schon mal gesagt, und deshalb fragt er mich auch nicht mehr. Wenn ich ihm jetzt anbieten würde, den Job zu übernehmen, dann denkt er, ich hätte meine Meinung geändert.«

»Ich weiß, was du meinst. Es war nur ein Vorschlag. Der andere Grund für meine Verspätung ist, daß ich heute morgen mit meinem Sohn reden mußte. Ich hab eine Mitteilung von seinem Sportlehrer bekommen. Jimmy will nach dem Unterricht nicht duschen.«

»Wie alt ist Jimmy jetzt?«

»Vierzehn. Ich hab ihn zur Rede gestellt, und er sagt, er will nicht, daß die anderen Jungs sein Ding ansehen.«

»Ist es zu klein oder zu groß?«

»Weiß ich nicht. Mir zeigt er es auch nicht. Aber er beharrte stur darauf, so daß ich einen Brief an seinen Lehrer geschrieben habe. Er hätte die Krätze, habe ich behauptet, und er dürfte nicht duschen, ehe die Behandlung mit Schwefelsalbe abgeschlossen sei.«

»Früher oder später wird er duschen müssen.«

»Ich weiß. Aber Jimmy ist ein empfindsamer Junge, Hoke. Daphne ist ein Jahr jünger, aber sie ist abgebrühter. Wenn sie dürfte, würde sie an Jimmys Stelle mit den Jungs duschen gehen.«

»Das kommt davon, daß deine Frau in dieser Frauengruppe ist. Gibt sie Daphne ihre Ms.-Hefte zu lesen?«

»Daphne liest überhaupt nichts. Und in der Schule lernt sie nicht das Geringste. Letzte Woche hat sie mich gefragt, wann die nächste Zweihundert-Jahr-Feier ist. Im Lesen ist sie immer noch auf dem Niveau der dritten Klasse. Aber sie ist nicht dumm. Sie guckt sich im Fernsehen einen Krimi an und sagt dir vor dem ersten Werbespot, wer der Täter ist. Anfangs dachte ich, sie hat vielleicht Dyslexie, aber ich hab sie untersuchen lassen, und ihre Augen sind okay. Sie liest einfach nicht gern. Aber Jimmy hat schon meine komplette Doc-Savage-Sammlung gelesen, und die meisten Mars-Bücher von Edgar Rice Burroughs auch.«

»Ich weiß gar nicht, ob meine Töchter lesen können oder nicht.«

»Vermißt du sie eigentlich manchmal, Hoke? Die Mädchen?«

»Nein. Ich meine, manchmal vielleicht... aber eigentlich nicht. Sie waren noch ganz klein, als wir uns trennten; ich kannte sie noch nicht allzugut. Ich bin einfach kein Familientyp.«

Die drei arbeiteten bis halb zwölf. Dann ging Hoke in sein Büro, um einen Blick ins Eingangsfach zu werfen. Neben den üblichen Rundschreiben fand er zwei Telefonnotizen: Er sollte Harold Hickey zurückrufen. Auf der zweiten Notiz ließ Hickey mitteilen, daß er den ganzen Tag über zu Hause sein werde. Es waren keine Laborberichte in seiner Post und nichts, was gleich beantwortet werden mußte.

Hoke informierte Henderson und Ellita, daß er für ein paar Stunden außer Haus sein werde, und schlug ihnen vor, Mittagspause zu machen.

»Ich müßte bis vier zurück sein, aber ich muß eine Wohnung finden.«

»Nichts überstürzen, Hoke«, sagte Henderson. »Wenn alle Stricke reißen, kann ich dich jederzeit für ein paar Tage auf einem Feldbett in meinem Florida-Room unterbringen.«

»Danke, Bill, aber ich versteh mich nicht allzugut mit Marie, wie du weißt. Sie beschuldigt mich immer, sexistische Bemerkungen zu machen, und ich weiß nie, wovon sie redet.«

»Ich meine ja nicht, daß es für immer sein soll. Aber ein paar Nächte in meinem Florida-Room zu schlafen ist besser als eine Suspendierung ohne Bezüge.«

»Danke, Bill. Wenn es sein muß, werde ich dich beim Wort nehmen. Falls ich bis halb fünf nicht zurück sein sollte, schließt die Akten in mein Büro; wir machen dann am Montag weitert. Solange wir noch nicht tatsächlich an ein oder zwei Fällen arbeiten, fahren wir einen ganz normalen Acht-Stunden-Tag.«

»Vielleicht komme ich morgen für ein oder zwei Stunden«, sagte Ellita.

»Das liegt bei Ihnen. Aber es muß nicht sein. Wie auch immer – ich müßte eigentlich bis vier wieder hiersein.«

Hoke verließ das Revier und fuhr nach Hallandale; aber er nahm die U.S. I nicht den I-95 Expressway. Etwa einmal im Monat, wenn Hoke im Norden der Stadt zu tun hatte, machte er an Sanas Sandwich Shoppe halt, um sich ein Roggenbrotsandwich mit Zunge zu holen. Hoke mißbrauchte dieses Privileg nicht (einmal im Monat reichte), aber er ging gern zu Sarn's, weil Sam immer seine

Rechnung zerriß. Nicht nur, daß er das Sandwich umsonst bekam - abgesehen von Wolfie's in Miami Beach gab es bei Sam die besten Zungensandwiches in Dade County.

Der Wachmann in dem kleinen Kasten vor dem Mercury Club in Hallandale trug eine graublaue Uniform, eine goldene Mütze mit schwarzem Schirm und einen glänzend schwarzen Sam-Browne-Gürtel aus Lackleder mit Pistolenholster. In dem Holster steckte keine Waffe. Der Mann hielt ein Clipboard in der

Linken und einen 3-cl-Becher kubanischen Kaffee in der Rechten. Kaffeetröpfchen waren ihm von seinem dicken Schnurrbart auf das Jackett gefallen.

Hoke stoppte vor der herabgelassenen, schwarzgelb gestreiften Schranke. Der Wachmann warf einen Blick auf sein Clipboard und stellte den Kaffee beiseite, als er begriff, daß er die rechte Hand brauchen würde, um etwas auf sein Clipboard zu schreiben.

»Ramon Novarro«, sagte Hoke. »Ich möchte zu Mr. Harold Hickey.«

Der Wachmann warf einen Blick auf das hektographierte Blatt, fand Hickeys Namen und die Nummer seines Apartments und schrieb »R. Novarro« neben Hickeys Namen. Dann warf er einen Blick auf das Nummernschild an Hokes Wagen, notierte auch die Autonummer auf seinem Clipboard und drückte auf einen Knopf, mit dem die Schranke geöffnet wurde.

»Apartment 406«, sagte er.

Hoke fuhr durch das Tor, parkte den Wagen auf dem grasbewachsenen Randstreifen und ging zum Pförtnerhaus zurück. Der kompakte Komplex mit dem Clubhaus und den drei separaten flachen Apartmentbauten war von einer drei Meter hohen hellbraunen Mauer umgeben, die oben mit Stacheldraht abschloß. An der zum Ozean gelegenen Seite führten zwei verschlossene Tore zum Yachthafen und zum Strand; sie trugen Schilder mit der Aufschrift »Mitglieder«. Hoke nahm an, daß Mitglieder die Schlüssel zu diesen Toren besaßen.

»Woher wissen Sie«, fragte Hoke den Wachmann, »daß mein Name Ramon Novarro ist?«

»Was?«

»Ich habe gesagt: ›Woher wissen Sie, daß mein Name Ramon Novarro ist?‹ Sie haben mich nicht nach meinem Ausweis gefragt. Sie haben sich auch keine große Mühe gemacht, festzustellen, ob ich bewaffnet bin.« Hoke zog seinen .38er aus dem Gürtelholster und zeigte ihn dem Wachmann. »Tatsächlich«, fuhr er fort, »wissen Sie weder, wer ich bin, noch wissen Sie, zu wem ich gehe. Alles, was Sie wissen, ist, daß

Harold Hickey hier ein Apartment hat, und das wußten Sie schon, bevor ich hier durchs Tor gefahren war. Warum haben Sie Mr. Hickey nicht angerufen und ihm gesagt, hier sei ein Mr. Ramon Novarro, der ihn sprechen will? Vielleicht hätte er Ihnen gesagt, daß Novarro tot ist, und zwar schon seit ein paar Jahren.«

Hoke zeigte dem Mann seine Marke und seine Ausweismappe. »Ich bin Polizist. Wieviel zahlt man Ihnen? Dreifünfundsechzig die Stunde?«

»Nein, Sir. Vier Dollar.«

»Nicht schlecht für das, was Sie hier nicht tun.«

Hoke stieg wieder in seinen Wagen, fuhr auf den Gästeparkplatz vor dem Clubhaus und stellte ein paar Mutmaßungen an. Wenn die drei Gebäude jeweils drei Stockwerke hatten - und das hatten sie -, dann müßte Apartment 406 im ersten Stock des zweiten Hauses liegen. Er hatte recht.

Dreimal hob er den Messingklopfer an Hickeys Wohnungstür und ließ ihn wieder fallen. Ein Filipino-Boy öffnete - tatsächlich ein verhutzelter Mann von etwa sechzig Jahren in einer rosa-farbenen Leinenhose, einer grauseidenen Hausjacke und einem weißen Hemd mit schwarzer Schleife. Er führte Hoke durch den Gang, vorbei am Wohnzimmer und in Hickeys Büro. Wohnzimmer und Büro waren mit Sesseln aus schwarzem Leder und Chrom und Glastischen eingerichtet. Hickey selbst saß in einem schwarzen, dick gepolsterten Ledersessel. Als Hoke eintrat, stand er auf und schaltete den Fernsehapparat ab. Er trug einen Jogginganzug aus purpurfarbenem Velourstoff und ein Paar Slipper aus weißem Kaninchenfell. Die Klimaanlage rauschte leise, und nach Hokes Schätzung lag die Temperatur unter achtzehn Grad.

Hickey lächelte und enthüllte eine Reihe kostspielig überkronten Zähne; das Lächeln ließ ihn beinahe gut aussehen. Er trug das schwarze Haar lang in einer leicht abgewandelten Prinz-Eisenherz-Frisur, aber eine kahle Stelle von der Größe eines Baseballs verdarb die jugendliche Wirkung. Hickey war

groß und schlank. Seine Finger waren manikürt, die Nägel poliert, und an der linken Hand trug er einen goldenen Ring der University of Miami.

»Ich habe eben einen merkwürdigen Anruf von der Torwache bekommen.« Hickey lächelte. »Etwa des Inhalts, daß ein toter Polizist auf dem Weg zu mir sei.«

»Hat er Ihnen den Namen genannt?«

»Ramon Novarro. War das nicht der Schauspieler, der vor Jahren von einem Stricher umgebracht wurde?«

»Er ist tot, aber an die Umstände seines Todes erinnere ich mich nicht mehr. Ich weiß, daß ich als Junge einige seiner Filme gesehen habe, aber an die Titel kann ich mich nicht entsinnen. Er rannte immer irgendwelchen Leuten sein Schwert durch die Brust.«

»Ist auch nicht so wichtig. Nehmen Sie Platz, Mr. Moseley. Möchten Sie etwas trinken?«

»Ein Tab-Cola.«

»Zwei Tabs«, rief Hickey durch die Tür. »Sie sind doch Mr. Moseley, nicht wahr?«

Hoke nickte. »Ich habe Ihren Wachmann getestet. Sie zahlen hier für Ihre Sicherheit, aber Sie kriegen nicht viel dafür.«

»Ich weiß. Aber ein Posten am Tor hat zumindest eine abschreckende Wirkung. Wir hatten früher bewaffnete Posten, die mehr kosteten, doch eines Abends schoß ein nicaraguanischer Wachmann ein Loch in den Wagen des Geschäftsführers. Der Geschäftsführer dachte, sämtliche Posten würden ihn kennen, aber er hatte nicht bedacht, daß auch beim Wachdienst das Personal wechselt. Als er, ohne anzuhalten, durch die Einfahrt fuhr, schoß der neue Wachmann auf ihn. Danach fanden wir, unbewaffnete Wachen seien besser.«

Hoke setzte sich in einen Ledersessel und schaute durch die Glasschiebetür hinaus auf eine Travertin-Marmor-Terrasse. Draußen standen zwei Töpfe mit Spinnenpalmen, aber keine Stühle. Hoke wies mit dem Kinn auf die Terrasse.

Hickey lächelte. »Ich benutze die Terrasse nie. Wenn ich das Gefühl habe, ich brauche ein bißchen Sonne, gehe ich zum Pool drüben beim Clubhaus. Deshalb stehen draußen keine Möbel.«

»Nein. Ich dachte nur, eine tolle Aussicht haben Sie hier nicht eben. Bis zur Mauer sind's ja nur knapp sechs Meter.«

»Ich habe diese Wohnung nicht wegen der Aussicht gekauft. Ich habe sie gekauft, weil ich es mir endlich leisten konnte, hier zu wohnen. Ich habe gestern abend zweimal versucht, Sie anzurufen, aber es hat niemand abgenommen. Sie sagten am Telefon, daß -«

»Es tut mir leid. Es gibt im Eldorado nur einen Portier, und wenn der nicht vorn ist, ist die Telefonzentrale nicht besetzt. Tut mir leid, daß Sie nicht durchgekommen sind. Für mich ist das manchmal auch unpraktisch. Jedenfalls - als ich Sie von Mrs. Hickeys Haus aus anrief, wußte ich noch nicht, wer Sie waren. Später fiel mir dann ein, daß Sie einer der Rauschgiftanwälte waren, die vor ein paar Monaten in der Zeitung porträtiert wurden.«

»Ein unzutreffendes Porträt. Hin und wieder übernehme ich eine Rauschgiftsache wie jeder andere Anwalt auch, aber mein Spezialgebiet ist das Steuerrecht. In letzter Zeit lehne ich Drogenfälle ab. Die Dealer können sich meine Honorare leisten, aber sie glauben, sie kämen ungeschoren davon, nur weil sie ein hohes Honorar zahlen. Ich sage ihnen immer im voraus, daß ich ein bißchen Zeit für sie herausschinden oder sie gegen Kaution freibekommen kann, aber wenn sie schuldig sind, werden sie auch eine Weile sitzen müssen. Es hat sich hier unten einiges geändert, wissen Sie, seit die Task Force des Vizepräsidenten in der Rauschgiftszene aufräumt.«

Der Boy brachte zwei Dosen Tab; jede war säuberlich in eine braune, von einem Gummiband gehaltene Papierserviette eingewickelt. Der Boy ging, und Hoke zog den Strohhalm heraus. Eine grobe Schwarzweißzeichnung an der Wand über Hickeys Computertisch fiel ihm auf.

»Ist das ein echter Matisse?« fragte er und hob sein Tab zum Mund.

»Ein James Thurber. Es ist eine Frau. Was sie da in der Hand hält, ist entweder ein Martiniglas oder ein Hundehalsband. Ich habe mich da nie entscheiden können.«

»Ich finde, es sieht eher aus wie ein Armband.«

»Ja, es könnte gut ein Armband sein.«

Hoke nahm einen kleinen Schluck aus seiner Dose. »Ich nehme an, Sie haben Mrs. Hickey gestern abend angerufen?«

»Als ich Sie nicht erreichen konnte - ja.«

»Sie wissen, daß Jerry an einer Überdosis Heroin gestorben ist?«

Hickey nickte. »Das hat sie mir gesagt.«

»Ich wüßte gern, welche Beziehung Sie zu Ihrem Sohn hatten, Mr. Hickey. Wie nah Sie ihm standen, zum Beispiel; ob Sie ein strenger Vater waren oder was.«

»Warum? Was hat das mit Jerrys Tod zu tun?«

»Ich weiß es nicht. Gestern abend ist mir der Gedanke gekommen, daß er vielleicht ein paar Ihrer Klienten kennengelernt haben könnte. Drogendealer. Wenn ja, dann ist er vielleicht durch sie oder durch einen von ihnen an seinen Stoff gekommen. Er war seit langem rauschgiftsüchtig.«

»Jerry hat nie einen meiner Klienten kennengelernt. Er ist überhaupt nie in meinem Büro gewesen, weil ich es ihm verboten hatte. Um ehrlich zu sein: Wir hatten überhaupt keine Beziehung zueinander, wenigstens keine von der Art, die Sie meinen. Zunächst einmal war Jerry nicht mein leiblicher Sohn. Ich nehme an, das wissen Sie bereits.«

»Ihre Frau hat es mir erzählt.«

»Exfrau. Hat Loretta Ihnen auch erzählt, aus welchem Grund es dazu kam, daß sie jetzt meine Exgattin ist?«

»Nein. Aber ich habe sie auch nicht gefragt.«

»Ich fand heraus, daß sie mit Jerry fickte, das war der Grund. Er war damals siebzehn. Ich weiß nicht, wie lange das schon

gelaufen war, aber als ich es herausfand, zog ich aus. Eigentlich machte es mir nichts aus; tatsächlich war es nur ein guter Vorwand, die Scheidung zu bekommen. Mit einer solchen Geschichte konnte sie nicht vor Gericht mit mir streiten, und so ließen wir uns einfach einvernehmlich scheiden. Ich machte ein paar Konzessionen, die ich nicht zu machen brauchte, aber das muß man immer tun, wenn man seine Ruhe haben will. Ich fing gerade an, ordentlich zu verdienen, und es tat mir in finanzieller Hinsicht nicht weh. Sie bekam natürlich das Haus und eines der Autos.

Rechtlich gesehen hatte ich Jerry am Bein, als meine erste Frau sich von mir scheiden ließ. Jerry war ihr Sohn, und als wir heirateten, war ich bescheuert genug, ihn zu adoptieren. Bei der zweiten Scheidung war ich also nicht nur Loretta, sondern mit einem Streich auch Jerry los. Alles in allem war es ein gutes Geschäft.«

»Außer vielleicht für Jerry.«

»Jerry brauchte sich nicht zu beklagen. Er hatte ein Dach über dem Kopf, und niemand kommandierte ihn herum. Loretta wollte ihn nicht behalten, aber sie konnte schlecht nein sagen. Was zwischen ihnen passiert war, hatte nichts mit einer Liebesaffäre zu tun, nicht annähernd. Sie hatte getrunken, und wahrscheinlich war sie geil. Jerry war siebzehn, und er stand zur Verfügung. Ich nehme an, es ist dann noch ein paarmal passiert. Sie wissen ja, wie das ist: Wenn Sie es einmal gekriegt haben, können Sie es immer wieder kriegen. Aber es war vorbei, als ich davon erfuhr. Dessen bin ich ziemlich sicher.«

»Wie haben Sie es denn erfahren? Es geht mich ja nichts an, aber ich bin neugierig.«

»Mrs. Koontz, die Nachbarin, hat es mir erzählt. Zuerst glaubte ich ihr nicht, aber als ich Jerry fragte, gab er es sofort zu. ›Ich dachte nicht, daß Sie etwas dagegen haben, Mr. Hickeys‹ sagte er. Und ich hatte natürlich auch nichts dagegen, denn es gab mir einen Vorwand, aus einer schlechten Ehe herauszukommen.«

»Ihr Sohn nannte Sie ›Mr. Hickey‹?«

»Meistens, ja. Ich wollte nicht, daß er ›Dad‹ zu mir sagte, weil er nicht mein Sohn war. Daran kann ich nichts Falsches finden. Schließlich habe ich ihn ernährt. Also hatte ich wohl ein Anrecht auf ein bißchen Respekt.«

»Ihre Beziehung zu ihm war also nicht gerade liebevoll?«

»Ein bißchen Liebe kriegte er von Loretta.« Hickey lächelte. »Er gab es zu und Loretta auch, nachdem ich sie mit seinem Geständnis konfrontiert hatte. Ich ließ es mir von ihm schriftlich geben, für den Fall, daß sie sich nicht freiwillig würde scheiden lassen.«

»Wie konnte Jerry denn an die Nadel kommen, ohne daß Sie es bemerkten?«

»Ich wußte es. Ich erkannte die Symptome sofort. Ich riet ihm, die Finger von dem Zeug zu lassen, und ich bot ihm sogar an, ihm eine Kur zu bezahlen. Aber er behauptete, er habe es unter Kontrolle, und damit hatte sich's. Viele junge Leute hier unten haben mit Rauschgift zu tun, wissen Sie.«

»Ich weiß.«

»Ich selber rauche nicht einmal Pot. Aber Jerry konnte überall in der Stadt innerhalb von fünf Minuten an Drogen kommen, solange er das Geld dazu hatte.«

»Und das Geld haben Sie ihm gegeben.«

»Ich habe ihm ein kleines Taschengeld gegeben, nachdem er die Schule verlassen hatte, und ich habe ihm angeboten, ihm das College zu finanzieren. Aber als er von der High-School abging, kürzte ich ihm das Taschengeld. In diesem Staat ist ein Vater nicht mehr verantwortlich für ein Kind, wenn es achtzehn ist. Das College hätte ich bezahlt. Mir hat keiner je geholfen.« Er lehnte sich in seinem Sessel nach vorn. »Mein Studium an der University of Miami habe ich damit finanziert, daß ich nachts in der alten Holsum-Bäckerei in South Miami die Bleche abspülte. Und ich übernahm Hausmeisterarbeiten, um eine kostenlose Wohnung zu bekommen. Niemand hat mir je einen beschissen Penny geschenkt. Miami bietet einem jungen

Mann mehr Gelegenheiten als jede andere Stadt in den Vereinigten Staaten. Wenn man hier vorankommen will, nutzt man diese Gelegenheiten. Jerry ist auf der Strecke geblieben. Das ist nicht die Schuld der Gesellschaft, es ist nicht Reagans Schuld und nicht meine.« Hickey lehnte sich zurück und fing an zu gähnen; er hielt sich die Hand vor den Mund. »Entschuldigen Sie. Aber das ist ein wunder Punkt bei mir. Wenn Sie sich die Frauenseite in der Zeitung anschauen, finden Sie tagtäglich Artikel, in denen die Eltern für das verantwortlich gemacht werden, was aus ihren Kindern wird. Alles Blödsinn.«

»Es ist nicht leicht, immer zu wissen, was richtig ist, nehme ich an. Aber ich bin auch kein Mann mit Familie.«

»Wann wird man mir den Leichnam überlassen? Ich möchte jemanden hinschicken, der Jerry einäschtet.«

»Nach der Autopsie. Ich kann Ihnen Minrows Bestattungsinstitut empfehlen, wenn Sie niemanden wissen.«

»Was kriegen Sie dafür? Zehn Prozent Kommission?«

Hoke nahm diese Frage nicht übel, nicht, wenn ein Rechtsanwalt aus Miami sie stellte. Zufällig bekam er keine Kommission, aber wenn ihn jemand fragte, empfahl er normalerweise Minrow, weil er sein Nachbar gewesen war, als Hoke nach Miami gezogen war. Aber Hoke wußte, wenn er jetzt bestritt, etwas zu bekommen, dann würde Hickey ihn für einen Idioten halten.

»Nein«, sagte er. »Ich kriege eine Pauschale von fünfzig Dollar für jeden Kunden.«

»Okay. Ich werde Minrow anrufen und ihm sagen, daß Sie ihn empfohlen haben. Mir ist das egal.«

»Früher« - Hoke stand auf und stellte die leere Coladose auf den Glastisch - »früher gab es mal eine Telefonnummer in Miami, die konnten Sie anrufen, und dann kam ein Mann mit dem Taxi. Sie bezahlten ihm fünf Dollar, er nahm den Toten mit, und sie sahen ihn nie wieder. Aber ich glaube, die Nummer gibt es nicht mehr.«

»Ist das wahr, Mr. Moseley, oder versuchen Sie, komisch zu sein?«

»Sergeant Moseley.« Hoke deutete auf einen gerahmten blaugrünen Öldruck an der Wand gegenüber. Ein blauer Mann, der Violine spielte, schwebte kopfüber über einem weißen Haus am grünen Himmel. »Ist das eine Kreidezeichnung von Jerry, als er klein war?«

Hickey schüttelte den Kopf. »Nein, es ist ein Marc Chagall.« Er lehnte sich vor und schaltete den Fernsehapparat ein. Ein Werbespot für das neue Vogelhaus im Metrozoo erschien auf dem Bildschirm, und Hickey drehte den Ton ab.

»Gefällt mir trotzdem, das Bild.« In der Tür drehte Hoke sich noch einmal um. »Noch eine Frage, Mr. Hickey, und dann gehe ich. Hat Jerry jemals große Geldsummen für Sie befördert?«

Hickey stand auf. Er schüttelte den Kopf. »Nein. Ich habe Jerry nie einen Scheck über mehr als hundert Dollar ausgestellt. Die größte Summe, die er je besessen hat, bekam er, als er sein Auto verkaufte. Ich habe viertausend für den Escort bezahlt, und er hat ihn für zwei verkauft. Er hätte sehr viel mehr dafür bekommen müssen.«

»So geht es fast immer. Man bezahlt immer mehr für einen Wagen, als man nachher dafür bekommt.«

»Das weiß ich auch. Ich hätte den Fahrzeugbrief behalten sollen, dann hätte er den Wagen gar nicht verkaufen können.«

»Wir machen alle früher oder später einen Fehler, Mr. Hickey. Danke für das Tab.«

Der Filipino erschien und eskortierte Hoke zur Tür.

Hoke fuhr auf der I-95 zurück in die City und fragte sich, warum er seine Zeit verschwendet und mit Harold Hickey geredet

hatte. Hoke hatte nichts übrig für Anwälte, vor allem nicht für Anwälte wie Harold Hickey, denen es gelang, für ihre Dealer-Klienten niedrige Kautionen herauszuschlagen, und die ihnen dann rieten, das Land zu verlassen, um nicht ins Gefängnis zu müssen. Andererseits hatte es aber jemanden gegeben, der Jerry mit Geld versorgt hatte. Der Vater hatte ihm ein Taschengeld gezahlt, aber er hätte dem Jungen keine tausend Dollar gegeben. Für einen Rauschgifthändler hingegen waren tausend Dollar Kleingeld. Und jetzt, da der Junge tot war, waren die fehlenden vierundzwanzigtausend Dollar für immer verschwunden. Es war möglich, daß Jerry sich in Grove als Kleindealer betätigt hatte, um seinen eigenen Bedarf zu finanzieren. Aber es bereitete Hoke immer noch Kopfzerbrechen, weshalb sich ein erfahrener Junkie mit einer großen Summe Geldes und einem verfügbaren Rauschgiftvorrat absichtlich - oder auch nur aus Versehen - eine Überdosis spritzen sollte. Es paßte einfach nicht ins Schema.

Hoke fuhr auf die U.S. I und hielt bei einem Eckerd's Drugstore, um sich eine Packung Kools zu kaufen. Nachdem er die Zigaretten bezahlt hatte, zeigte er dem Verkäufer seine Marke und fragte, ob er das Telefon benutzen dürfe. Seit die Telefongebühren ein paar Jahre zuvor von zehn auf fünfundzwanzig Cent erhöht worden waren, hatte Hoke aus Prinzip nie wieder für die Benutzung eines Telefons bezahlt. Er rief Ms. Westphal vom House-Sitting-Service an. Sie meldete sich nach dem ersten Klingeln, Hoke nannte seinen Namen und fragte, ob sie noch etwas für ihn gefunden habe.

»Ich bin jetzt bereit«, sagte er, »einen kurzfristigen House-Sitting-Job zu übernehmen, selbst wenn es nur vierzehn Tage wären. Wie sieht's mit dem Apartment auf Grove Isle aus?«

»Das ist weg. Ich hätte ein Garagenapartment an der Tangerine Lane im schwarzen Teil von Grove. Es ist ab nächsten Freitag frei, für einundzwanzig Tage. Es gehört einem Bildhauer aus Barbados, der für eine Einzelausstellung nach New York geht. Er benutzt die Garage unter seiner Wohnung als Studio, und er möchte, daß sein Werkzeug und seine Sachen dort bewacht werden.«

»Das ist mitten im schwarzen Teil von Coconut Grove, nicht wahr?«

»Nicht genau in der Mitte. Es ist ein paar Blocks weit von der Douglas Road entfernt. Aber Sie sind Polizist, und Sie haben eine Waffe; da dürfte es Ihnen doch nichts ausmachen, in einer schwarzen Gegend zu wohnen.«

»Ich habe Ihnen gesagt, ich kann tagsüber nicht oft dasein, außer am Wochenende.«

»Tagsüber braucht Mr. Noseworthy auch niemanden. Der Mann, der im Vorderhaus wohnt, ist den ganzen Tag über zu Hause.«

»Aber es ist ein ziemlich heißes Pflaster, Ms. Westphal.«

»Hören Sie, Sergeant, ich finde, Sie sind ein bißchen zu wählerisch für diese Art Job. Vielleicht sollten Sie sich eine andere Agentur suchen -«

»Nein, nein. Ich nehme das Garagenapartment. Natürlich würde ich es gern vorher ansehen.«

»Da gibt's nichts zu sehen. Da ist ein Bett, ein Waschbecken, eine Kochplatte und ein Kühlschrank, und Sie können das Badezimmer im Haus vor der Garage benutzen. Einen Hund gibt's nicht, falls Sie sich deshalb Sorgen machen. Wenn Sie es nicht wollen - ich finde leicht einen schwarzen House-Sitter für ein möbliertes Apartment wie dieses.«

»Okay, ich nehme es. Ich komme nächste Woche irgendwann vorbei und hole den Schlüssel ab.«

Ms. Westphal nannte Hoke die Adresse und erinnerte ihn daran, die hundert Dollar für die Kaution mitzubringen, wenn er den Schlüssel holte.

»Wenn Sie mir meine hundertfünf Dollar im voraus zahlen könnten«, schlug Hoke vor, »dann könnten Sie die hundert für die Kaution behalten und mir nur fünf geben.«

»Sie sind ein Spaßvogel, Sergeant.« Ms. Westphal lachte und legte auf.

Hoke kehrte zu seinem Wagen zurück. Er wußte, Major Brownley würde die Adresse im schwarzen Grove erkennen

und sich fragen, weshalb zum Teufel er dorthin gezogen sei. Der Major brauchte nicht zu erfahren, daß er dort mietfrei als House-Sitter wohnte. Er fragte sich, ob der Bildhauer ein Telefon hatte. Wenn nicht, würde er irgendeine Vereinbarung mit den Nachbarn treffen müssen, damit die seine Anrufe entgegennahmen. Das Problem war, daß sich in dieser Gegend nicht viele Leute ein Telefon leisten konnten. Er würde eben einfach abwarten müssen. Der Umzug zumindest war kein Problem. Abgesehen von einem Pappkarton mit Unterlagen und alten Papieren brauchte er nur seine Kleider und seinen kleinen Sony-Fernseher hinüberzuschaffen. Und seine Kochplatte; seine Kochplatte nähme er besser mit. Selbst wenn Noseworthy eine hatte, würde er seine eigene beim nächsten Umzug vermutlich wieder brauchen; tiefer als in eine Garage im Ghetto von Coconut Grove konnte er allerdings kaum mehr absteigen. Doch, konnte er: das Ghetto in Overtown war schlimmer.

Als Hoke zum Revier zurückkam, sagte er kurz hallo zu Bill und Ellita und warf dann einen Blick in sein Postfach. Er fand einen Computerausdruck über Gerald Hickey. Hoke setzte sich in sein Büro und las den Bericht, der bis in Jerrys Schulzeit an der Junior High-School zurückreichte.

In der achten Klasse war Jerry in eine Prügelei mit einem schwarzen Schüler verwickelt worden, weil dieser ihm angeblich sein Lunchgeld gestohlen hatte. Ein Messer war konfisziert worden, aber keiner der beiden Jungen war verletzt worden. Niemand erstattete Anzeige, aber der vom Schulleiter hinzugerufene Polizist hatte einen schriftlichen Bericht über den Zwischenfall verfaßt.

Zweimal war Jerry wegen »Spritztouren« in gestohlenen Autos verhaftet worden. Jerry war beide Male nur Beifahrer gewesen und hatte beide Male behauptet, er habe nicht gewußt, daß der Wagen gestohlen sei. Es wurde keine Anklage erhoben.

Eine weitere Verhaftung war auf die Klage einer Frau hin vorgenommen worden, die angab, Jerry habe sich ihr in schamverletzender Weise auf dem Rasen vor ihrem Haus gezeigt. Die Anklage war auf Erregung öffentlichen Ärgernisses reduziert worden, nachdem Jerry ausgesagt hatte, er sei lediglich dort stehengeblieben, um auf den Rasen der Frau zu urinieren. Obgleich der Zwischenfall um drei Uhr nachmittags stattgefunden hatte, sagte Jerry, er habe die Frau, die drei Schritte weit vor ihm auf der Veranda gesessen hatte, nicht gesehen. Klage zurückgewiesen. Jerrys Anwalt war Harold Hickey gewesen.

Verhaftung wegen Rauchens von Marihuana zusammen mit zwei anderen Jugendlichen im Peacock Park in Coconut Grove. Vorwurf auf Herumtreiberei reduziert. Keine Anklage. In die Obhut des Vaters übergeben.

Zwei weitere Festnahmen wegen »Herumtreibens« in Coconut Grove. Keine Anklage. Vom Revier auf freien Fuß gesetzt.

Festnahme auf einem Parkplatz in Coral Gables. Ein Glasschneider beschlagnahmt. Jerry behauptete, er habe den Glasschneider auf der Straße gefunden und wisse nicht, wozu dieses Werkzeug diene. Keine Anklage.

Festnahme auf dem Parkplatz des Kaufhauses Sears in Coral Gables wegen Ladendiebstahls. Vater des Verdächtigen bezahlte den entwendeten Gegenstand - eine Stehlampe aus Messing mit Pergamentschirm, auf den ein blauer Adler gemalt war. In die Obhut des Vaters übergeben. Keine Anklage.

Außerdem fand sich ein kurzer Bericht über ein Gespräch mit einem Sozialarbeiter der Psychiatrie:

Hickey, Gerald. Alter: 16 Jahre, 4 Monate. Größe: 173 cm. Gewicht: 132 Pfund. Adoptiert. I.Q. (nach Stanford/B) 113. Intelligent, aber schwafelt, wenn man ihm direkte Fragen stellt. Soziopathische Persönlichkeit. Schizoide Tendenzen; unrealistische Ziele (will »Russischdolmetscher bei den Vereinten Nationen« oder »Meeresbiologe« werden). Verdrängte Sexualängste. Gibt zu, sich als Stricher versucht zu haben, allerdings nicht immer »erfolgreich«.

Raucht täglich Pot. Mixt Codein mit Pot, nimmt jedoch kein PCP. Kooperativ. Trotz seiner soziopathischen Einstellung und seines Jähzorns würde Jerry in einer disziplinierten Umgebung, beispielsweise auf einer Militärakademie, wahrscheinlich aufblühen. Vater kann sich leisten, dergleichen zu finanzieren. Therapie empfohlen.

s/t M. Sneider, MSW

Nicht viel. Hoke bereute jetzt, daß er mit Harold Hickey gesprochen hatte, bevor er die Akte gelesen hatte. Er hätte ihn fragen können, weshalb er Jerry nicht auf eine Militärakademie geschickt habe. Ohne Zweifel wäre ein schwächerer Junge wie Jerry auf einer Militärakademie von den Älteren gevögelt worden, aber wenigstens wäre er nicht an die Nadel geraten. Andererseits hatte Hickey zu jener Zeit gerade Loretta geheiratet, und Harold hatte vielleicht geglaubt, sie werde sich als stabilisierender Faktor für Jerry erweisen. Aber das war eine Spekulation. Nicht eine einzige Übernachtung im Jugendgewahrsam oder im Gefängnis. Juristisch gesehen war Jerry offiziell kein jugendlicher Straftäter; dazu war es nötig, daß gegen einen Jugendlichen Anklage erhoben und daß er von einem Gericht für schuldig befunden wurde. Wenn Jerry mit Drogen gehandelt hatte, dann war es ihm gelungen, sich dabei nie erwischen zu lassen.

Hoke rief im Labor an und erkundigte sich, ob der Inhalt des Plastikbeutels, den Sanchez zur Untersuchung geschickt hatte, schon analysiert sei. Man versprach ihm, am Montag, spätestens am Dienstag, einen Bericht heraufzuschicken.

»Sagen wir Montag.« Hoke legte auf.

Es war erst drei Uhr, und er sollte Loretta Hickey eigentlich das Geld bringen. Aber er hatte noch so viele Akten zu lesen. Henderson und Sanchez würden inzwischen einen Großteil gelesen haben, und er würde sich anstrengen müssen, um ihren Vorsprung aufzuholen. Hoke suchte die Nummer der Bouquette in Coral Gables heraus und schrieb sie in sein Notizbuch, ehe er wählte.

Eine kindliche, unglaublich hohe Stimme meldete sich.
»Bouquetique. Was kann ich für Sie tun?«

»Mrs. Hickey bitte.«

»Sie ist hinten beim Blumenstecken. Kann ich Ihnen helfen?«

»Sie können ihr etwas ausrichten. Sagen Sie ihr, Sergeant Moseley wird morgen bei ihr vorbeischauen.«

»Sergeant Moseley?« zirpte das Stimmchen.

»Richtig. Sie haben doch samstags geöffnet, oder?«

»O ja! Samstags haben wir am meisten zu tun.«

»Okay. Ich weiß noch nicht, um wieviel Uhr, aber irgendwann morgen.«

Hoke legte auf. Die Stimme hatte geklungen, als gehöre sie einem kleinen Mädchen von sechs oder sieben Jahren, fand er. Wieso ließ Loretta Hickey ihre Anrufe von einem Kind entgegennehmen? Hoke ging zu Bill und Ellita in den Vernehmungsraum.

Die beiden saßen nebeneinander an Bills Ende des Tisches. Beide studierten Unterlagen aus demselben Ordner. Hoke zündete sich eine Kool an, aber bevor er sich hinsetzen konnte, hielt Bill ein schwarzweißes Hochglanzfoto im Format 20 x 26 in die Höhe.

»Erinnerst du dich an diesen Kerl, Hoke?«

Hoke sah das Foto an und grinste. Es war das Brustbild eines Mannes in mittlerem Alter, der nicht lächelte. Er trug ein offenes Polohemd.

»Captain Midnight.«

»Richtig«, sagte Bill. »Captain Morrow. Ich hab Ellita gerade davon erzählt. Er war der Pilot, den wir Captain Midnight nannten. Vor drei Jahren müssen wir uns ein halbes dutzendmal mit ihm unterhalten haben.«

»Er war sauber.«

»Er war nicht sauber. Er wurde als Verdächtiger eliminiert, weil wir ihm nichts nachweisen konnten. Jedenfalls - ich hatte mir gerade seine Akte angesehen, bevor ich mit Ellita hinüber

zum Omni ging, um etwas zu essen. Sonst hätte ich ihn, glaube ich, gar nicht erkannt. Der Arsch saß auf der Bank bei der Bushaltestelle an der Südwestecke des Biscayne Boulevard, und er saß immer noch da, als wir zurückkamen, um den Wagen zu holen. Aber wenn ich nicht kurz vorher sein Foto angesehen hätte, hätte ich ihn nicht erkannt. Jetzt lebt er auf der Straße, Hoke. Ich dachte mir, es könnte nichts schaden, Ellita mal zu ihm rüberzuschicken, denn mich hätte er vielleicht wiedererkannt. Sie fragte ihn, ob er seinen Bus verpaßt hätte, und er behauptete, er warte auf seine Frau.«

»Seine Frau ist tot«, sagte Hoke. »Jemand hat ihr mit einem vier Pfund schweren Vorschlaghammer den Schädel eingeschlagen. Er war unser einziger Verdächtiger, Ellita, aber schließlich haben wir die Arbeit an diesem Fall eingestellt.«

»Er war es, Hoke. Ich weiß, daß er es war«, sagte Bill.

»Wir glauben, daß er es war. Aber wir konnten es nie beweisen, Bill. Er hat den Lügendetektortest ohne ein Zittern überstanden. Ich weiß, daß man den Apparat überlisten kann, aber in diesem Fall war es anders: Wenn er sie getötet hatte, dann wies alles darauf hin, daß er es nicht wußte. Und nachdem er den Test bestanden hatte, mußten wir die Sache fallenlassen.«

»Ihren Aufzeichnungen zufolge«, sagte Ellita, »hatte er keinen Grund, seine Frau zu töten. Sie waren erst ein Jahr verheiratet gewesen, und die Nachbarn behaupteten, sie seien ein glückliches Paar gewesen. Geld brauchte er auch nicht - als Pilot verdiente er fünfundtausend im Jahr.«

Hoke setzte sich und blätterte die Unterlagen in der Akte durch. »Wir sollten die anderen Fälle durchsehen. Wir können später über diesen hier abstimmen, wenn ihr wollt; setzt ihn auf eure Liste. Aber vorläufig sollten wir uns an meinen Plan halten.«

»Erzählen Sie's ihm, Ellita«, sagte Henderson.

»Er war sehr verwirrt, Sergeant Moseley«, sagte Ellita. »Ich habe versucht, mit ihm zu sprechen, und ihm ein paar Fragen gestellt, etwa: ›Sind Sie denn sicher, daß der Bus mit Ihrer Frau

hier hält?«, und er wiederholte nur, was er beim erstenmal gesagt hatte. Schließlich wurde er wütend. »Sie sind nicht meine Frau!« sagte er, und dann ging er weg.«

»Ich hab Ellita losgeschickt, damit sie den Wagen holte, und hab mich an ihn gehängt. Er wohnt drüben an der Second Avenue, unterhalb des alten Sears-Kaufhauses, in Grogan's Halfway House oder in dem, was davon noch übrig ist. Es ist jetzt kein Gasthaus mehr, nur noch eine Pension. Grogan verlor seine Lizenz und die städtische Subvention, als die Pennerin auf seiner Veranda verhungert war. Erinnerst du dich daran, Hoke?«

»Yeah. Es war ein juristisches Problem. Es gab kein Gesetz, das sich auf einen solchen Fall irgendwie anwenden ließ. Die Zeitung brachte einen Leitartikel zu dem Fall. Was da geschehen ist, Ellita, war ganz seltsam. Damals wohnten ungefähr zehn Leute im Haus. Alle waren überführte Straftäter, die auf Bewährung in Freiheit waren; einige hatten Jobs, andere absolvierten ein Methadon-Programm und wohnten bloß dort. Erinnern Sie sich an den Fall dieser Pennerin?«

»Nein. Wie lange liegt er zurück?«

»Sieben, acht Jahre - ich weiß es nicht genau. Jedenfalls war die alte Frau im Regen auf die Veranda geklettert. Sie war heruntergekommen, körperlich, meine ich - wie die meisten Stadtstreicherinnen, und sie lag vier Tage lang einfach da. Die Typen aus dem Halfway House - auch Grogan selber - mußten am ersten Tag regelrecht über sie hinweg steigen. Dann schaffte sie es, an die Wand zu kriechen. Der springende Punkt ist: Niemand hat ihr geholfen, niemand hat ihr zu essen oder zu trinken gegeben. Sie war zu schwach, um sich zu bewegen, und sie ist einfach dort gestorben. Als sie gestorben war, sagte jemand Grogan Bescheid, und da rief er einen Krankenwagen, damit man sie abholte. Als sie ihn fragten, warum er sie nicht gerufen habe, als die Alte auf seiner Veranda erschienen war, erklärte er, es habe ihn nicht gestört, daß sie dort lag. Sie sei niemandem lästig gefallen, sagte er, aber er hätte die Polizei gerufen, wenn sie versucht hätte, ins Haus zu kommen. Auf Befragen behaupteten all diese Leute, die auf Bewährung

draußen waren und in dem Haus lebten, sie hätten nichts Besonderes dabei gefunden, daß da eine stöhnende Frau auf der Veranda gelegen habe.«

»Und da verlor Grogan die Lizenz für sein Hotel?«

»Ja, aber nicht deshalb. Wenn sich jemand auf Ihre Veranda flüchtet, weil es regnet, können Sie es aus Gutmütigkeit zulassen. Sie sind deshalb nicht persönlich für diesen Menschen verantwortlich. Aber viele Leute in der Stadt waren stink-sauer, weil die Alte gestorben war. Vier Tage ist eine lange Zeit. Also schickte das Aufsichtsamt ein paar Inspektoren hin, und sie knöpften Grogan wegen schadhafter Elektroinstallationen und Kanalisationsmängeln die Lizenz ab.«

»Aber Grogans Haus steht noch, Hoke«, sagte Henderson. »Nur ist es jetzt eben eine einfache Pension, und dort wohnt Captain Morrow. Ellita holte mich mit dem Wagen ab, und wir kamen hierher zurück. Ich hab mir die Akte noch mal angesehen, und ich finde, wir sollten mit Captain Midnight sprechen. Der Mann besaß ein Hunderttausend-Dollar-Haus, er hatte Geld auf der Bank, er war Pilot bei einer Airline. Wohin ist das alles innerhalb von drei Jahren verschwunden? Er sieht aus, als lebe er seit Monaten auf der Straße. Und er sieht mindestens zwanzig Jahre älter aus als beim letztenmal, als wir mit ihm sprachen. Wenn er an einer Bushaltestelle herumsitzt und auf seine tote Frau wartet, dann ist er verwirrt und desorientiert. Vielleicht gibt er jetzt zu, daß er sie umgebracht hat, wenn wir ihn bloß ein bißchen unter Druck setzen. Man muß einen Mann treten, Hoke, wenn er am Boden liegt. Das weißt du.«

»Vielleicht wartet er auf seine neue Frau. Er kann doch wieder geheiratet haben.«

»Erzählen Sie's ihm, Ellita«, sagte Henderson. »Fanden Sie, daß er aussah wie ein verheirateter Mann?«

»Einen solchen Penner würde niemand heiraten. Er ist krank, nicht betrunken; er redet nicht mit sich selbst oder dergleichen. Eher wie ein Mann, der irgendwo in seinen eigenen Gedanken verloren ist.«

»Laß uns mit ihm reden, Hoke«, sagte Henderson. »Du weißt, daß er schuldig ist, und ich weiß es auch. Wenn wir gleich am ersten Tag einen Fall knacken, dann scheißt Willie Brownley sich glatt in die Hose.«

»Okay. Aber laß mich einen kurzen Blick in die Akte werfen.«

Alles in der Akte wies auf Captain Robert Morrow als Hauptverdächtigen. Nach dem Abendessen sei er aus dem Haus gegangen, gab er an, um sich eine Schachtel Zigaretten zu holen. Er ging zu einem 7-Eleven, trank dort eine Tasse Kaffee, eine große, und plauderte mit dem Kubaner, der den Laden führte. Sein Haus war nur zwei Straßen weit entfernt, und er war nur zwanzig Minuten weg - höchstens zweiundzwanzig Minuten. Als er nach Hause zurückkam, fand er seine Frau in der Küche. Jemand hatte seinen vier Pfund schweren Vorschlaghammer aus der Garage geholt und seiner Frau damit den Schädel eingeschlagen, als sie gerade das Geschirr abspülte. Der Tod war augenblicklich eingetreten - in das Loch in ihrem Kopf hätte eine Orange gepaßt. Wie es aussah, hatte sie nicht gemerkt, was ihr geschah. Der Vorschlaghammer lag ohne Fingerabdrücke neben der Leiche auf dem Fußboden. Als er seine tote Frau gefunden hatte, rief Captain Morrow das Überfallkommando an und wartete auf dem Rasen vor dem Haus auf die Polizei. Dabei rauchte er zwei Pall Mall aus dem Päckchen, das er sich im 7-Eleven gekauft hatte.

Er hatte angesichts des Todes seiner Frau wenig oder keine Emotionen gezeigt, aber das hatte er Hoke und Henderson erklären können. »Nach zwei Jahren in 'Nam kann mich der Anblick einer Leiche nicht mehr aus der Fassung bringen«, hatte er gesagt.

Er war sich über seine Rechte im klaren gewesen und hatte trotzdem freiweg geredet, ohne daß ein Rechtsanwalt zugegen gewesen wäre. »Ich hab's nicht getan«, behauptete er. »Wenn Sie Anklage gegen mich erheben, nehme ich mir einen Anwalt, aber ich sehe nicht ein, wieso ich einen bezahlen soll, der mir nur sagen wird, ich solle schweigen. Ich habe nichts getan, weswegen ich schweigen müßte.«

Hoke und Bill hatten mit den Nachbarn gesprochen, mit den Freunden der Morrows - sie hatten nicht viele Bekannte -, und Mrs. Morrow hatte anscheinend keine Feinde gehabt. Im Hause war nichts gestohlen worden, nicht einmal der Dreitausend-Dollar-Diamantring, den Mrs. Morrow vom Finger gestreift hatte, bevor sie Töpfe und Pfannen spülte. Der Ring lag noch immer auf dem Tisch neben der Spüle.

Was Hoke und Bill jedoch am meisten gestört hatte, war der Umstand, daß Captain Morrow zum 7-Eleven gegangen war, um Zigaretten zu kaufen, denn in der Schublade seiner Kommode lag eine Stange Fall Mall, aus der nur zwei Schachteln fehlten. Und in der Kaffeemaschine in der Küche stand eine Kanne Kaffee. Die Kanne war halb voll, und das rote Lämpchen am Fuße der Maschine zeigte an, daß der Kaffee noch heiß genug war. Aus irgendeinem Grunde hatte er in dem Laden herumgetröhrt und sich durch den Kubaner ein Alibi verschafft, bevor er wieder nach Hause ging. Zwei Zeugen hatten ihn auf dem Weg zum Laden und auf dem Heimweg gesehen, aber das bestätigte nur, daß er dort gewesen war.

Der Fall war frustrierend gewesen. Hoke und Bill hatten mehrere Male mit Morrow geredet. Einmal hatte Hoke ihm geraten, zu gestehen und auf »Post-Vietnam-Streßsyndrom« zu plädieren; dies hätte, aller Wahrscheinlichkeit nach, zu einem milden Urteil, vielleicht sogar nur zu ein oder zwei Jahren in einer psychiatrischen Klinik geführt.

»Ich habe es nicht getan«, sagte Captain Morrow. »Und ich habe auch kein Streßproblem. Wenn ich eines hätte, ließen sie mich keine 707 nach Rio und zurück fliegen.«

Nachdem der Pilot auch den Test am Lügendetektor bestanden hatte, hatten sie den Fall in die Schublade gelegt und nur gelegentlich noch einmal einen Blick daraufgeworfen. Aber es ergaben sich keine neuen Hinweise: Es sah alles danach aus, daß es Captain Morrow gelungen war, mit einem Mord davonzukommen.

»Warum nicht?« sagte Hoke schließlich. »Es kann nichts schaden, noch mal mit ihm zu reden. Das Reden werden Bill

und ich übernehmen, Ellita. Aber Sie holen sich bei der Geräteausgabe einen Minirecorder und stecken ihn in Ihre Handtasche. Nehmen Sie alles auf, was gesagt wird, und kommen Sie ihm nicht zu nah. Hast du Handschellen, Bill?«

Bill nickte.

»Ich habe meine heute nicht mitgebracht. Ich dachte, ich würde sie nicht brauchen.«

9

Nach dem Aussehen von Grogans Pension, einem ockerfarben verputzen Betonbau an der Second Avenue, zu urteilen, waren hier nur wenige oder gar keine Reparaturen vorgenommen worden, seit Grogan seine Lizenz verloren hatte. Die ungestrichene Zementveranda, fast auf einer Höhe mit dem rissigen Bürgersteig, war mit zwei verrosteten Metallstühlen ausgestattet. Zwei ältere Wermutbrüder saßen dort. Ein Geländer war nicht da, und als Hoke, Henderson und Ellita die Veranda betraten, sprangen die Wermutbrüder auf der anderen Seite von der Veranda und machten sich hastig über die Straße davon. Hoke trug hochgeschlossene, schwarze Schnürschuhe mit Doppelsohlen, die verrieten, daß er ein Cop war, wenn sein Gesicht es nicht schon tat. Henderson hielten die Leute meistens für einen Football-Trainer von einer High-School. Ellita natürlich war, obgleich sie vernünftige, flache schwarze Schuhe an den Füßen trug, nicht ohne weiteres als Polizistin erkennbar. Heute hatte sie einen längsgestreiften rot-weißen Rock an, der ihr bis ans Knie reichte, und dazu ihre creme-farbene Seidenbluse.

Ein Schwarzweißfernseher schnatterte knisternd im Wohnzimmer, aber es saß niemand davor. Ein paar ramponierte Korbsessel standen herum, und auf einem niedrigen Couchtisch stapelten sich hohe Berge von Sports Illustrated und Gourmetheften. An der Wand hing ein Schild mit der Aufschrift »Bitte nicht rauchen. Vielen Dank«, und es

standen keine Aschenbecher im Zimmer, aber mehr als ein Dutzend Zigarettenstummel waren auf dem verschrammten Linoleumboden ausgetreten worden.

Der Pensionswirt war in der Küche. Er saß an einem Tisch vor dem Fenster das auf einen Hinterhof hinausblickte; draußen stand ein 67er-Buick ohne Räder auf Zementklötzen neben einer ausgemusterten, gesprungenen Kloschüssel und einem Berg alter Konservendosen Der Hinterhof war von einem Holzzaun umgeben, von dem aber nur das obere Drittel sichtbar war, weil er sich aus einem dschungelartigen Gestrüpp aus hohem Gras und Büscheln von wildem Bambus erhob. Der Besitzer, ein grauhaariger Mann von Mitte Sechzig» aß ein Sandwich mit Speck und Spiegelei. Hoke zeigte dem Mann seine Marke. »Sind Sie Mr. Grogan?«

»Sie sehen ihn vor sich. Reginald B. Grogan. Was kann ich für Sie tun, Officer?«

»Wir möchten Captain Morrow sprechen.«

»Hier gibt's keinen Captain Morrow. Leute kommen und gehen, aber einen Seemann hab ich nicht mehr gehabt, seit ich die Methadon-Leute nicht mehr kriege.«

»Der Mann ist Flugzeugkapitän. Pilot.«

»Piloten gibt's hier auch nicht. Hab noch nie einen gehabt. Die Leute die jetzt hier wohnen, sind größtenteils Gelegenheitsarbeiter. Oder Sozialhilfeempfänger. Aber kein Morrow.«

Henderson zeigte Grogan das Foto von Captain Morrow, aber als Grogan danach griff, zog er es zurück. »Sie haben fettige Finger. Sehen Sie's sich nur an.«

»Man kann kein Brot mit Ei und Speck essen, ohne sich die Finger ein bißchen fettig zu machen.« Mit zusammengekniffenen Augen spähte Grogan auf das Foto. »Sieht 'n bißchen aus wie Mr. Smith. Mr. Smith ist aber viel älter.«

»Smith?« fragte Hoke.

»John Smith. Wohnt oben, letzte Tür rechts, wenn Sie den Gang runtergehen. Gegenüber vom Klo.« Grogan biß in sein Sandwich, und flüssiges Eigelb lief ihm über das Kinn.

»Haben Sie was dagegen, wenn wir mit ihm reden?« sagte Hoke. »Wir haben keinen Haftbefehl. Wir wollen nur mit ihm sprechen.«

»Klar. Machen Sie nur. Ich bin gerade bei meinem zweiten Frühstück, sonst würde ich Sie raufbringen. Außerdem hab ich fettige Finger. Aber Sie können sein Zimmer nicht verfehlten. Es liegt direkt gegenüber vom Klo. Er hat bis Sonntag bezahlt, aber ich weiß nicht, ob er da ist oder nicht.«

In der oberen Etage hatte man das Haus mit Sperrholzwänden so eingeteilt, daß aus vier großen Schlafzimmern zehn kleine geworden waren, aber die Toilette am Ende des Ganges war unverändert geblieben. Zwei unbeschirmte Glühbirnen baumelten von der Decke; die eine brannte und beleuchtete den schmalen Korridor. Die Tür des Zimmers, das der Toilette gegenüber lag, war geschlossen. Hoke klopfte. Niemand antwortete. Er drehte am Türknauf, und die unverschlossene Tür öffnete sich.

John Smith, geborener Robert Morrow, saß auf der Kante eines schmalen Feldbettes. Ein Fernsehtischchen aus Metall diente ihm als Schreibtisch, und er schrieb etwas in ein Blue-Horse-Notizbuch. Er blickte auf, als die drei Polizisten herein kamen, aber in seinem Gesicht und in seinen Augen lag keine Neugier. Sein zerzaustes graues Haar mußte geschnitten werden, und er hatte sich seit Tagen nicht mehr rasiert, aber er war nicht schmutzig. Seine khakifarbe Arbeitshose und sein blaues Arbeitshemd waren geflickt, aber sauber. Er wippte mit dem rechten Fuß, und der obere Teil des Schuhs wippte mit, nicht aber die Sohle, denn sie hatte sich gelöst. Das Zimmer maß etwa zweieinhalb mal anderthalb Meter; eine Metallkommode mit vier Schubladen, die so angestrichen war, daß sie aussah, als sei sie aus Holz, vervollständigte die Einrichtung. Weil der Raum am Ende des Gebäudes lag, hatte er ein Fenster und die Jalousien waren offen. Die Nachmittagssonne strahlte herein. Mit vier Leuten war es hier sehr eng. Bill blieb in der offenen Tür stehen. Hoke lächelte, als er sich vorbeugte und die Hand ausstreckte, um Morrow zu begrüßen. Morrow ergriff sie zögernd.

»Nett, Sie wiederzusehen, Captain«, sagte Hoke. »Sie erinnern sich noch an meinen Partner, Sergeant Henderson? Das ist Ms. Sanchez da drüben. Sie hat heute schon mal mit Ihnen gesprochen - «

»Sie hat mich belästigt, und ich mußte meine Bank verlassen. Aber ich will mich nicht über sie beschweren. Man kann einfach nicht die ganze Zeit in seinem Zimmer hocken. Aber tagsüber ist es hier ruhig, deshalb arbeite ich meistens sowieso hier. Wenn Sie nichts dagegen hätten, wäre es mir lieb, wenn Sie alle wieder gehen würden.«

»Woran arbeiten Sie denn?« sagte Hoke.

»Sie können schweigen, wenn Sie wollen«, fügte Bill hinzu. »Was Sie sagen, könnte sonst gegen Sie verwendet werden.«

»Ja, das stimmt«, sagte Hoke. »Sie brauchen mir nichts zu erzählen.«

»Und das ist eine Tatsache«, sagte Bill, laut genug, daß es von Ellitas Tonband aufgenommen werden konnte.

Hoke rieb sich das Kinn. »Wenn Sie genug Geld haben, können Sie einen Anwalt hinzuziehen.«

»Er braucht dazu kein Geld, Hoke«, sagte Bill. »Wenn er keinen bezahlen kann, besorgen wir ihm einen gratis.«

»Der Staat hat ein gutes Herz.« Hoke lächelte. »Die Regierung bezahlt Ihnen einen Anwalt, wenn Sie pleite sind. Verstehen Sie?«

»Wozu brauche ich einen Anwalt?« Morrow runzelte die Stirn. »Ich habe nichts Verbotenes getan.«

»Na, wir wissen ja nicht, worin Ihre Arbeit besteht«, sagte Hoke. »Vielleicht ist sie legal, vielleicht auch nicht.«

»Mein System ist nicht zu verkaufen!« Morrow preßte die Lippen zusammen. Er klappte sein Notizbuch zu und schob es unter das unbezogene Kopfkissen. Dann verschränkte er die Arme vor der Brust.

»Ich habe den Eindruck« - Hoke ließ seinen Blick durch die Kammer wandern - , »daß Ihr System, was immer es sein mag, nicht funktioniert. Sie leben hier offenbar in - wie sagt man? -

beschränkten Verhältnissen, Captain. Als wir uns das letztemal unterhielten, vor ungefähr drei Jahren, da wohnten Sie in einer hübschen Gegend, und Sie hatten einen Swimmingpool hinter dem Haus.«

»Weil sie mir die Drehscheibe verstellt haben. Mein System ist narrensicher, aber sie sind mir draufgekommen und haben die Drehscheibe präpariert.«

»Wann haben Sie Ihr System denn erfunden?« fragte Bill von der Tür. »Bevor Sie Ihre Frau töteten oder danach?«

»Vorher. Frances verstand es einfach nicht - das ist alles. Ich sagte ihr, wir könnten innerhalb eines Jahres Millionäre sein, aber sie wollte immer, daß ich weiter fliege. Sie hatte kein Vertrauen in mich. Sie wollte nicht, daß ich bei der Fluggesellschaft kündigte, sie wollte nicht einmal, daß ich mir einen längeren Urlaub nahm. Und sie weigerte sich, die Papiere zu unterschreiben, damit ich das Haus verkaufen konnte.«

»Wir haben uns immer gefragt, warum Sie sie getötet haben. Wir haben nie ein Motiv finden können«, sagte Hoke. »Lassen Sie mich mal einen Blick in Ihr Notizbuch werfen. Ich verspreche Ihnen, daß ich Ihr System nicht benutzen werde.«

»Sie können Sergeant Moseley ruhig glauben, Captain Morrow«, sagte Henderson. »Der hat sein eigenes.«

»Meins könnte er sowieso nicht verstehen.« Morrow zuckte die Achseln. »Selbst wenn ich es Ihnen erklärte, könnten Sie es nicht verstehen. Schauen Sie sich mein Notizbuch an, solange Sie wollen.« Er reichte Hoke das Blue-Horse-Notizbuch.

Hoke blätterte es durch. Auf jeder Seite standen lange Zahlenkolonnen, und die arabischen Ziffern waren so klein geschrieben, wie es mit einem Kugelschreiber nur geht. Die Zahlen 36, 8, 4 und 0 waren auf jeder Seite von einem Kreis umgeben.

»Sie haben recht, Captain«, sagte Hoke und gab Henderson das Buch. »Es ist zu kompliziert für mich.«

Henderson blätterte durch die Seiten, schüttelte den Kopf und gab Morrow sein Notizbuch zurück.

»Wenn wir Ihnen versprechen, daß wir es nicht benutzen, erklären Sie es uns dann ein wenig?« sagte Hoke.

»Versprechen Sie es mir?« Morrows Augen wurden schmal.

Henderson hob die rechte Hand, und Hoke tat es ihm nach.

»Ich verspreche es«, sagte Hoke.

»Ich auch«, sagte Henderson.

Morrow zeigte auf Ellita. »Und was ist mit ihr?«

»Ich sag's auch niemandem weiter.« Ellita hob die rechte Hand. »Versprochen.«

Morrow fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Es ist sowieso zu kompliziert für eine Frau. Frances konnte es nicht verstehen, und dabei habe ich mein bestes getan, es ihr zu erklären.«

»Haben Sie Frances deshalb getötet?« fragte Bill. »Weil sie zu dumm war?«

»Frances war nicht dumm!« Captain Morrow wurde lauter. »Sie war Empfangsdame in einem Anwaltsbüro, als ich sie kennenlernte, und sie hatte ein High-School-Diplom. Aber Mathematik übersteigt das Begriffsvermögen einer Frau. Sie sind zu emotional, um die Arithmetik zu durchschauen, ganz zu schweigen von den Logarithmen. Hier, ich zeig's Ihnen.« Morrow klappte sein Notizbuch auf und deutete auf die senkrechten Zahlenkolonnen. »Es ist gar nicht so schwer zu begreifen - nicht, wenn man die Geduld dafür aufbringt. Selbst Sie beiden Männer sollten in der Lage sein, die Basis des Systems zu verstehen. Sie setzen dreimal die Acht und die Vier, dann fünfmal die Sechsunddreißig. Dabei behalten Sie Zero im Auge, die Haus-Zahl. Zero und Doppelzero sind beide Haus-Zahlen, aber Sie behalten die einfache Zero im Auge. Wenn Zero bei den ersten acht Einsätzen auf die drei Zahlen nicht kommt, fangen Sie an, nur noch Zero zu setzen, und Sie verdoppeln, bis sie kommt. Vier, Acht und Sechsunddreißig kommen öfter als jede andere Zahl, und das kann ich Ihnen durch mein Notizbuch beweisen. So holen Sie Ihren Einsatz immer wieder heraus, vielleicht auch ein bißchen mehr,

während Sie daraufwarten, daß die Zero achtmal verliert. Nach dem achten Mal ändern sich die Chancen für Zero, und nur ein paar Drehungen der Scheibe sind notwendig, wobei Sie jedesmal verdoppeln, bevor Zero kommt. Und was Sie dann eingestrichen haben, ist ein hübscher Tagesprofit. Wenn Sie mein System täglich spielen und Fünfzig-Cent-Chips setzen, werden Sie täglich rund fünfhundert Dollar verdienen. Niemand versteht vom Roulette mehr als ich.« »Wo haben Sie denn Roulette gespielt?« sagte Hoke. »In Nassau?« »In Aruba. Als ich mein Haus verkauft hatte, zog ich nach Aruba und mietete mir dort einen Strandbungalow. Ich hab ihn nur gemietet; ich hätte ihn kaufen können, aber das tat ich nicht. Manchmal, wenn mit der Scheibe etwas nicht stimmte - es ist trocken auf Aruba, aber an manchen Tagen herrscht eine etwas höhere Luftfeuchtigkeit, und Luftfeuchtigkeit wirkt sich auf die Scheibe aus, wissen Sie -, dann flog ich hinüber nach Curacao und spielte dann dort in den Kasinos. Aber Aruba gefiel mir am besten. Ich hatte eine Haushälterin, und ich lernte genug Papiamento, um ihr zu sagen, was ich zum Essen haben wollte und was sie einkaufen sollte. Ich schlief lange, ging ein bißchen schwimmen, aß zu Mittag, machte ein Nickerchen und ging noch mal schwimmen. Dann ging ich zum Dinner in eins der Hotels und spielte bis Mitternacht im Kasino. Mein Arbeitstag dauerte sechs Stunden, und mein System funktionierte ausgezeichnet. Wenn ich fünfhundert gewonnen hatte, machte ich Schluß. An schlechten Tagen, wenn ich nur zwei- oder dreihundert gewonnen hatte, machte ich trotzdem nach sechs Stunden Feierabend. Nach sechs Stunden wird es schwierig, sich zu konzentrieren, wissen Sie.«

»Sie müssen 'ne Menge Geld verdient haben«, sagte Bill.

»Habe ich auch. Aber dann geschah etwas. Ich glaube, sie sind mir auf die Schliche gekommen und haben etwas an den Drehscheiben verändert oder so etwas Ähnliches. Ich fing an zu verlieren, aber das lag nicht an meinem System. Mein System ist narrensicher. Man braucht nichts weiter als Konzentration und Geduld. Ein Fehler, einmal auf die falsche Zahl außer der Reihe gesetzt, und es funktioniert nicht. Und das ist es, was ich

nicht begreife. Ich bin nie abgewichen. Bevor ich mich von der Fluggesellschaft beurlauben ließ, hatte ich das System bereits in Nassau, San Juan und Aruba getestet, wissen Sie. Ich flog kostenlos hin und verbrachte das Wochenende in den Kasinos. Es hat mich nie im Stich gelassen, und das versuchte ich Frances zu erklären. Ich haßte das Fliegen. Ein Flugzeug zu fliegen ist der langweiligste Job auf der Welt, und das Roulette war unser Gratisticket in ein neues Leben. Aber Frances konnte das einfach nicht verstehen.«

»Ihre Frau war im zweiten Monat schwanger«, sagte Hoke. »Vielleicht lag ihr an der Sicherheit, die Ihr Job für sie bedeutete.«

Morrow schnaufte. »»Es gibt keine Sicherheit« hat General Douglas MacArthur mal gesagt, »es gibt nur Gelegenheiten« Außerdem habe ich ihr gesagt, es werde auf Aruba kein Problem mit dem Baby geben. Auf Aruba war eine Abtreibung ebenso leicht zu bekommen wie in Miami. Sie hätte es auch in Miami abtreiben lassen können, wenn sie gewollt hätte, und dann wäre sie nach Aruba nachgekommen. Auch das habe ich ihr vorgeschlagen.«

Ellita fing an zu weinen. Sie gab keinen Laut von sich, aber die Tränen rannen ihr die Wangen herunter. Hoke und Bill sahen sie an und wechselten dann einen Blick.

»Entschuldigen Sie mich«, unterbrach Ellita unversehens. »Ich muß nach nebenan zur Toilette. Hätten Sie was dagegen, zu warten, bis ich wieder da bin, bevor Sie weitererzählen? Ich möchte nichts von diesem Gespräch verpassen, und ich... ich finde, Ihr System ist brillant, Captain Morrow.«

Captain Morrow lächelte und erhob sich. »Aber ich bitte Sie.« Er setzte sich wieder, als Ellita das Zimmer verlassen und die Tür hinter sich geschlossen hatte.

»Haben Sie alles verloren, Captain?« fragte Hoke.

Morrow nickte. »Ich glaube, wir sollten auf die kleine Lady warten. Sie hat gesagt, sie möchte nichts verpassen.«

»Klar.« Hoke nickte. Henderson verbreiterte sein stahlblitzendes Lächeln und bot Morrow eine Zigarette an.

»Nein, danke. Ich rauche nicht.«

Ellita kam herein und stellte sich wieder auf ihren Platz neben der Kommode. »Danke, daß Sie gewartet haben«, sagte sie.

Morrow nickte und schürzte die Lippen. Ausdruckslos sah er Hoke an.

»Haben Sie das ganze Geld verloren?« fragte Hoke.

Morrow nickte. »Bis auf tausend Dollar, die ich hier in Miami gelassen hatte. Davon lebe ich. Sie wollten mir meinen Urlaub nicht verlängern; deshalb muß ich mir nächste Woche irgendwo einen Pilotenjob suchen und meine Lizenz erneuern lassen. Wenn ich wieder Geld habe, gehe ich nach Europa. Aber diesmal bleibe ich nicht so lange an einem Ort. Ein paar Tage nach Monte Carlo, dann nach Biarritz. Das System funktioniert an jedem Roulettetisch, solange sie die Scheiben nicht verändern.«

»Sie brauchen nicht wieder zu fliegen, Captain«, sagte Henderson und hakte seine Handschellen vom Gürtel. »Wir fahren jetzt rüber zum Revier, und wenn wir Ihr Geständnis zu Protokoll genommen und Sie es unterschrieben haben, dann dauert's noch ungefähr acht Jahre - es dauert doch ungefähr acht Jahre, bis alle Rechtsmittel ausgeschöpft sind, nicht wahr, Hoke?«

»Ja, ungefähr acht Jahre.« Hoke nickte.

»Also, in ungefähr acht Jahren«, fuhr Bill fort, »wird man Ihren Spielerarsch auf dem elektrischen Stuhl schmoren.«

Er legte Morrow die Handschellen an und schob ihn zur Tür. Ellita klappte ihre Handtasche zu.

»Kann ich mein Notizbuch haben?« fragte Morrow.

»Natürlich.« Hoke hob das Notizbuch auf, öffnete den obersten Knopf am Hemd des Piloten und schob das Notizbuch hinein.

Während Henderson und Sanchez mit Morrow zum Wagen gingen, ließ sich Hoke von dem unglücklichen Grogan sechs Dollar aushändigen (die Miete für zwei Nächte, die Morrow im voraus bezahlt hatte), gab dem Wirt eine Quittung und steckte

die sechs Dollar zu den siebenunddreißig, die Morrow noch in seiner Brieftasche hatte.

10

Bill Henderson hatte Captain Morrow mit den Handschellen an den Schreibtisch in Hokes Büro geschlossen. Während Ellita eine Kurzfassung des Geständnisses tippte, damit Morrow es unterschreiben könnte, rief Hoke Major Brownley zu Hause an.

»Es ist nicht nötig, daß Sie herkommen, Willie«, erklärte Hoke. »Ich rufe einen Assistenten der Staatsanwaltschaft her und lasse einen Mitarbeiter der Staatsanwaltschaft kommen und Morrow wegen Mordes in Haft nehmen.«

»Ist er gefährlich? Ich meine, gefährlich für sich selbst? Wenn ja, sollten Sie ihn besser in die Psychozelle in Jackson sperren lassen.«

»Er ist desorientiert, aber nicht selbstmordgefährdet. Alles in allem hat er mehr als zweihunderttausend Dollar verloren, einschließlich der Lebensversicherungssumme für seine Frau. Daß er das Geld verloren hat, ist ungefähr alles, woran er noch denken kann. Alles andere scheint ihm egal zu sein, und das Geständnis ist nur eine kleine Belästigung für ihn. Wenn wir ihn in eine Psychozelle sperren, schwächen wir damit vielleicht unsere Position in diesem Fall. Ich glaube, am besten lassen wir ihn einfach einsperren, und dann soll der Richter entscheiden, ob er ein psychiatrisches Gutachten haben will oder nicht. Morrow hat keinen Anwalt verlangt, aber ich habe trotzdem einen Pflichtverteidiger hinzugezogen; sie schicken gleich jemanden. Aber das Geständnis wird unterschrieben sein, bevor einer von denen hier ist. Sanchez ist gleich mit dem Tippen fertig. Außerdem haben wir sein Geständnis auf Band.«

»Haben Sie ihm seine Rechte vorgelesen?«

»Ist alles auf Band.«

»Sie haben gute Arbeit geleistet, Hoke.«

»Henderson hat ihn entdeckt, nicht ich. Es war ein Glücks treffer, Willie, reiner Zufall. Wir wußten nicht mal, daß Morrow wieder in der Stadt war. Deshalb glaube ich nicht, daß es eine gute Idee wäre, jetzt schon öffentlich Wirbel um unseren Sonderauftrag zu machen. Zum Teufel, wir haben ja nicht mal die Akten gelesen, die Sie uns rausgesucht haben.«

»Die Zeitungen werden die Verhaftung bald spitzkriegen, Hoke. Morrows Frau war schwanger, als er sie umbrachte, und die Reporter stehen auf so etwas.«

»Aber wir könnten den Fall als einen gelösten Routinefall für die Division verbuchen. Später, wenn wir noch mal so ein Glück haben, können wir die Sache mit den alten Fällen an die Öffentlichkeit bringen. Also warum sagen wir jetzt nicht einfach, wir hätten lang an diesem Fall gearbeitet, was auch stimmt, und belassen es erst mal dabei?«

»Okay. Falls der Verteidiger anfängt, Sie unter Beschuß zu nehmen, soll er mich anrufen. Ich bin den ganzen Abend über zu Hause.«

Hoke ging hinunter in die Cafeteria und holte vier Becher Kaffee. Als er ins Büro zurückkam, war Morrows Geständnis in fünffacher Ausfertigung unterschrieben, und die Sekretärin hatte es beglaubigt. Ellita und Henderson hatten als Zeugen unterschrieben.

Der Mitarbeiter der Staatsanwaltschaft war glücklich, aber die Pflichtverteidigerin, eine junge Anwältin, die erst kürzlich ihre Zulassung erhalten hatte, war es nicht. Wenn man sie rechtzeitig hinzugezogen hätte, beschwerte sie sich, hätte sie Captain Morrow geraten, das Geständnis nicht zu unterschreiben.

»Warum nicht?« fragte Hoke. »Wir hatten es sowieso auf Band. So ist es nur übersichtlicher.«

»Wollen Sie Captain Morrow weitere Fragen stellen?«

»Nein. Alles, was wir wissen müssen, steht in unserem Durchschlag des Geständnisses. Falls doch, werden wir Sie

vorher hinzuziehen, da Sie ihm ja geraten haben zu schweigen.«

»Ihr Typen glaubt wohl, ihr seid schon so gut wie davongekommen, wie?«

»Wichtig ist, daß Morrow nicht davongekommen ist. Er hat eine junge Frau von fünfundzwanzig Jahren ermordet, die mit seinem Kind schwanger war. Sie hat niemandem je etwas getan, und sie hat nicht verdient, daß ihr der Kopf mit einem Vorschlaghammer eingeschlagen wurde, nur damit dieser Hurensohn ihre Ersparnisse verspielen konnte.«

»Er ist geistesgestört, und er muß es gewesen sein, als er - «

»Kann sein, aber wenn Sie auf Unzurechnungsfähigkeit plädieren, dann landet er auf jeden Fall auf dem elektrischen Stuhl. Ich rate Ihnen, plädieren Sie auf Totschlag, und er wird die üblichen fünfundzwanzig Jahre kriegen. Aber es ist mir egal, was Sie tun. Jetzt jedenfalls bringen wir ihn ins Gefängnis - falls Sie nicht noch mit ihm sprechen wollen.«

Hoke trug Ellita auf, die kalten Fälle im Büro einzuschließen und nach Hause zu gehen. Er und Henderson würden Morrow in die Zelle schaffen.

Henderson nahm Morrow beim Arm und führte ihn aus dem Büro. Ellita stand auf und versperrte Hoke den Weg zur Tür.
»Haben Sie oder Bill irgendwas gesagt, während ich bei Grogan kurz draußen war?«

»Nein, aber besonders professionell fand ich es nicht, daß Sie mitten in einer Vernehmung einen Abstecher aufs Klo gemacht haben.«

»Mir fiel nichts anderes ein«, sagte Ellita. »Die Batterie im Recorder war leer. Also mußte ich raus, um sie zu wechseln. Das war alles.«

»Hatten Sie denn eine Ersatzbatterie dabei?«

»Natürlich.«

»In Ordnung. Das ist professionell. Haben Sie alles aufs Band bekommen?«

»Alles. Falls Sie nicht geredet haben, als ich draußen war.«

Hoke klopfte ihr unbeholfen auf die Schulter. »Sie haben es richtig gemacht, Ellita. Jetzt gehen Sie nach Hause.«

Als sie im Wagen saßen und zum Gefängnis von Dade County fuhren, räusperte Morrow sich. »Ich habe das Geständnis unterschrieben, so wie Sie wollten und so weiter. Ich würde Sie gern um einen Gefallen bitten.«

»Aber klar, Captain«, sagte Henderson. »Was können wir für Sie tun?«

»Na ja...« Morrow fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie der Fluggesellschaft nichts von dieser Angelegenheit erzählen würden. Wenn sie herausfinden, daß ich ein Spieler war, dann hängen sie das an die große Glocke, und ich bekomme nie wieder Gelegenheit zu fliegen. Fluggesellschaften sind so. Sie betrachten Glücksspiel als obsessives Verhalten, und wenn so etwas je in die Akte kommt, kriegt man nie wieder einen Job als Pilot.«

»Ich werde der Fluggesellschaft nichts sagen«, sagte Bill. »Und du, Hoke?«

»Ich auch nicht.«

»Danke«, sagte Morrow. »Vielen Dank.« Erleichtert lehnte er sich zurück und studierte sein Notizbuch, bis sie am Gefängnis ankamen.

Es war schon nach elf, als Hoke in seine Suite im Eldorado kam. Er war erschöpft von einem langen Tag, und hungrig war er auch. Er machte sich auf seiner Kochplatte eine Dose dicke Truthahn-Nudelsuppe warm und dann setzte er sich an seinen kleinen viktorianischen Schreibtisch und aß die Suppe aus dem Topf.

Über dem Tisch hing ein Gemälde mit drei galoppierenden Schimmeln, die einen Feuerwehrwagen zogen. Hinten auf dem Wagen ragte ein Messingrohr auf, aus dem weißer Rauch quoll. Die Nüstern der Pferde blähten sich wild, und ihre Augen waren von weißen Ringen umgeben. Das Bild gefiel Hoke, und er wurde nicht müde, es zu betrachten, wenn er an dem kleinen

Tisch saß. Das kleine Wohnzimmer war unruhig. Die vorige Mieterin, die bis zu ihrem Tod zwölf Jahre lang in der Suite gewohnt hatte, hatte den Raum im Laufe der Jahre mit kleinen Dingen ausstaffiert, die sie auf Haushaltsauflösungen gefunden hatte. Es gab einen viktorianischen Roßhaarsessel und einen mexikanischen Kacheltisch, auf dem Hokes Schwarzeißfernseher von Sony stand. Mehrere kleine Tische mit langen Spindelbeinen (Wein- oder Zigarettentischchen wurden sie genannt) standen überall herum, und auf jedem stand ein Blumentopf mit Usambaraveilchen. Auf dem Boden lag ein rosarot gemusterter orientalischer Teppich (ein Buchara, und sogar ein recht guter), aber im Laufe der Jahre war er ausgeblieben und hier und dort von Kaffee- und Suppenflecken verunziert worden. Alle Abstellflächen, auch in den eingebauten Bücherregalen, quollen über von Abalone-Aschenbechern, ausgestopften und bekleideten Babyalligatoren, Muschelschalen, und ein schwarzlackierter Kasten an der Wand enthielt mehrere feinziselierte Mesusas, darunter eine aus einer Patronenhülse aus dem israelischen Sechs-Tage-Krieg gegen Ägypten. Für Hokes Bücher war in den Regalen mehr als genug Platz: Bis auf eine Ausgabe von Heidi (die Patsy bei ihrem Auszug übersehen hatte), Harold Robbins' A Stone for Danny Fisher und einem Webster's New Collegiate Dictionary behielt Hoke keine Bücher in seiner Sammlung. Wenn er, was gelegentlich vorkam, einen Taschenbuchroman kaufte und las, dann legte er ihn hinterher in die Lobby, damit einer der Gäste ihn lesen konnte.

Vor dem einzigen Fenster hingen purpurne Samtvorhänge, aber sie waren zurückgezogen und wurden von einer Goldkordel gehalten, damit sie die Bemühungen der ächzenden Klimaanlage unter dem Fenster nicht vereitelten. Die Wände waren vollgehängt mit Bildern, größtenteils Aquarelle mit Palmen und Stränden, aber Hokes zweitliebstes Bild war eine Kopie von Blue Boy, auf der das Kostüm des Jungen aus echten Papageienfedern bestand. Jede einzelne der flauschigen blauen Federn hatte jemand mit peinlicher Sorgfalt aufgeklebt, und wenn eine Brise von der Klimaanlage das Bild

erreichte und durch die Federn blies, dann erschauerte die Figur. Aber das Gesicht war nicht das des Jungen vom Original, sondern eine Fotografie von Modest Mussorgski, aus einem Lexikon ausgeschnitten, einschließlich des prachtvollen Schnurrbarts des Komponisten. Die rosa Tapeten an den Wänden waren mit winzigen weißen Lilien bedeckt.

Auch das Bad war klein, aber die Sitzbadewanne war mit einer Dusche ausgerüstet. Schließlich gab es noch ein kleines, fensterloses Schlafzimmer; ein anderthalb Meter breites Messingbett nahm den größten Teil des Zimmers ein, aber es blieb noch Platz für eine Kommode aus Walnußholz mit acht Schubladen. Der Wandschrank war geräumig genug für Hokes alte Uniformen und seinen blauen Anzug; hier bewahrte er auch den Pappkarton mit seinen Papieren auf.

Diese kleine Suite war Hokes Zufluchtsort, und er verließ sie nur widerwillig. Sie war nicht nur mietfrei, sondern auch sein Zuhause. Er fragte sich, ob Mr. Bennett ihm wohl erlauben würde, den Blue Boy und die Feuerwehrpferde mitzunehmen, wenn er auszog, und kam zu dem Schluß, daß Mr. Bennett es nicht tun würde. Wenn man die Bilder abnahme, würden sie helle Vierecke auf der Tapete hinterlassen und müßten durch andere ersetzt werden.

Als er seinen kleinen Topfund den Löffel im Badezimmer-waschbecken gespült und die Sachen in der Kommodenschublade verstaut hatte, bündelte Hoke seine Wäsche zusammen und wickelte alles in die Jacke seines gelben Freizeitanzugs. Das Hausmädchen, eine junge Peruanerin, die kein Wort Englisch sprach, würde die Wäsche, einschließlich der grauen Bettlaken, am nächsten Morgen abholen, und bis Samstag abend hätte er alles zurück. Sie würde seine beiden Popeline-Freizeitanzüge waschen und bügeln, sie auf Kleiderbügel hängen, und am Montag morgen wäre er bereit für eine neue Arbeitswoche.

Hoke duschte ausgiebig, zog seine letzten sauberen Boxershorts an und beschloß, sich *Die Cowboys* anzuschauen, einen alten John-Wayne-Film, den er schon gesehen und der ihm gefallen hatte. Er goß sich den letzten Rest Early Times in

ein Glas, füllte es mit Wasser aus dem Hahn im Bad auf und stellte die leere Literflasche in den Weidenpapierkorb unter dem Schreibtisch. Er trank das Glas halb leer und schaltete den Sony ein. Als er es sich in seinem viktorianischen Sessel bequem gemacht hatte, schnarrte das Telefon.

Es war Eddie Cohen. »Ich hoffe, ich hab Sie nicht geweckt...«

»Ich habe nicht geschlafen. Wer ruft an?«

»Niemand ruft an. Es sind diese zwei Mädchen. Hier unten sind zwei Mädchen, und sie sagen, Sie wären ihr Vater.«

»Was?«

»Ich dachte zuerst, sie wollten mich auf den Arm nehmen, und sagte ihnen, daß Sie nicht verheiratet sind. Aber dann hat mir eine ein Bild von Ihnen gezeigt, und das sind Sie wirklich, mit 'ner Polizeiuniform.«

»Zwei Mädchen?«

»Teenager. Sie haben überhaupt keine Ähnlichkeit mit Ihnen, Sergeant. Aber sie sagen, sie sind Ihre Töchter. Soll ich sie zu Ihnen raufbringen, oder wollen Sie lieber runterkommen?«

»Ich bin gleich unten.«

Hoke zog khakifarbenen Bermudas und ein graues Turnhemd an und schlüpfte in seine Schuhe, ohne Socken überzustreifen. In der Schublade lagen keine sauberer schwarzen Socken mehr. Er stopfte sich die Briefflasche, den Ausweis und die Polizeimarke in die Taschen und steckte sich den .38er mitsamt Holster in den Gürtel. Seine Schlüssel lagen auf dem Schreibtisch; er steckte sie in seine rechte Hosentasche. Dann ging er ins Bad, setzte sich sein Gebiß ein und kämmte sich hastig sein schütter werdendes Haar nach hinten.

Als er mit dem Aufzug nach unten fuhr, fiel ihm der Anruf der Frau ein, von dem Eddie ihm berichtet hatte. Das mußte Patsy gewesen sein, dachte er; aber sie hatte behauptet, es handle sich nicht um einen Notfall. Wenn sie es nicht für einen Notfall hielt, ihm mitten in der Nacht seine Töchter zu schicken, was war dann ein Notfall für sie? Aber vielleicht war die Anruferin ja auch nicht Patsy gewesen. Irgendwas stimmte da nicht.

Der Empfang war von den darüber angebrachten Leuchtstoffröhren grell beleuchtet, aber die meisten Lampen in der Lobby waren ausgeschaltet. Der Fernsehapparat war dunkel, und die dominospielenden Kubaner waren verschwunden. Freitags abends verjubelten die kubanischen Hotelbewohner ihren Wochenlohn in den nahe gelegenen Bars. Manchmal, wenn sie betrunken zum Hotel zurückkamen und Frauen mitbrachten, mußte Eddie Cohen Hoke herunterrufen, damit er sie zur Ruhe brachte, weil die Rentner im Hotel meistens zwischen neun und halb zehn schlafen gingen.

Die zwei Mädchen standen in Shorts, T-Shirts und Tennisschuhen vor dem Empfangstresen. Auf der Straße hätte Hoke keine der beiden erkannt, aber er wußte, daß die größere Sue Ellen und die kleinere Aileen war. Im Gegensatz zu Cohens Beobachtungen hatten die Mädchen größere Ähnlichkeit mit Hoke als mit ihrer Mutter, wenn Hoke sie so vor sich sah. Beide hatten sein sandblondes Haar - in rauhen Mengen -, und Sue Ellen hatte einen Überbiß: Wenn sie den Mund schloß, ruhten die beiden oberen Schneidezähne auf der Unterlippe, wo sie permanente kleine Dellen hinterlassen hatten. Beide Mädchen waren schlank, aber Sue Ellens Hüften waren wohlgerundet, und sie brauchte den Büstenhalter, den sie unter ihrem »Ft. 'Luderdale«-T-Shirt trug. Aileen war schlaksiger, sie hatte eine jungenhafte Figur und noch keinen Ansatz von Busen unter dem dünnen Baumwollstoff ihres T-Shirts. Hübsch waren sie nicht, fand Hoke, aber unscheinbar waren sie auch nicht.

Aileens üppiger Mund strotzte von goldenen Drähten und winzigen goldenen Schrauben und Nieten. Ihre Zähne waren kaum zu sehen. Sie trug einen Kopfhörer, dessen Schnur zu einem Sony-Walkman an ihrem roten Netzgürtel führte. Beide Mädchen wirkten ein bißchen besorgt. Sue Ellen blickte auf das Foto in ihrer Hand, und dann sah sie Hoke wieder an, bevor sie ihm ein zaghaftes Lächeln schenkte.

»Daddy?«

»Du bist Sue Ellen, nicht wahr?« Hoke schüttelte ihr die Hand. »Und das ist Sister.« Hoke lächelte die kleinere an.

»So nennen wir sie nicht mehr«, sagte Sue Ellen.

»Aileen«, sagte die Kleine. Sie reichte ihm die Hand und trat dann einen Schritt zurück. Aber Hoke ließ sie nicht entwischen. Er umarmte Aileen, und dann umarmte er Sue Ellen.

Hoke wandte sich an Eddie Cohen, der grinsend hinter seiner Theke saß. »Das sind meine Töchter, Eddie. Sue Ellen und Aileen. Mädels, das ist Mr. Cohen, Tagesportier, Nachtpörtier und stellvertretender Geschäftsführer.«

»Guten Abend«, sagte Sue Ellen. Aileen nickte und lächelte, aber sie sagte nichts. Sie nahm den Kopfhörer ab und knipste den Walkman aus.

»Wo ist eure Mutter?« fragte Hoke.

»Sie müßte inzwischen in Los Angeles sein«, sagte Sue Ellen. »Sie hat versucht, dich anzurufen, aber sie sagte, sie könnte dich nicht erreichen. Aber ich hab hier einen Brief...« Sue Ellen zog einen zugeklebten Umschlag aus ihrer bananenförmigen Lederhandtasche und reichte ihn ihrem Vater.

Hoke riß den Umschlag auf, aber bevor er den Brief herausnehmen konnte, stieß ein Latino von fünfunddreißig oder sechsunddreißig Jahren die Eingangstür auf, kam auf den Empfang zu und rief: »Was ist mit meinem Fahrgeld? Ich kann mir hier nicht die ganze Nacht um die Ohren schlagen! Ich muß zurück zum Terminal!«

»Seid ihr von Vero Beach hergeflogen?« fragte Hoke die Mädchen.

Sue Ellen schüttelte den Kopf. Ihre Locken, die ihr auf die Schultern herabgingen, wirbelten durcheinander, als sie zu dem Taxifahrer hinüberschaute. »Wir sind mit dem Greyhound gefahren. Gegen sieben waren wir in Miami, und wir haben ein paarmal versucht, hier anzurufen« - sie warf einen Blick zu Ed Cohen hinüber -, »aber es ist keiner ans Telefon gegangen. Wir haben eine Pizza gegessen, und dann sind wir ins Kino gegangen. Und nach dem Kino haben wir uns ein Taxi genommen und sind hergefahren.«

»Ihr Mädchen solltet aber nachts nicht in Miami herumspazieren. Tut das nicht noch einmal.«

»Das ging ganz gut. Unsere Koffer hatten wir in einem Schließfach am Busbahnhof untergebracht, bevor wir ins Kino gingen.«

Die Koffer standen neben dem Empfangstisch: zwei große Samsonites und zwei khakifarbane Overnight-Bags.

»Was ist mit meinem Fahrgeld?« sagte der Fahrer. Er trug ein weißes Oberhemd, dessen Ärmel bis zu den Ellbogen hochgekrempelt waren, und zerschlissene Bluejeans. Auf seinen dunklen, behaarten Handrücken waren blaue Amateurtätowierungen. Er stemmte die Fäuste in die Hüften und reckte das Kinn vor.

»Wieviel macht es?« fragte Hoke.

»Da muß ich erst wieder gucken gehen. Die Uhr läuft noch.«

»Ich komme mit. Eddie, wecken Sie Emilio - er soll mir ein Klappbett ins Zimmer stellen und die Koffer der Mädchen nach oben bringen.«

»Ich hab ein paar freie Zimmer auf Ihrem Stockwerk«, sagte Eddie.

»Ist mir bekannt.« Hoke schüttelte den Kopf. »Aber Mr. Bennett würde mir Geld dafür abnehmen. Die Mädchen wohnen in meiner Suite.«

Hoke folgte dem Fahrer nach draußen, langte durch das Fenster und schaltete das Taximeter aus. Die Uhr stand auf \$26,50.

»Wie lange warten Sie schon hier?« fragte Hoke.

Der Fahrer zuckte die Achseln.

Hoke warf einen Blick in seine Brieftasche. Er hatte einen Zehner und sechs Ein-Dollar-Scheine. Er zeigte dem Taxifahrer seine Marke und seinen Ausweis. »Ich bin Sergeant Moseley, Miami Police Department. Ich werde jetzt Ihr Taxi inspizieren.«

Hoke öffnete die hintere Tür und blickte in den Wagen. Der Rücksitz hatte an der linken Seite einen kleinen Riß, und auf

dem Boden lagen drei Zigarettenstummel. Alle Fenster waren heruntergekurbelt.

»Haben Sie die Klimaanlage eingeschaltet, als die Mädchen in den Wagen stiegen?«

»Nein, aber sie haben auch nicht gefragt.«

»Das ist ein Verstoß gegen in Dale County geltende Vorschriften. Sie haben die Klimaanlage einzuschalten, wenn Fahrgäste einsteigen, ob sie darum bitten oder nicht. Der Boden hinten ist schmutzig, und der Sitz hat einen Riß. Zeigen Sie mir Ihre Lizenz.«

Der Fahrer kramte lange in seiner Brieftasche herum und reichte Hoke schließlich widerwillig seine Lizenz. Sie war abgelaufen.

Hoke behielt die Lizenz in der Hand und deutete mit dem Kopf zum Hoteleingang. »Gehen wir wieder hinein. Ihre Lizenz ist abgelaufen.«

Am Empfang nahm Hoke ein Blatt Hotelbriefpapier und einen Kugelschreiber und notierte den Namen des Mannes, Jose Rizal, die Nummer seiner Lizenz und die Nummer des Taxis. »Wenn Sie über den MacArthur Causeway gekommen wären, Jose«, sagte Hoke, »dann hätte die Fahrt vom Bus-Terminal nicht mehr als zehn oder elf Dollar gekostet. Um auf sechsundzwanzig Dollar zu kommen, müssen Sie über den Seventyninth Street Causeway nach Miami Beach gefahren sein.«

»Auf dem Biscayne Boulevard war zuviel Verkehr. Ich wäre gar nicht zum MacArthur hingekommen.«

»Blödsinn.« Hoke gab dem Fahrer die Lizenz zurück und reichte ihm die sechs Ein-Dollar-Noten. »Ich habe meinen Strafzettelblock nicht hier. Aber wenn Sie Montag morgen am Revier vorbeikommen, zahle ich Ihnen das restliche Fahrgeld und schreibe Ihnen einen Strafzettel für die Verstöße gegen die Beförderungsvorschriften und für Ihre abgelaufene Lizenz.«

Eine ganze Weile starnte der Fahrer die Geldscheine in seiner Hand an. Dann knüllte er sie zu einer Kugel zusammen und

stopfte sie in die Tasche. Abrupt wandte er sich ab und stapfte auf die Doppeltür zu.

Im Ausgang drehte er sich noch einmal um und rief:
»Lechon!«

Er rannte hinaus, sprang in seinen Wagen, und die Reifen drehten auf dem Kies durch, als er zur Einfahrt hinausjagte. Hoke wußte, daß er ihn nie wiedersehen würde.

»Hat er uns beschummelt, Daddy?« fragte Sue Ellen.

»Nicht, wenn euch die Sightseeing-Tour durch Miami Beach gefallen hat.«

Jetzt öffnete Hoke den Brief von Patsy und las ihn.

Lieber Hoke,

ich habe die Mädchen zehn wundervolle Jahre lang gehabt. Jetzt bist du an der Reihe. Ich ziehe nach Kalifornien zu Curly Peterson. Wenn die Saison zu Ende ist, werden wir heiraten. Die Mädchen konnten sich selbst entscheiden, und sie meinten, sie wollten lieber mit dir als mit mir und Curly leben. Vielleicht werden sie es später anders sehen; dann können sie über Weihnachten zu uns nach Kalifornien kommen. Jedenfalls kannst du sie für die nächsten paar Monate zu dir nehmen, und wenn sie um Weihnachten herum nicht nach Glendale kommen, werde ich sie wiedersehen, wenn im Frühling die Trainingssaison in Vero Beach beginnt. Es wird Zeit, daß du auch ein wenig Verantwortung für deine Töchter übernimmst, und obwohl ich sie liebe und vermissen werde, wollen sie, daß ich auch einmal glücklich sein kann, ich weiß, daß du das auch willst.

Ich bin ziemlich in Eile, da ich mitten in den Reisevorbereitungen stecke, aber ich werde dir ihre Schulunterlagen, ihre Impfpässe und die übrigen Sachen noch schicken, bevor ich ins Flugzeug steige. Was immer dir gefehlt haben mag, Verantwortungsbewußtsein war es nicht. Ich weiß, daß unsere Töchter bei dir glücklich und sicher sein werden.

Mit freundlichen Grüßen, Patsy

Sue Ellen nahm eine Packung Lucky Strike aus ihrer Handtasche und suchte dann in dem Durcheinander nach ihrem Bic-Wegwerffeuerzeug.

»Gib mir eine von deinen Zigaretten«, sagte Hoke. »Ich hab meine oben gelassen.«

Sue Ellen gab ihm das Päckchen, zündete erst ihre und dann Hokes Zigarette an. Er gab ihr das Päckchen zurück.

»Wer ist Curly Peterson?« fragte er.

»Das ist der Mann, mit dem Mom zusammenlebt - du weißt doch, der Ersatzschlagmann bei den Dodgers. Manchmal spielt er auch Center Field. Sie hat ihn vor zwei Jahren kennengelernt, als die Dodgers zum Frühjahrstraining nach Vero Beach kamen. Er hat eben einen neuen Vertrag ausgehandelt; jetzt kriegt er für die nächsten fünf Jahre dreihundertfünfundzwanzigtausend Dollar pro Jahr.«

»Wieviel?«

»Dreihundertfünfundzwanzigtausend Dollar pro Jahr.«

»Ich dachte, ich hätte mich verhört. An den Namen kann ich mich vage erinnern, aber zu Curly Peterson kann ich mir kein Gesicht vorstellen. Aber ich verfolge Baseball nicht mehr. Es gibt sowieso zu viele Mannschaften.«

Aileen blickte zu Boden und malte mit dem rechten Fuß einen Kreis auf den Teppich. »Er ist schwarz.«

»Aber nicht richtig schwarz«, sagte Sue Ellen. »Er ist heller als ein Basketball.«

»Trotzdem«, sagte Aileen. »Er ist schwarz.«

»Er ist nicht so dunkel wie Reggie Jackson. Sie haben mir beide ein Autogrammfoto geschenkt; also kann ich es beweisen.«

»Und gemein ist er auch.« Aileen blickte immer noch zu Boden.

»Curly ist nicht richtig gemein. Er ist bloß nicht rücksichtsvoll«, erklärte Sue Ellen. »Das hat Mom gesagt. Er hat viel um die Ohren gehabt, seine Vertragsverhandlungen und das alles.«

Hokes Gehirn war wie eingefroren. Eine Zeitlang hatte er Mühe, seine Gedanken zu organisieren.

»Wie ist denn sein Schlagdurchschnitt?« fragte Hoke; er räusperte sich.

»Zwo-neunzig, und er hat eine Menge Runs geschlagen.«

»Nicht übel für einen Ersatzschlagmann. Er hat euch wohl zu allen Spielen mitgenommen, was?«

»Wir hatten Freikarten für die Spiele des Frühlingstrainings in Vero.«

»Mögt ihr Baseball?«

»Nicht besonders. Und Curly mochten wir eigentlich auch nicht. Aber Mom will ihn ja heiraten, nicht ich.«

»Warum magst du ihn nicht?«

»Na ja, einmal hatte er seinen Anwalt und seinen Agenten zum Abendessen eingeladen, und er sagte zu Mom, es müsse alles tipp-topp sein. Ich und Aileen, wir haben geholfen, wir haben geputzt und so weiter, und Curly kam ein bißchen früher, um alles zu kontrollieren. Wir hatten gesaugt, staubgewischt und sogar die Fingerabdrücke von den Türen abgewaschen. Dann hat Curly sein Benzinfreuerzeug rausgeholt, ist auf einen Stuhl gestiegen und hat es brennend in die Ecke unter die Decke gehalten. Davon wurden die Spinnweben in der Ecke schwarz, und man konnte sie sehen. Vorher hatte man sie nicht gesehen, aber der Qualm von dem Feuerzeug machte sie schwarz, verstehst du? Er zeigte uns bloß die Spinnweben und fragte: ›Nennt ihr das sauber?‹ Und dann ging er mit Mom in die Küche.«

»Das war gemein von ihm«, sagte Aileen.

»Es war nicht das einzige Mal, daß er so eklig war, Daddy«, fuhr Sue Ellen fort. »Es war nur ein Beispiel. Das hat mir nicht soviel ausgemacht, denn wenn man es nicht persönlich nahm, war es schon irgendwie komisch. Ich glaube, ich mochte Curly nicht, weil er uns nicht mochte - mich und Aileen, meine ich. Wir waren ihm im Weg. Er kam, um Mom zu sehen, nicht uns, aber wir waren immer dabei, hingen immer da rum. Wir waren ihm einfach furchtbar lästig.«

»Wißt ihr, was in diesem Brief steht?«

Sue Ellen schüttelte den Kopf. »Nein, aber ich will ihn auch nicht lesen. Auf der Busfahrt hierher haben Aileen und ich beschlossen, daß wir uns von euch nicht gegeneinander ausspielen lassen.«

Hoke steckte den Brief wieder in den Umschlag. »Was hat sie euch bei der Abfahrt gesagt?«

»Nicht viel. Nur, daß wir herkommen und mit niemandem darüber reden sollten. Und daß sie uns später unsere restlichen Sachen schicken würde. Sie war so aufgeregt, daß Curly sie tatsächlich kommen ließ; da hat sie überhaupt nicht viel gesagt. Mom hätte es ja nie zugegeben, aber ich vermute, sie hat nicht ernstlich damit gerechnet, daß Curly sie je heiraten würde. Als er ihr dann einen Heiratsantrag machte, konnte sie gar nicht schnell genug weg von Vero Beach.«

Eddie kam aus dem Speiseraum, der seit Jahren geschlossen war und als Rumpelkammer diente. Er trug ein zusammengeklapptes, mit Segeltuch bespanntes Feldbett an seinem Stoffgurt den Gang herunter.

»Emilio ist nicht auf seinem Zimmer«, sagte Eddie. »Ich hole Ihnen Bettwäsche und Handtücher.«

»Das ist schon okay«, sagte Hoke. »Ich hole die Wäsche und stelle das Feldbett auf, wenn ich wieder oben bin. Sie bleiben besser hier unten am Telefon.«

Hoke holte Laken und eine dünne Baumwolldecke aus der Wäschekammer, dazu Bade- und Handtücher. Er und die Mädchen trugen das Feldbett, die Koffer und die Wäsche zum Aufzug und fuhren nach oben.

»Das Hotel ist aber schrecklich groß für einen einzelnen alten Mann wie Mr. Cohen«, sagte Aileen.

»Zur Zeit ist es nur zur Hälfte belegt, aber trotzdem - das Eldorado hat am wenigsten Personal von allen Hotels am Beach«, sagte Hoke. »Aber der Speiseraum ist geschlossen, und die Küche auch. Hier wohnen nur Dauermieter, und wenn jemand einen Zimmerservice haben will, muß er extra dafür zahlen. Nicht viele hier können sich leisten, etwas extra zu bezahlen, und deshalb haben wir hier tagsüber nur zwei

Zimmermädchen. Emilio ist verantwortlich für alle Hausmeisterarbeiten; er putzt die Gänge und hält den Hof sauber. Er ist Kubaner, ein Marielito; also läßt Mr. Bennett ihn für seine Arbeit umsonst hier wohnen, aber er kriegt kein Geld.«

»Wie kann er denn essen, wenn er kein Geld verdient?« fragte Sue Ellen.

»Er bekommt Trinkgeld. Außerdem kriegt er eine Art Flüchtlingshilfe vom Staat.«

Hoke bezog das Messingbett mit frischer Wäsche, legte die Baumwolldecke dazu und überließ das Bett den Mädchen. Er mußte den viktorianischen Sessel und zwei der spindelbeinigen Tische beiseite rücken, um Platz für sein Feldbett zu schaffen. Die Mädchen, die daran gewöhnt waren, ihre eigenen Betten zu haben, hatten keine Lust, zusammen in einem Bett zu schlafen. Sie stritten darüber, wer außen liegen dürfe; keine der beiden wollte an der Wand schlafen. Hoke begriff, daß sie müde und gereizt und zudem aufgeregt waren, aber schließlich forderte er sie auf, den Mund zu halten und zu schlafen.

Aber Hoke konnte nicht schlafen. Er hatte keine Matratze, und das Feldbett war hart und unbequem. Außerdem hatte er viel zu große Sorgen. Wenn er in das kleine Garagenapartment im Ghetto in Grove zog, konnte er die Mädchen dorthin mitnehmen? Er hätte gern etwas getrunken und überlegte, ob er zu Irish Mike's hinübergehen sollte, wo er anschreiben lassen konnte, doch dann entschied er sich dagegen, denn wenn die Mädchen aufwachten, würden sie sich fragen, wo er steckte, und sich ängstigen.

Es war ein mieser Trick von Patsy, die Mädchen ohne Vorwarnung zu ihm zu schicken. Wenn Curly Peterson - wieder gefroren Hokes Gedanken für einen Augenblick - 325000 Dollar im Jahr machte und die Mädchen nicht bei sich haben wollte, wieso konnte der Ballspieler nicht genug Geld ausspucken, um die zwei in einem Internat unterzubringen?

Da er nicht einschlafen konnte, zog Hoke sich seine Khaki-Shorts wieder an und fuhr mit dem Aufzug hinauf auf das Dach. Dort gab es eine Holzterrasse, und früher hatte es auch eine

Bar gegeben, aber heutzutage kamen nur noch wenige Hotelgäste gelegentlich aufs Dach. Hoke schaute über die Bay auf die nächtliche Skyline von Miami, die aus dieser Entfernung schön aussah. Eine warme, feuchte Brise kam vom Ozean; es war ein angenehmes Gefühl, wie sie ihm über den nackten Rücken strich. Zur Rechten sah Hoke die Lichter der vier kleinen Inseln, die am Venetian Causeway die Bindeglieder bildeten. Geradeaus vor ihm lag die gepunktete gelbe Linie der Lichter auf dem MacArthur Causeway. Links, weiter im Süden, sah Hoke die Lichter von Virginia Key und Key Biscayne. Er zündete sich eine Kool an und dachte an den alten Witz, der die Runde gemacht hatte, nachdem Nixon sein Haus auf Key Biscayne verkauft hatte.

»Was ist der Unterschied zwischen Syphilis und Gonorrhöe und einer Wohnung auf Key Biscayne?«

»Syphilis und Gonorrhöe wird man los.«

Jetzt allerdings ging es eher um eine andere Frage: Wie wurde er die beiden lieben, aber unerwünschten Mädchen wieder los - zumindest so lange, bis er seine Verhältnisse geordnet hatte? Morgen früh würde er seinen Vater anrufen. Frank hatte vier Schlafzimmer in seinem großen Haus in Riviera Beach. Vielleicht würde der Alte sie über die Sommerferien, vielleicht für einen oder zwei Monate, zu sich nehmen, bis Hoke eine Regelung gefunden hätte. Schon zwei Wochen wären hilfreich. Innerhalb dieser Zeit würde er vielleicht eine anständige Wohnung in Miami finden. Allerdings würde er jetzt mit den beiden Mädchen mindestens ein Drei-Zimmer-Apartment brauchen, vielleicht auch ein kleines Haus in einer ruhigen, sicheren Gegend. Der nächste Freitag war Zahltag, und der nächste Scheck sollte an Patsy gehen, doch dann überkam ihn eine jähre Woge der Erleichterung und er fühlte sich ein wenig besser. Jetzt, wo Patsy ihm die Mädchen geschickt hatte, war die Vereinbarung null und nichtig. Schluß.

Er fühlte sich ein wenig besser, aber nicht viel. Er streifte die Glut von seiner Zigarette und steckte den Stummel für später in die Tasche. Dann kehrte er zurück zu seiner Pritsche und schlief ein.

Zum Frühstücken ging Hoke mit den Mädchen zu Golds Deli. Es waren nur zwei Blocks, und sie gingen zu Fuß. Auf dem Weg zur Washington Avenue machte Hoke sie auf die Baufälligkeit der alten Apartmenthäuser und kleinen Hotels aufmerksam und erklärte ihnen, daß hier seit mehreren Jahren ein Baustopp in Kraft war, weil es angeblich einen Generalplan für die Komplettanierung des Stadtviertels geben sollte. Da es für eine solche Sanierung aber keine Mittel gab, ließen die Besitzer der Häuser nur die nötigsten Reparaturen vornehmen, um die feuerpolizeilichen Vorschriften zu erfüllen. Dann erklärte er ihnen das Bevölkerungsgemisch: Hier wohnten vor allem junge Latinos und alte Juden.

»South Beach ist zu einem Slum verkommen, und die Verbrechensrate ist sehr hoch; deshalb möchte ich nicht, daß ihr beide allein das Hotel verlaßt. Wenn ihr eine Puppe hättet, und ihr würdet sie über Nacht auf der Veranda liegen lassen, dann wäre sie am nächsten Morgen wahrscheinlich vergewaltigt worden.«

Die beiden Mädchen kicherten.

»Das ist vielleicht ein bißchen übertrieben, aber South Beach, zwischen der First und der Fourteenth Street, ist nicht das echte Miami Beach, wie ihr es aus dem Kino kennt. Wenn ihr gestern abend im Taxi aus dem Fenster geschaut und ein bißchen aufgepaßt habt, dann werdet ihr den Unterschied bemerkt haben. Nördlich der Sixteenth Street sieht man Touristen auf der Straße, Lichter, offene Geschäfte, Restaurants und so weiter. Aber sobald ihr zur Fifteenth kommt und hier herunterfahrt, seht ihr nachts keine Menschenseele mehr. An der Ecke stehen vielleicht zwei oder drei Latinos, aber die alten Leute verlassen nach Sonnenuntergang ihre Wohnungen nicht mehr. Und ich möchte auch nicht, daß ihr Mädchen abends allein ausgeht.«

»Warum wohnst du denn hier?« wollte Sue Ellen wissen.

»Wir ziehen nächsten Freitag um. Der Hotelbesitzer hatte Sicherheitsprobleme mit den Marielitos, und da habe ich ihm vorübergehend geholfen, das ist alles.«

In Golds Deli bestellten die Mädchen sich Coke und getoastete Bagels mit Rahmkäse. Hoke orderte zwei weichgekochte Eier und eine Scheibe Roggentoast.

»Hat eure Mutter euch Geld gegeben?« fragte Hoke, während sie auf das Frühstück warteten.

»Jedem fünfzig Dollar«, sagte Sue Ellen. »Und die Busfahrscheine.«

Hoke hielt die Hand auf. »Gebt es mir.«

Sue Ellen hatte noch zweiundvierzig Dollar, Aileen neununddreißig und ein bißchen Kleingeld. Widerstrebend gaben sie ihm das Geld.

Hoke zählte es. »Wo ist der Rest?«

»Wir haben unterwegs ein bißchen ausgegeben«, sagte Sue Ellen. »Und dann haben wir hier eine Pizza gegessen, und wir waren im Kino.«

»Und am Bushahnhof hab ich am Donkey Kong gespielt«, sagte Aileen.

Hoke gab jeder eine Dollarnote. »Bis ihr Jobs findet, und ich helfe euch, Arbeit zu finden, wenn wir wieder in Miami sind, bekommt ihr jede Woche einen Dollar Taschengeld. Wir werden aber eine Weile noch knapp bei Kasse sein.«

»Mit einem Dollar kann man nicht viel machen«, sagte Aileen.

»Ich will auch nicht, daß ihr viel macht. Nach dem Frühstück muß ich hinüber zum Revier. Ihr könnt mitkommen oder im Hotel bleiben, wo Mr. Cohen oder Emilio ein Auge auf euch haben können.«

»Können wir im Pool schwimmen?« fragte Sue Ellen. »Ich hab im Gang ein Schild gesehen, das zum Pool zeigte.«

»Hinter dem Hotel, zur Bay hin, gibt es einen Pool, aber Mr. Bennett hat ihn mit Sand gefüllt. Wißt ihr, wenn man einen Pool hat, dann muß man Wartungskosten und Versicherung

bezahlen. Die Bay ist zu verseucht zum Schwimmen, und ich möchte nicht, daß ihr zwei allein hinüber zum Meer geht.«

»Zu Hause hatten wir einen eigenen Pool«, sagte Aileen.

»Habt ihr euch wirklich dafür entschieden, bei mir zu leben? Oder hat eure Mutter euch gegen euren Willen hierhergeschickt?«

»Wir haben gesagt, wir würden lieber bei dir leben, Daddy«, antwortete Sue Ellen.

»Na gut. Ihr dürft aber nicht vergessen, daß ich keine dreihundertfünfundzwanzigtausend im Jahr verdiene. Aber dafür hat mein Job andere Vorteile.«

»Was denn, zum Beispiel?« sagte Sue Ellen.

»Nun, zum Beispiel« - Hoke lächelte - , »ich habe meine Töchter wieder.«

Anscheinend hatte er das Richtige gesagt. Sue Ellen lächelte, und Aileen bedeckte ihren goldglänzenden Mund mit der Hand, und Hoke wußte, daß sie ebenfalls lächelte.

Die Mädchen beschlossen, Hoke zu begleiten, statt allein im Hotel herumzusitzen. Aber Hoke wollte, daß sie statt der Shorts Kleider anzogen, bevor er mit ihnen über den MacArthur Causeway nach Miami hinüberfuhr.

»Morgen nachmittag gehen wir aufs Dach hinauf. Dann könnt ihr sehen, wie die Kreuzfahrtschiffe durch Government Cut hereinkommen. In Miami beginnen mehr Kreuzfahrten als irgendwo sonst auf der Welt.«

»Ich hab noch nie eine Kreuzfahrt mitgemacht«, sagte Sue Ellen.

»Ich auch nicht«, sagte Aileen.

»Ich habe einmal eine gemacht. Fürs Wochenende nach Nassau. Ist das Geld nicht wert. Ein Wochenende in Nassau ist wie ein Wochenende in Liberty City.«

»Wo ist Liberty City?« fragte Aileen.

»Das ist nur ein schwarzes Ghetto in Miami - eines der größten.«

Als sie im Revier angekommen waren, führte Hoke die Mädchen in den Vernehmungsraum. Dann ging er in sein Büro und holte einen Stapel Schreibmaschinenpapier und ein paar Stifte.

»Ich werde in meinem Büro arbeiten; ich habe Papierkram zu erledigen. Ihr zwei könnt etwas malen, um euch die Zeit zu vertreiben. Ich weiß, ihr malt gern.«

Sue Ellen lachte. »Ich bin sechzehn Jahre alt, Daddy.«

»Du hast aber früher gern gemalt.«

»Das ist lange her. Ich weiß es noch. Ich weiß auch noch, wie du mich mit deinen Handschellen auf der Terrasse an den Tisch gekettet hast.«

»Das habe ich nie getan.«

»Doch, hast du. Und ich weiß es noch. Ich hab geweint.«

»Du warst erst sechs, als du aus Miami weggingst. Meine Handschellen wären für deine Armchen viel zu weit gewesen. Sie waren ja nur so dick.« Er formte Daumen und Zeigefinger zu einem Kreis.

»Deshalb hast du mir die Handschellen ja auch um den Fußknöchel geschlossen. Ich erinnere mich an viele Dinge. Du würdest staunen.«

»Also gut, wenn ihr nicht malen wollt, schreibt einen Brief an eure Mutter. Ich gebe euch später Umschläge.«

Hoke kehrte in sein Büro zurück und rief seinen Vater in Riviera Beach an. Samstags war das Geschäft nur bis mittags geöffnet, aber Frank Moseley ging selten vor zehn aus dem Haus; Hoke wußte, daß er ihn vermutlich noch zu Hause antreffen würde.

»Hier ist Hoke, Dad«, sagte er, als Frank sich meldete.

»Wie geht's dir, mein Sohn? Sind die Mädchen gut angekommen?«

»Allerdings. Sie sind jetzt bei mir. Ich bin auf dem Revier. Hat Patsy dir etwa erzählt, daß sie die zwei zu mir schicken wollte?«

»Ja. Sie hat mich angerufen, und sie sagte, sie wolle dich auch noch anrufen.«

»Hat sie nicht. Die Mädchen kamen gestern nacht an, und ich hatte keine Ahnung.«

»Das ist komisch. Mir hat sie gesagt, sie würde dich anrufen und dir alles erklären.«

»Na, hat sie aber nicht. Ich bin im Moment in einer etwas kniffligen Situation, Dad, und ich habe mich gefragt, ob du und Helen die Mädchen nicht für zwei, drei Wochen nehmen könntet?«

»Wir werden nicht hiersein, Junge. Wenn du jetzt nicht angerufen hättest, hätte ich dich Montag angerufen. In zehn Tagen gehen Helen und ich auf eine Kreuzfahrt rund um die Welt, auf der Q.E. II. Zwölftausend Dollar pro Kopf für eine Innenkabine, aber das Schiff fährt überall hin. Ich habe noch nie einen richtigen Urlaub gemacht, bis auf die Woche nach unserer Hochzeit, als Helen und ich unsere Hochzeitsreise nach St. Thomas gemacht haben. Und Helen wollte auf die Q.E.II, also tun wir's auch.«

»Das finde ich großartig, Dad. In zehn Tagen, sagst du.«

»Genau. Die Fahrt beginnt in New York, aber das Schiff legt in Fort Lauderdale an. Du kannst mit den Mädchen nach Port Everglade kommen, um uns zu verabschieden; dann feiern wir eine kleine Abreiseparty in unserer Kabine. Das Schiff soll toll sein, und ich bin sicher, die zwei würden es gern mal sehen. Meine Tickets sind in der Post; wenn ich sie habe, hinterlasse ich Bordpässe für euch, mit der Kabinennummer und so weiter. Dann könnt ihr uns auf dem Schiff treffen.«

»Wenn ich es schaffe, würde ich es gern sehen. Wie geht es Helen überhaupt?«

»Sie ist aufgeregt. Hat schon einen Schrankkoffer und zwei andere Koffer gepackt, mehr als genug Zeug für drei Monate. Ich mußte mir tatsächlich einen Smoking kaufen. Auf dem Schiff trägt man jeden Abend einen Smoking.«

»Am ersten Abend nicht, Dad. Soweit ich weiß, ist der erste Abend nach dem Auslaufen ganz zwanglos.«

»Das weiß ich auch. Ich hab ja Love Boat gesehen. Aber Helen sagt, es ist nicht der erste Abend nach dem Auslaufen, denn das Schiff läuft ja in New York aus. Also muß ich meinen Smoking sofort tragen. Aber das macht mir nichts aus. Für einen alten Mann sehe ich ziemlich gut darin aus. So ähnlich wie dieser Bursche De Lorean, nur viel besser.« Der Alte lachte.

»Ich würde dich gern darin sehen.«

»Ich führ's dir auf dem Schiff vor. Bloß die Hosenträger gefallen mir nicht. Die kneifen in den Schultern.«

»Du brauchst sie doch nicht zu tragen. Wenn du das Jackett an hast, merkt es keiner.«

»Helen merkt es. Sie sagt, wenn ich keine Hosenträger an habe, sitzt die Hose nicht richtig. Aber es wird schon gehen. Sag den Mädchen alles Gute von Grandpa. Ich seh euch dann alle auf dem Schiff.«

»Falls ich es schaffe. Ich sage noch Bescheid.«

»Versuchs. Ich glaube, du würdest das Schiff gern sehen, aber ich weiß auch, wie beschäftigt du bist. Wenn du mir deine Größe schickst, Hoke, dann lasse ich dir in Hongkong einen Anzug anfertigen.«

»Ich brauche keinen Anzug, Dad.«

»Schick mir deine Maße. Ich lasse dir trotzdem einen machen. Einen neuen Anzug kann man immer gebrauchen, und in Hongkong sind sie spottbillig. Helen besorgt da Geschenke für die Mädchen.«

»Es war nett, mit dir zu plaudern, Dad. Sag Helen viele Grüße von mir.«

»Ich werde ihr sagen, daß du angerufen hast... Es tut mir schrecklich leid -« Frank fing an zu husten und keuchte dann für einen Moment, bevor er wieder Luft bekam. »Entschuldige. Es tut mir schrecklich leid, das mit Patsy und dem farbigen Baseballspieler.«

»Ich möchte darüber nicht reden, Dad.«

»Okay. Ich auch nicht. Na, dann sag den Mädchen alles Liebe, ja?«

»Mach ich, Dad. Und bon voyage.«

»Danke. Ich muß jetzt runter in den Laden. Da ist noch viel zu tun, bevor ich abreise.«

»Sicher. Und wenn du mir Postkarten schreibst, schick sie hierher ans Revier. Ich ziehe um, aber die neue Adresse habe ich noch nicht.«

»Ich kann dich vom Schiff aus anrufen. Ich habe ein Telefon in der Kabine, so daß ich täglich im Geschäft anrufen kann. Wir bleiben also in Verbindung, Junge.«

»Sicher, Dad. Ich muß jetzt auch an die Arbeit.«

Hoke legte auf und fragte sich, wie es Helen gelungen war, den Alten zu einer Kreuzfahrt um die Welt zu überreden. Wahrscheinlich hatte das Telefon in der Kabine den Ausschlag gegeben, dachte er. Die Tatsache, daß Frank jeden Tag im Laden anrufen und dem Geschäftsführer unerbetene Ratschläge erteilen konnte, war der entscheidende Köder gewesen. Trotzdem freute sich Hoke für den Alten, auch wenn Frank die Mädchen jetzt nicht würde nehmen können. Meine Güte, Frank hatte von seinen Immobiliengeschäften her alles Geld der Welt. Es wurde allmählich Zeit, daß er einen Teil davon ausgab.

Hoke überflog noch einmal die Unterlagen zum Fall Captain Morrow, schrieb eine knappe Begleitnotiz an Major Brownley, trug die Akte in Brownleys leeres Büro und legte sie auf den Schreibtisch.

Dann nahm er den nächsten Fall vom Stapel der ungelesenen Akten und schlug den Deckel auf. Es hatte einen Streit auf einer Bowlingbahn gegeben, und ein Mann namens Rodney DeMaris, ein ehemaliger Captain bei den Green Berets, war zu seinem Wagen gegangen, mit einer .375er Magnum in die Bowlingbahn zurückgekehrt und hatte einen Bowlingspieler namens Mark De-marest fünfmal in die Brust geschossen. Die

fünf Einschüsse in Demarests Brust, allesamt aus nächster Nähe abgefeuert, konnte man mit einer Spielkarte bedecken. Hoke sah sich das Polaroidfoto von Demarests Brust an, das bei der gerichtsmedizinischen Untersuchung aufgenommen worden war, und betrachtete staunend die eng beieinanderliegenden Wunden. DeMaris war weggefahren und verschwunden. Hoke fragte sich, weshalb Brownley diesen alten Fall herausgekramt haben mochte, doch dann stieß er auf die Fotokopie aus dem Notizbuch eines Polizisten: Ein Mann, der Ähnlichkeit mit DeMaris hatte, war vor vierzehn Tagen mit einem grünen 82er Plymouth in der Stadt gesehen worden.

Der Polizist hatte versucht, den Wagen zu stoppen, aber der Verdächtige war auf die I-95 entkommen. Als Anhaltspunkt war das nicht viel; der Polizist hatte nicht einmal die Nummer des Plymouth notieren können. Er war auch nicht sicher, daß es sich um DeMaris gehandelt hatte, aber die Tatsache, daß der Verdächtige sich geweigert hatte anzuhalten, hatte die Wahrscheinlichkeit vergrößert. Hoke beschloß, seine Zeit nicht damit zu verschwenden. Was sollte er tun - in der Stadt herumfahren und einen grünen Plymouth suchen? Hoke legte die Akte zur Seite und griff nach der nächsten.

Das Telefon klingelte. Es war Ellita Sanchez, und sie weinte.

»Ich bin so froh, daß Sie sich melden, Sergeant Moseley«, schluchzte sie. »Ich habe versucht, Sie im Hotel zu erreichen...« Ellita weinte so heftig, daß Hoke Mühe hatte, sie zu verstehen. Außerdem schien im Hintergrund eine Band zu spielen - man hörte wilde Salsamusik, außerdem Autohupen und Straßenlärm.

»Von wo rufen Sie an? Ich kann Sie kaum verstehen.«

»Einen Moment - legen Sie nicht auf!«

»Ich lege nicht auf. Versuchen Sie, sich ein wenig zu beruhigen.«

Während Hoke angestrengt lauschte und Ellitas Stimme aus dem Hintergrundgetöse herauszuhören versuchte, kam Lieutenant Slater in sein Büro. Sein bleiches, pockennarbiges Gesicht hing wie ein toter Planet drohend über dem

Schreibtisch. Er trug ein blaues Hemd mit weißem Kragen und weißen, gestärkten Manschetten, dazu die Weste und die schwarze rohseidene Hose seines Fünfhundert-Dollar-Anzugs.

»Was tun diese Mädchen da unten in Nummer drei?«

»Moment, Slater. Ich rede gerade mit meiner Partnerin.«

»Ich bin in der kleinen Cafeteria vor dem La-Companfa-Supermarkt an der Ecke Ninth Avenue und Eighth Street«, sagte Ellita eben. »Können Sie gleich herkommen?« Sie hatte aufgehört zu weinen, und ihre Stimme klang gefaßt.

»Ich denke schon. Was ist denn los?«

»Ich sage es Ihnen, wenn Sie hier sind. Es ist ein Notfall, ein privater, und ich weiß nicht, was ich tun soll. Haben Sie Geld?«

»Ein bißchen. Wieviel brauchen Sie?«

»Einen Dollar. Ich habe drei Kaffee getrunken, und ich möchte der Lady hier einen Vierteldollar für das Telefonieren geben.«

»Soviel habe ich. Ich komme, sobald ich kann.«

»Bitte beeilen Sie sich.«

»Ich bin gleich da. Das kriegen wir schon wieder hin.« Hoke legte auf. Slater funkelte immer noch auf ihn herunter.

»Die Mädchen sind meine Töchter, Lieutenant. Warum? Was ist los?«

»Sie hätten sie bei mir anmelden müssen, als Sie kamen. Das ist los.«

»Sie waren nicht an Ihrem Schreibtisch, als wir kamen.«

»Ich war an meinem Schreibtisch, als Sie sich mit der Akte in Major Brownleys Büro schlichen.«

»Ich habe mich nicht hineingeschlichen, ich bin hineingegangen.«

»Es hat alles über meinen Schreibtisch zu gehen. Sonst weiß ich bald nicht mehr, was hier vor sich geht.«

»Sehen Sie sich die Akte an, wenn Sie wollen. Es ist der Fall Morrow.«

»Ich darf Brownleys Büro nicht betreten, wenn er nicht da ist, und Sie auch nicht.«

»Um Himmels willen, Slater. Ich habe einen Sonderauftrag, zusammen mit Henderson und Sanchez. Das wissen Sie, denn Brownley hat es Ihnen gesagt, als er Gonzalez anwies, mit Ihnen zusammenzuarbeiten. Was wollen Sie von mir?«

»Ich will, daß Sie sich an den Dienstweg halten, Sergeant. Glauben Sie nicht, Sie seien etwas Besseres; für Sie gilt das gleiche wie für alle anderen.«

Hoke nickte; et begriff plötzlich, weshalb Slater so wütend war: Brownley hatte ihn nicht gebeten, an dem Gespräch über die kalten Fälle dabei zu sein, und aller Wahrscheinlichkeit nach hatte ihn Brownley auch nicht bei der Auswahl zu Rate gezogen.

»Okay, Lieutenant«, sagte Hoke. »Ich soll Brownley einen wöchentlichen Bericht über den Fortgang unseres Auftrages geben. Ich werde dafür sorgen, daß Sie nächste Woche eine Kopie davon bekommen. Okay?«

»Sorgen Sie dafür. Und betreten Sie nicht noch einmal das Büro des Majors, wenn er nicht da ist.«

Hoke stand auf und lächelte. »Kommen Sie, Slater. Ich stelle Sie meinen Töchtern vor.«

Er ging mit ihm in den Vernehmungsraum, stellte die Mädchen vor und gab jeder zwei Dollar. »Lieutenant Slater zeigt euch, wo die Cafeteria ist, und sorgt dafür, daß man euch hineinläßt, damit ihr etwas essen könnt. Ich muß für eine Weile aus dem Haus, und ihr zwei könnt zu Mittag essen. Probiert das Tagesgericht. Samstags ist es meistens Makaroni mit Käse. Stimmt's, Lieutenant?«

»Ich weiß es nicht. Ich esse nicht in der Cafeteria. Ich habe ein Magengeschwür.«

»Na trotzdem, ihr zwei, geht mit dem Lieutenant. Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie die Mädchen nach unten bringen, Slater.«

»Das ist schon okay. Ich muß nur rasch meine Jacke holen.«

»Wann kommst du zurück, Daddy?« fragte Sue Ellen.

»Sobald ich kann. Es ist ein kleiner Notfall. Aber nichts, weshalb Ihr euch Sorgen machen müßtet.«

In Höhe der Ninth Avenue war die Eighth Street eine Einbahnstraße; also fuhr Hoke auf der Seventh Street nach Westen, bog an der Ninth Avenue nach Süden ab und parkte auf dem ersten freien Platz, den er fand. Er legte sein Polizeischild ins Fenster und ging zur Straßenecke. Ellita stand auf dem Bürgersteig vor der Theke der winzigen Supermarkt-Cafeteria. Musik plärrte aus einem Radio auf dem Regal hinter der Theke. Ellita trug eine enge Jordache-Jeans und ein weißes T-Shirt mit rundem Halsausschnitt. An ihren nackten, goldbraunen Armen funkelten nicht wie sonst Armbänder, und auch ihre goldene Uhr trug sie nicht. Aber die goldenen Ohrringe baumelten an ihren Ohren. Es war ein in Miami weitverbreiteter Witz, daß die Ärzte weibliche kubanische Säuglinge bei der Entbindung im Krankenhaus sofort erkennen konnten: Sie kamen mit durchstochenen Ohrläppchen zur Welt. Hoke hatte Ellita noch nie in engen Jeans gesehen, aber sie sah gut darin aus, fand er. Die weiten Röcke, die sie im Dienst trug, hatten ihre üppige Figur verborgen. Ellita lächelte, als sie Hoke erblickte, und er stellte fest, daß sie keinen Lippenstift trug.

»Hier können wir nicht reden«, sagte sie. »Wo ist Ihr Auto?«

»Um die Ecke - «

Ellita nahm ihn beim Arm und wollte auf die Straßenecke zugehen, doch dann stoppte sie abrupt. »Sekunde. Borgen Sie mir den Dollar.«

Hoke gab ihr einen Dollarschein. Ellita reichte ihn durch das Fenster der alten Lady hinter der Theke, sagte etwas in schnellem Spanisch und ging dann zu Hoke, der im Eingang des Supermarktes auf sie wartete. Sie gingen zum Wagen.

»Wo ist Ihre Handtasche?« fragte Hoke. »Haben Sie sie auf der Theke stehenlassen?«

Ellita schüttelte den Kopf, biß sich in die Unterlippe und fing an zu weinen.

Hoke schloß die Beifahrertür auf, und Ellita stieg ein. Hoke setzte sich, ans Steuer und nahm das Polizeischild von der Ablage.

»Im Handschuhfach müssen noch ein paar Kleenex-Tücher liegen«, sagte er, während er das Schild unter seinen Sitz schob.

»Es geht schon.« Ellita wischte sich mit dem Handrücken über die Augen. »Ich habe Sie angerufen, Sergeant, weil... weil ich nicht wußte, was ich sonst tun sollte.«

»Nennen Sie mich Hoke, Ellita. Wir sind schließlich Partner, und außerdem sind wir nicht im Dienst. Oder doch?«

»Sie wissen, wie sehr ich Sie respektiere, Sergeant - «

»Und wenn - ich bin doch nur zehn Jahre älter als Sie. Ich bin nicht Ihr Vater, um Himmels willen.«

Wieder fing Ellita an zu weinen. Hoke öffnete das Handschuhfach und wühlte eine Packung Kleenex hervor.

»Hier.«

Ellita nahm eines der Tücher und trocknete sich die Augen. Ihr vertrauter Geruch nach Parfüm und Moschus war im engen Innenraum des Autos schier überwältigend, zumal die Fenster geschlossen waren. Hoke startete den Motor und schaltete die Klimaanlage ein. Als Ellita die Arme hob, um sich die Nase zu putzen, bemerkte Hoke die feuchten Büschel von rabschwarzem Haar unter ihren Achseln. Ellita rasierte sich die Achselhöhlen nicht; noch etwas, was er von seiner Partnerin nicht gewußt hatte. Es war lange her, seit Hoke das letzte Mal mit einer weinenden Frau auf dem Vordersitz eines Autos gesessen hatte. Er fand Ellitas Achselhaare ein bißchen erregend, und wieder fiel ihm ein, daß er seit vier Monaten nicht mehr mit einer Frau im Bett gewesen war. Wenn er Ellitas Problem geklärt hätte, bliebe ihm vielleicht noch etwas Zeit, um rüber nach Coral Gables zu fahren und Loretta Hickey ihr Geld zu bringen. Vielleicht war da etwas zu machen...

»Okay«, sagte Ellita ruhig. Sie lehnte sich zurück und schaute geradeaus auf einen roten Camaro, der vor ihnen parkte.

Rechts an der Stoßstange klebte ein Sticker mit der Aufschrift STIRB, DU BASTARD. Auf der anderen Seite prangte das Abzeichen des Cuban Camaro Club. »Mein Vater hat mich aus dem Haus geworfen, Hoke.«

Hoke grinste. »Wie kann er das? Sie zahlen die ganze Miete; das haben Sie mir erzählt.«

»Sie verstehen das nicht. In einer kubanischen Familie ist er der Vater, und es ist immer sein Haus, in dem er zu bestimmen hat.«

»Was haben Sie getan? Haben Sie mit ihm gestritten oder was?«

»Es ist so peinlich. Aber ich denke, wenn ich es Ihnen nicht erzählen kann, kann ich es niemandem erzählen. Das Dumme ist, ich habe es meiner Mutter erzählt, und das hätte ich wirklich besser wissen müssen. Sie hat es meinem Vater gesagt, und er hat mich auf die Straße gesetzt. Ich habe keine Handtasche, keine Pistole, kein Scheckbuch, nichts! Plötzlich stand ich draußen vor dem Haus auf der Veranda. Er schloß die Tür ab, und ich konnte nicht mehr hinein. Ich wartete ein Weilchen, und dann klopfe ich, weil ich meine Mutter drinnen weinen hörte. Ich sagte: ›Ich bin deine Tochter, und ich muß meine Sachen holen.‹ Er sagte: ›Ich habe keine Tochter.‹ Und dann sagte er kein Wort mehr. So ist er manchmal. Er wird dann sehr störrisch und unvernünftig. Letztes Jahr, als er nach Newark raufflog, um meine Tante zu besuchen - seine Schwester -, bekam er Schwierigkeiten mit der Fluggesellschaft, weil er sich weigerte, den Gurt anzulegen.«

»Warum das denn?«

»Er meinte, wenn er sich anschnallte, würden die Leute glauben, er habe Angst. Als die Stewardess ihm sagte, daß auch der Captain seinen Gurt anlegte, schnallte er sich schließlich doch an. Aber eine Zeitlang verhandelten sie über Funk um die Genehmigung, zum Terminal zurückzurollen.«

Hoke lächelte, schüttelte den Kopf und holte seine Zigaretten hervor.

»Aber er ist mein Vater, Hoke. Er hat sich einmal entschieden, verstehen Sie, und jetzt wird er seinen Entschluß nicht ändern. Irgendwann, wenn er sich an den Gedanken gewöhnt hat, wird er es vielleicht doch tun, aber im Moment ist er wütend und verbittert. Er findet, ich habe ihn betrogen und Schande über ihn gebracht, und vermutlich stimmt das, aber jetzt brauche ich mein Scheckbuch, meine Waffe, meine Dienstmarke und mein Auto.«

»Er weiß aber doch wohl, daß ein Cop seine - ihre Waffe stets bei sich tragen muß?«

»Natürlich weiß er das, aber im Moment denkt er nicht rational. Später, wenn meine Mutter ihn bearbeitet hat, wird er sich vielleicht ein bißchen beruhigen, aber zwischen uns wird es nie wieder so sein wie früher.« Sie schüttelte den Kopf.
»Keine Angst. Ich werde nicht wieder weinen.«

»Was haben Sie ihm denn getan? Sie brauchen es mir natürlich nicht zu erzählen.«

»Ich bin schwanger, Hoke. In der siebten Woche. Ich weiß es seit einer Woche, und heute morgen habe ich es meiner Mutter erzählt. Ich habe ihr eingeschärf't, ihm nichts zu verraten, aber ich hätte es wissen müssen. Sie erzählt ihm alles.«

Hoke nickte und zündete sich eine Kool an. »Das erklärt, weshalb Sie anfingen zu weinen, als ich in der Pension mit Captain Morrow sprach. Sie hatten nicht gewußt, daß seine Frau schwanger war, als er sie ermordete - «

»Natürlich wußte ich es!« Ellita riß die Augen auf. »Ich hatte die Akte gelesen. Ich bin nicht so unprofessionell, Hoke. Ich habe geweint, weil ich wegen der verdammten Batterie in dem Recorder so frustriert war...«

Hoke merkte, daß er einen wunden Punkt berührte. Er beschloß zu versuchen, Ellita davon zu überzeugen, daß sie es nicht zu bereuen brauchte, mit ihrer Mutter gesprochen zu haben. »Sie hätten die Schwangerschaft vor Ihrem Vater nicht verbergen können, Ellita. Früher oder später hätte er es merken müssen, es sei denn, Sie ließen eine Abtreibung vornehmen. Aber dafür haben Sie immer noch reichlich Zeit.«

»Ich kann es nicht abtreiben lassen, Hoke. Ein Baby hat eine lebende Seele.«

»Seele oder nicht - viele Frauen tun es. Was hat der Kindesvater dazu zu sagen?«

»Er weiß nichts von dem Baby. Er kennt nicht mal meinen Nachnamen. Ich kenne seinen auch nicht, aber ich kann ihn in Erfahrung bringen. Sein Vorname ist Bruce. Das ist alles, was ich im Moment weiß.«

Hoke rauchte seine Kool und lehnte sich zurück. Er brauchte keine Fragen mehr zu stellen. Sie würde ihm ohnehin alles erzählen, ob er es hören wollte oder nicht.

»Ich bin nicht mit Bruce gegangen, Hoke. Es ist einfach so passiert. Manchmal habe ich das Gefühl, ich tue niemals etwas anderes als arbeiten, nach Hause fahren, schlafen und die neue Schicht beginnen. Ich hätte schon vor Jahren ausziehen und mir eine eigene Wohnung nehmen sollen. Aber kubanische Mädchen tun so etwas nicht, denn wir können unseren Eltern keinen vernünftigen Grund dafür angeben. Wie kommt es, wollen die Eltern wissen, daß du dir ein Apartment mieten und einsam sein willst und daß du dafür soviel Geld ausgeben willst, wo du doch ganz behaglich zu Hause wohnen kannst? Für sie ist es unbegreiflich, wenn ein unverheiratetes Mädchen von daheim weggeht. Mit einem Sohn ist es ein bißchen anders, aber selbst da paßt es ihnen nicht. Aber mir erschien es, wirtschaftlich gesehen, auch nicht vernünftig. Mir geht es sehr gut zu Hause. Ich bezahle die Miete für das Haus, aber meine Eltern bezahlen alles andere - für den Haushalt, das Essen. Ich habe mein eigenes Zimmer, meinen eigenen Fernsehapparat, meine eigene Stereoanlage. Meine Mutter arbeitet halbtags in Hialeah, in der Golden-Thread-Kleiderfabrik. Mein Vater arbeitet bei einer Sicherheitsfirma, bei Triple-A Security. Und er ist da kein einfacher Wachmann; er arbeitet in der Personalabteilung und stellt die Latino-Wachmänner ein, weil er mehr oder weniger zweisprachig ist.«

»Er spricht ein bißchen Englisch, wollen Sie sagen.«

»Genug. Viel mehr als meine Mutter. Wir sprechen Spanisch zu Hause. Was ich damit vermutlich sagen will, ist, daß ich irgendwie in einen Trott verfallen bin, einen bequemen Trott. Aber seit zwei Jahren, seit meinem dreißigsten Geburtstag, hatte ich immer mehr das Gefühl, daß das Leben an mir vorübergang. Es war lächerlich, eine Jungfrau von dreißig Jahren zu sein, und trotzdem hatte ich nie jemanden getroffen, der mir gefiel oder dem ich gut genug gefiel, daß er... na ja, daß er mich dazu gedrängt hätte. Und daß ich um halb elf zu Hause sein mußte, wenn ich ausging, war auch nicht hilfreich.«

»Das ist wohl ein Witz. Um halb elf?«

»Sie kennen kubanische Väter nicht. Es ist sein Haus, und er hat zu bestimmen. Das sagte ich doch.«

»Aber Sie zahlen die Miete -«

»Darauf kommt es nicht an. Was soll ich mit meinem Geld sonst anfangen, wenn ich zu Hause wohne? Wir haben drei Einkommen, auch wenn meine Mutter nur Teilzeit arbeitet, und so haben wir genug Geld für alles, was wir brauchen. Meine Mutter kocht und putzt, und ich habe nicht viel zu tun. Ich war eine gute Studentin am Miami-Dade. Bis auf eine Sechs in Philosophie habe ich überall glatte Einser gehabt.«

»Ich weiß. Ich habe mir Ihre Akte angesehen. Und so gingen Sie also eines Abends aus und - «

»Richtig. An einem Freitagabend, denn das ist der große Abend in Coconut Grove - nicht der Samstag.«

»Ich weiß, Ellita. Wenn man freitags abends nichts auf die Reihe bringt, hat man niemanden fürs Wochenende.«

»Ich ging ins Taurus, und es war gestopft voll. Bruce lernte ich in der Bar kennen. Er spendierte mir einen Drink, und dann spendierte ich ihm einen. Er sah nett aus. Blaue Augen. Trug einen Anzug und eine Krawatte. Vertreter für eine pharmazeutische Firma, sagte er. Statt einen dritten Drink zu bestellen, fuhren wir gleich in seine Wohnung. Es war keine Herz-Schmerz-Romanze, Hoke. Wir haben direkt losgelegt, Bruce, weil es das ist, was er freitags abends tut, und ich, weil ich

diese Erfahrung endlich machen wollte. Ich glaube, es war ein bißchen aufregend, aber nicht das, was ich erwartet hatte.«

»Und weil Sie betrunken waren, haben Sie keine Verhütungsmaßnahmen ergriffen.«

»Ich war nicht betrunken, Hoke. Ich war nicht mal beschwipst. Bruce hatte sich sterilisieren lassen, erzählte er mir. Erst glaubte ich es ihm nicht, aber dann zeigte er mir die beiden kleinen Narben an seinen Eiern.«

»An seinem Hodensack, meinen Sie.«

»Richtig, an seinem Hodensack.« Sie brachte ein kurzes Lachen zustande. »Wir taten es zweimal. Dann duschte ich, zog mich an und war immer noch vor halb elf zu Hause. Bruce war sehr nett - viel jünger als ich, vielleicht fünfundzwanzig, schätze ich.«

»Aber ein Lügner.«

»Ich schätze ja. Jetzt. Aber er hatte die beiden kleinen Narben. Vielleicht hatte er sich operieren lassen, und es hat nicht funktioniert.«

»Wahrscheinlicher ist, daß er keine Lust hatte, ein Gummi zu tragen. Aber das kann ich für Sie herausfinden. Wissen Sie, wo er wohnt?«

Sie nickte. »Ich weiß, wo er wohnt, aber ich will ihn nicht wiedersehen. Ich will nicht, daß er es erfährt. Ich will einfach weitermachen, mein Baby bekommen und es versorgen. Aber im Moment habe ich Angst. Ich bin noch nie allein über Nacht von zu Hause weggewesen - können Sie sich das vorstellen? Und ich habe meine Waffe nicht, meine Marke nicht, mein Scheckbuch nicht, mein Auto nicht. Und Kleider brauche ich auch.«

Hoke saß für einen Augenblick nachdenklich da. Dann legte er den Gang ein.

»Okay, fahren wir, Ellita. Ich hole Ihnen Ihre Sachen.«

12.

Ellita wollte nicht, daß ihre Eltern oder die Nachbarn sie sahen, weshalb Hoke eine Straße weit vor dem Hause der Familie Sanchez parkte und den Rest des Wegs zu Fuß ging. Das Haus war viel größer, als Hoke erwartet hatte - ein verputzter Betonbau mit drei Schlafzimmern, einem flachen, mit weißem Kies bedeckten Dach und einer angebauten Garage. Der Rasen im Vorgarten war frisch gemäht, und zu beiden Seiten des Eingangs waren Beete mit blauem Rittersporn angelegt. Ellitas brauner Honda Civic stand in der Einfahrt. Wahrscheinlich stellte der alte Sanchez seinen eigenen Wagen in die Garage. Sein Haus, und er hatte zu bestimmen. Hoke öffnete das Tor in dem weißen Lattenzaun und warf einen neugierigen Blick auf den Schrein der heiligen Barbara im Vorgarten. Der Schrein war aus Oolith-Brocken und Mörtel gemauert; in der Nische stand eine blaue Vase mit Gänseblümchen und Farnkraut zu Füßen einer nicht ganz lebensgroßen Gipsstatue der heiligen Barbara.

Die Haustür öffnete sich, bevor Hoke läuten konnte. Mrs. Sanchez erwartete ihn in der Tür. Wenn sie geweint hatte, wie Ellita behauptete, dann sah man es ihr nicht an. Sie war eine gutaussehende Frau etwa eine Handbreit kleiner als Ellita, und ihr schwarzes Haar war von grauen Strähnen durchzogen. Sie hatte feine Gesichtszüge und braune, leuchtende Augen.

»Ich bin Sergeant Moseley, Mrs. Sanchez. Ich bin hier, um ein paar von Ellitas Sachen abzuholen.«

»Kommen Sie herein, Sergeant.« Mrs. Sanchez trat zurück.
»Ellita hat uns viel von Ihnen erzählt.«

Hoke trat ins Wohnzimmer. An der Wand stand eine leuchtend gelbe Samtcouch, daneben in einer Ecke ein dazu passender Sessel, und sowohl im Wohn- wie auch im Esszimmer standen überall schwarze, mit einem Birnen- und Blattmuster verzierte Holzmöbel herum. Ein blaßblauer Teppichboden reichte von Wand zu Wand. Was das Wohn-

zimmer jedoch beherrschte, war eine lebensgroße Gipsstatue des heiligen Lazarus vor dem Kamin. Ein Kamin wurde in Miami, wenn überhaupt, nur selten benutzt, und die Familie Sanchez hatte wahrscheinlich gedacht, der heilige Lazarus sei eine bessere Lösung des Einrichtungsproblems als ein Blumentopf mit tropischen Pflanzen. Auf dem Teppich rings um die Statue und unter der bittend ausgestreckten Hand des Heiligen lagen Dutzende von Münzen, größtenteils Vierteldollars. Acht solcher Münzen brauchte man für einen Parkplatz, und noch einmal vier kostete der Fahrschein für die Metrorail. St. Lazarus wäre ein guter Kandidat als Schutzheiliger der Metrorail, dachte Hoke.

»Ist Mr. Sanchez zu Hause? Ich würde gern mit ihm sprechen.«

Mrs. Sanchez schürzte die Lippen und schüttelte den Kopf.
»Er ist in seinem Zimmer. Dies ist keine gute Zeit, Sergeant. Es ist eine sehr schlechte Zeit.«

»Ich verstehe. Aber sagen Sie ihm, ich würde gern später mit ihm sprechen. Ellita ist meine Partnerin, wissen Sie, und im Department halten wir große Stücke auf sie. Im Dezernat auch. Sie sollten stolz auf Ihre Tochter sein, Mrs. Sanchez. Ich habe selbst zwei Töchter, und ich wäre glücklich, wenn sie so würden wie Ellita.«

»Danke.« Sie berührte seinen Arm. »Ich zeige Ihnen Ellitas Zimmer.«

Ellitas Zimmer war das große Schlafzimmer im hinteren Teil des Hauses, an der rechten Seite des Korridors. Sie hatte auch ein eigenes Bad. Die Eltern wollten in ihrem Alter wahrscheinlich lieber separate, wenn auch kleine Schlafzimmer und hatten nichts dagegen, sich ein Badezimmer zu teilen. Dreifache Gardinen hingen vor den Schlafzimmerfenstern, darüber schwere karminrote Vorhänge. Auf dem ungemachten Doppelbett verstreut lagen pinkfarbene Laken, eine Decke, eine Schlummerrolle und eine rosafarbene, mit dunklen Rosen bestickte Tagesdecke, außerdem vier Kopfkissen. Eine Leselampe war an das aufwendig geschnitzte Kopfende aus

schwarzem Walnußholz geklemmt. Der Farbfernseher stand auf einem fahrbaren Tisch, so daß Ellita sowohl vom Bett aus als auch von dem rotsamtenen TV-Sessel aus fernsehen konnte. Ein Ölgemälde der Heiligen Jungfrau in einem goldenen Rahmen hing über dem Schminktisch, und auf einem Regal darunter brannte eine Votivkerze. An der Wand gegenüber hing ein gerahmtes Farbposter von Julio Iglesias. Die Stereoanlage stand in einer hellen Holztruhe direkt unter Julios Poster.

Mrs. Sanchez schob die Lamellentüren des begehbaren Wandschranks auf. »Ihre Kleider sind hier.«

»Ich brauche auch ihre Handtasche. Es ist wichtig, daß sie ihren Ausweis, ihre Marke und die Waffe bei sich hat. Und ihr Scheckbuch.«

Mrs. Sanchez brachte Ellitas Handtasche von der Kommode herüber. Der .38er und der Ausweis mit der Dienstmarke waren darin, außerdem Ellitas Schlüssel, ihr Scheckbuch und ihre Brieftasche. In der Ecke stand ein Schreibtisch, und Hoke warf einen Blick in die Schubladen. Ellita hatte noch ein Girokonto mit einem zweiten Scheckbuch, und auch dieses steckte er in die Handtasche. Außerdem fand er zwei weiße Sparbücher; sie hatte zweimal zehntausend Dollar auf ein Sparbuch eingezahlt. Die würde sie ebenfalls brauchen. Hoke nahm Ellitas goldene Armbanduhr vom Nachttisch und steckte sie in seine Jackentasche.

»Hat sie einen Koffer?« fragte er. »Vielleicht können Sie mir helfen, ein paar Kleider herauszusuchen.«

»In der Garage ist ein Karton.« Mrs. Sanchez eilte hinaus.

Hoke nahm zwei cremefarbene Seidenblusen aus dem Schrank, die mit den langen Ärmeln, und warf sie auf das Bett. Dann nahm er einen schwarzen Rock und einen roten Rock heraus und legte sie zu den Blusen. Damit würde Ellita zwei Tage lang auskommen können. Mitten im Sommer würde sie weder Jacken noch Pullover brauchen. Aber er zog die Kommodenschubladen auf und nahm ein purpurnes Seiden-nachthemd, zwei schwarze Seidenslips und zwei BHs heraus. Er warf einen raschen Blick auf das Größenetikett: 38-C.

Schließlich legte er noch eine Dose Euzerin, eine Zahnbürste und eine Tube Colgate auf den Stapel, aber den Flakon mit Shalimar und Ellitas Fläschchen Moschus ließ er stehen. Er fand, sie habe bereits genug Parfüm für eine ganze Woche aufgetragen. Strümpfe, sie würde Strümpfe brauchen. Im Bad hing eine Strumpfhose am Wäschereck zum Trocknen. Er warf sie auf den Haufen, und dann fiel ihm nichts mehr ein.

Mrs. Sanchez kehrte mit einem Pappkarton zurück, der einmal ein Dutzend Schachteln Waschpulver enthalten hatte.

»Ellita hat auch eine Reisetasche«, sagte sie. Während Hoke die Garderobe in den Pappkarton packte, holte Mrs. Sanchez eine rotblau karierte Reisetasche vom Regal im Wandschrank und packte Kosmetika und Glasfläschchen vom Schminktisch hinein, auch das Shalimar, das Moschus und ein Plastikbäumchen mit einem Dutzend Paar Ohrringen.

»Ich schätze, das genügt für ein paar Tage«, sagte Hoke. »Aber wenn Sie den Rest von Ellitas Sachen einpacken, kann sie sie irgendwann einmal holen kommen, wenn Mr. Sanchez nicht zu Hause ist.«

Mrs. Sanchez fing an zu weinen. Sie lief in Ellitas Badezimmer und schloß die Tür hinter sich.

Hoke beschloß, nicht zu warten, bis sie wieder herauskam. Er klemmte sich den Karton unter den linken Arm, ergriff die Reisetasche mit der rechten Hand und ging durch den Korridor zum Wohnzimmer.

Mr. Sanchez, ein kleiner, untersetzter Mann mit schwarzem Haar und grauem Schnurrbart in grüner, ausgewaschener Popelinehose und einem weißen, langärmeligen Guayabera-Hemd, stand vor dem heiligen Lazarus. Die kurzen Arme waren vor der Brust verschränkt, und er starre Hoke mit ausdrucksloser Miene an.

»Mr. Sanchez? Ich bin Sergeant Moseley, der Partner Ihrer Tochter.«

»Ich habe keine Tochter.« Mit verschränkten Armen drehte Mr. Sanchez sich um, wandte Hoke den Rücken zu und sah die Statue an.

»In diesem Fall haben wir nichts zu besprechen.«

Hoke verließ das Haus, stellte den Karton und die Reisetasche neben dem Honda Civic ab, wühlte die Schlüssel aus der Handtasche und schloß den Wagen auf. Er stellte die Schachtel, den Koffer und die Handtasche auf den Rücksitz, schob dann den Vordersitz so weit nach hinten, wie es ging, und manövrierte sich hinters Steuer.

Er fuhr die Straße hinunter und parkte hinter seinem Pontiac. Ellita stand am Randstein. Hoke reichte ihr die Schlüssel und ihre Armbanduhr, als er ausgestiegen war.

»Was werden Sie jetzt tun?«

»Ich weiß es nicht«, sagte sie. »Ich denke, ich sollte mir ein Motel oder so etwas suchen und dann nach einem Apartment Ausschau halten.«

»Haben Sie keine Freundin? Oder eine Cousine oder sonst jemanden, der Sie für ein paar Tage unterbringen könnte?«

»Ich habe ein paar Freundinnen, aber die wohnen auch zu Hause. Angesichts der Situation würden ihre Eltern nicht wollen, daß sie in die Sache verwickelt werden. Das gleiche gilt für Verwandte - noch mehr sogar -, wegen meines Vaters, verstehen Sie?«

»Ihr Vater ist ein verdammtes Arschloch.«

»Bitte sagen Sie das nicht, Sergeant Moseley. Sie verstehen ihn einfach nicht, das ist alles.«

»Ich will ihn auch nicht verstehen. Er wollte nicht mal mit mir reden, um Himmels willen! Gibt es denn etwas Natürlicheres, als daß eine Frau schwanger wird? Dafür sind sie Frauen!«

»Meine Mutter wird dafür sorgen, daß der Priester mit ihm spricht. Das hilft vielleicht. Aber ich bezweifle es.«

»Du lieber Gott!« Hoke lachte. »Ich habe die Mädchen glatt vergessen. Sie sitzen immer noch auf dem Revier, und dabei wollte ich Ihnen gerade vorschlagen, irgendwo mit mir zu Mittag zu essen und darüber zu beraten, was Sie jetzt tun sollten!«

Hoke erzählte Ellita von seinen Töchtern und wie sie mitten in der Nacht bei ihm eingetrudelt waren.

»Warum bleiben Sie übers Wochenende nicht bei uns im Eldorado?« schlug er schließlich vor. »Montag können Sie dann Ihre Mutter anrufen und sich erkundigen, wie Ihr Vater die Dinge sieht. Vielleicht will er Sie ja am Montag schon wieder zurückhaben, wenn ihm erst klar wird, daß er sonst auf der Miete sitzt.«

»Nein, das wird nicht passieren. Er weiß, daß ich die Miete weiterzahlen werde.«

»Obwohl er Sie rausgeschmissen hat?«

Ellita nickte. »Meine Mutter wohnt auch da, wissen Sie.«

»Wieviel zahlen Sie denn?«

»Fünfhundertfünfzig im Monat.«

»Dafür können Sie sich ein verdammt hübsches Zweizimmer-Apartment mieten - ein möbliertes.«

Sie schüttelte den Kopf. »Gibt es im Eldorado denn freie Zimmer?«

»Jede Menge. Sie wissen ja, wo es ist. Fahren Sie schon hinüber; wir treffen uns dann unten in der Lobby, wenn ich die Mädchen abgeholt habe. Aber tragen Sie sich noch nicht ein - ich werde einen guten Preis für Sie herausschlagen «

Hoke stieg in seinen Wagen und ließ Ellita losfahren, bevor er den Motor anließ und die Klimaanlage einschaltete.

Er verstand nicht das geringste von Frauen, erkannte er. Er hatte Ellita Sanchez für eine reife, verantwortungsbewußte Frau gehalten, und jetzt hatte er ein kleines, verängstigtes Kind in ihr entdeckt, das in mancher Hinsicht emotional ebensowenig erwachsen war wie seine eigenen halbwüchsigen Töchter. Aber sie war seine Partnerin; also würde er sich um sie kümmern müssen, bis sie wußte, wie es weitergehen sollte.

Und Hoke hatte noch andere Dinge im Kopf. Irgendwann im Laufe des Nachmittags wollte er zu Loretta Hickey. Es gab im Zusammenhang mit Jerry Hickeys Überdosis noch ein oder zwei Dinge zu regeln, und dann, dessen war er sicher, würde er mit Loretta etwas in die Wege leiten können. Er merkte, wenn

eine Frau mit ihm flirtete, und es würde ihn nicht viel Mühe kosten, Loretta ins Bett zu kriegen.

Hoke fuhr zurück in die Stadt und zum Revier. Er fuhr vorsichtig, wie man es tun mußte, wenn man den Verkehr von Miami überleben wollte, aber wenn die Bahn offensichtlich frei war, überfuhr er rote Ampeln, und an Stoppschildern schaltete er nur herunter.

13

Slater und die beiden Mädchen saßen am Schreibtisch des Lieutenants. Der stellvertretende Dezernatschef zeigte ihnen Dias von Mordopfern. Einige der Bilder waren in Farbe, andere schwarzweiß, aber alle prangten scharf und War auf der erleuchteten zwanzig mal sechsundzwanzig Zentimeter großen Glasscheibe.

»Ich hab den Mädels ein paar Bilder gezeigt, Hoke«, sagte Slater, »und ihnen ein paar Fälle erklärt. Sie haben doch den Fall Merkle, den mit der Schrotflinte, bearbeitet, oder? Wir nannten die Tote ›Laura‹; ihr Gesicht war nicht mehr zu erkennen.«

»Das war Quevedos Fall«, sagte Hoke. »Aber ich habe ihm einen Teil der Laufereien abgenommen. Ich glaube, das haben wir alle getan. Sie erwischten den Täter, als er versuchte, die Goldkette abzusetzen. Der Mord geschah in der Garageneinfahrt, Kinder. Der Kerl folgte Mrs. Merkle vom Supermarkt nach Hause, weil sie eine dicke goldene Kette um den Hals trug. Er erschoß sie wegen der Kette und einer Tüte Lebensmittel im Wert von zirka vierzig Dollar. Jede Frau, die hier in Miami eine goldene Kette trägt, fordert es heraus. Und wenn sie sie jeden Tag trägt, kann sie damit rechnen, daß sie ihr jemand abreißt. Aber dieser Kerl war verrückt. Er hätte sie

nicht umzubringen brauchen. Ihr Mädchen tragt doch wohl keine Halsketten, oder?«

Sue Ellen und Aileen starnten immer noch mit großen Augen auf das zerstörte Gesicht auf dem Bildschirm und schüttelten den Kopf.

»Tut das nie, Mädels«, sagte Slater. »Meistens arbeiten sie zu zweit; sie fahren in der Stadt herum, bis sie jemanden entdecken. Dann springt einer aus dem Wagen, entreißt dem Opfer Handtasche und Kette, steigt wieder ein, und sie fahren weg. Sie sind schwer zu fassen, denn meistens wird die Frau hysterisch und kann sich in der Hälfte der Fälle nicht mal erinnern, ob die Täter schwarz oder weiß waren. Unser Problem bei Mrs. Merkle war, daß wir, obwohl wir wußten, wer sie war, ihre Identität eine Zeitlang nicht beweisen konnten. Wir hatten keine Fingerabdrücke von ihr in unseren Akten, die uns dabei geholfen hätten, und wie ihr deutlich sehen könnt, war sie völlig unkenntlich. Wir versuchten, sie anhand eines Ölgemäldes - eines Porträts - zu identifizieren, da wir kein Foto hatten. Aber die Leute, die sie kannten, behaupteten, das Gemälde sei ihr nicht ähnlich, und so wollte niemand sie verbindlich identifizieren. Deshalb nannten wir sie 'Laura', nach dem alten Film mit Clifton Webb. Das war übrigens auch ein ziemlich guter Film. Wenn der noch mal spät abends im Fernsehen gezeigt wird, solltet ihr ihn euch ansehen.«

Hoke lachte. »Wir haben Quevedo die ganze Zeit aufgezogen und behauptet, er hätte sich in das Ölgemälde verliebt. Er war schließlich so sauer, daß wir damit aufhören mußten. Das Komische daran war, daß Quevedo von dem Film noch nie gehört hatte und deshalb gar nicht wußte, weshalb wir uns über ihn lustig machten. Außerdem hätte sich kein Mensch in das Gesicht auf dem Gemälde verlieben können.«

Slater lachte. »Jetzt erinnere ich mich daran. Diesen Teil der Geschichte hatte ich ganz vergessen.«

»Ich danke Ihnen, daß Sie sich um die Mädchen gekümmert haben, Lieutenant. Aber jetzt nehme ich sie ihnen wieder ab.«

»Ist mit Ihrer Partnerin alles okay, Hoke? Oder gibt's Probleme?«

»Nein, nein, es ist alles in Ordnung. Sie wollte nur, daß ich mir einen Kerl ansehe, den sie im Supermarkt wiederzuerkennen glaubte. Aber er war weg, bevor ich hinkam. Bedankt euch bei dem Lieutenant, Kinder.«

»Danke, Lieutenant Slater«, sagte Sue Ellen. »Vor allem für den Nachtisch.«

»Danke«, sagte Aileen.

Sie gingen zurück in Hokes Büro, während Slater begann, seine Dias einzupacken.

»Wir haben das Tagesgericht genommen«, sagte Sue Ellen. »Makkaroni und Käse, aber wir hatten nicht genug Geld für den Nachtisch. Daher hat uns Lieutenant Slater Apfeltorte spendiert.«

»Das war nett von ihm, aber laßt euch nicht noch einmal von ihm einladen. Altruismus ist nicht Slaters Sache, und -«

»Was?«

»Schon gut.« Hoke setzte sich hinter seinen Schreibtisch und sah Sue Ellen an. »Ich will damit nur sagen, Slater hat es gern, wenn alle Leute ihm irgendwie verpflichtet sind... aber zerbrecht euch darüber nicht den Kopf. Habt ihr die Briefe an eure Mutter geschrieben?«

»Ich wußte nicht, was ich schreiben sollte«, sagte Sue Ellen.

»Ich auch nicht«, sagte Aileen.

»Nehmt das Papier und die Stifte mit. Vielleicht fällt euch später etwas ein. Wir müssen jetzt zurück zum Eldorado, da könnt ihr meine Partnerin kennenlernen. Sie wird für ein paar Tage bei uns im Hotel wohnen.«

»Du hast einen weiblichen Detective als Partnerin?« sagte Aileen.

»Ja, und gut ist sie noch dazu.«

»Glaubst du, ich könnte auch Detective werden? Wenn ich groß bin?«

»Nein. Die beste Laufbahn für ein Mädchen ist die Ehe. Sogar meine Partnerin, die ein sehr guter Detective ist, wünscht sich jetzt vermutlich, sie wäre verheiratet. Aber erwähnt das nicht ihr gegenüber.«

Hoke schloß seine Schreibtischschublade auf, nahm den Umschlag mit dem Geld für Mrs. Hickey heraus und fuhr die Mädchen zurück zum Eldorado.

Ellita Sanchez erwartete sie in der Lobby, und Hoke stellte sie Eddie Cohen als seine Partnerin vor. Neben Hokes Suite, zwei Türen weiter, war ein Zimmer frei, und Hoke forderte Eddie auf, Ellita Berufsrabatt - oder einen Nachlaß von zehn Prozent auf den Tagessatz von zehn Dollar zu gewähren.

»Ich glaube, Mr. Bennett wird damit nicht einverstanden sein«, sagte Eddie.

»Falls er etwas dagegen hat«, sagte Hoke, »sagen Sie ihm, er soll mit mir reden.«

Als Ellita sich eingetragen hatte, gingen sie nach oben. Hoke trug Ellitas Pappkarton, und Sue Ellen trug die Reisetasche. In dem kleinen Zimmer war es warm und muffig, aber die Klimaanlage unter dem Fenster funktionierte, nachdem Hoke sie eingeschaltet und zweimal dagegengetreten hatte. Er registrierte den Ausdruck in Ellitas normalerweise unbewegtem Gesicht: Hinter dem Versuch zu lächeln verbarg sich Niedergeschlagenheit. In dem zerschrammten Linoleumboden fehlten Platten, und das Mobiliar, ein Eisenbett mit dünner Matratze und geflickter Decke, ein gradlehniger, harter Stuhl und eine verbeulte Metallkommode mit drei Schubladen - alles in einem stumpfen Weiß -, vervollständigte das Inventar. Die rissigen grauen Wände waren mit einer billigen Farbe gestrichen und fühlten sich bröckelig an. Die Wasserhähne über der Badewanne und dem Waschbecken tropften. Am Waschbecken war die Emaille zum großen Teil abgesprungen, und es war rostig. Im Bad gab es kein Toilettenpapier und auch nur ein einziges kleines Handtuch.

»Ich gehe hinunter und besorge Ihnen noch ein paar Handtücher und Toilettenpapier«, sagte Hoke. »Aber bis dieses

Zimmer sich abgekühlt hat, kommen Sie besser mit in unsere Suite.«

Hoke ließ sie in seiner Suite zurück, damit sie sich miteinander bekannt machen konnten, und fuhr mit dem Aufzug wieder nach unten. Er kam mit zwei Badetüchern, zwei Rollen Toilettenpapier und einem Dutzend kleiner Seifenstücke zurück und deponierte alles in Ellitas Zimmer. Dann ging er wieder in seine Suite. Ellita zeigte den Mädchen soeben ihren .38er Revolver - sie war allerdings so vorsichtig gewesen, die Patronen aus der Trommel zu nehmen, ehe sie die beiden damit hantieren ließ.

»Hört mal zu«, sagte Hoke. »Ich muß heute nachmittag noch etwas erledigen. Hier im Hotel gibt's nicht viel zu tun. Haben Sie nicht Lust, Ellita, mit den beiden zur Turnhalle an der Fifth Street zu gehen und den Boxern beim Training zuzusehen? Tony Otero, das puertoricanische Leichtgewicht, bereitet sich auf seinen nächsten Kampf vor, und der Junge ist ziemlich gut. Ihr könnt zu Fuß hingehen und den Rest des Nachmittags dort totschlagen. Wenn ich heute abend zurückkomme, gehen wir alle zusammen essen.«

»Ich dachte, du hättest uns verboten, allein wegzugehen«, sagte Aileen.

Hoke deutete auf Ellita, die in dem viktorianischen Sessel saß und ihren Revolver lud. »Ihr seid nicht allein. Ellita ist bei euch, und sie ist bewaffnet. Mit ihr seid ihr sicher, und außerdem wird euch am Tag sowieso niemand belästigen. Ich wollte euch eigentlich vorschlagen, zum Strand hinunterzugehen, aber ich weiß, daß Ellita ihren Badeanzug nicht bei sich hat. Heute nachmittag wird es sowieso regnen.«

»Die Sonne scheint doch«, sagte Sue Ellen. »Woher willst du das wissen?«

»Weil es im Juli nachmittags immer regnet.«

»Machen Sie sich um uns keine Sorgen, Hoke«, sagte Ellita. »Wir werden uns schon beschäftigen. Wenn Sie zu tun haben, fahren Sie nur los,«

»Ich hab keine Zigaretten mehr«, sagte Sue Ellen, »und für den Automaten unten in der Lobby brauche ich sechs Vierteldollarmünzen. Kann ich ein bißchen Kleingeld für Zigaretten haben?«

»Nein.« Hoke nahm zwei Kool aus seiner Schachtel und reichte sie ihr. »Teil sie dir ein. Wenn du dir das Rauchen mit dem Taschengeld, das ich dir gegeben habe, nicht leisten kannst, dann solltest du damit aufhören, bis ich einen Job für dich gefunden habe.«

Sue Ellen schob die Unterlippe vor. »Ich mag keine Mentholzigaretten.«

Hoke schnappte sich die beiden Kool und schob sie in seine Schachtel zurück.

»Wann kommen Sie zurück?« fragte Ellita.

»Weiß ich noch nicht genau, aber vor Einbruch der Dunkelheit. Ich muß hinüber nach Coral Gables, und wenn Bill dann vom Metrozoo zurück ist, will ich noch etwas mit ihm besprechen.«

Ellita nickte und ging ins Bad. Als Hoke die Hand auf den Türgriff legte, küßten die beiden Mädchen ihn zu seiner Überraschung rechts und links auf die Wange.

Hoke parkte auf der zweiten Ebene des Busbahnhofs von Coral Gables, legte sein Polizeischild ins Fenster, statt Geld in die Parkuhr zu werfen, und ging zu Fuß zur Miracle Mile, die einen Block weit entfernt lag. Die Bouquetique war ein schmaler Laden zwischen einem Koffergeschäft und einer kubanischen Joyeria. Die Blumengestecke im Fenster waren größtenteils künstlich, und er sah nirgends ein Schild mit dem Emblem vom FTD, dem Blumenversandservice, aber auf der Glastür waren Aufkleber von Visa und Master Card. Wenn Loretta Hickey nicht Mitglied des Versandservice und infolgedessen auf Laufkundschaft angewiesen war, überlegte Hoke, dann dürfte sie Mühe haben, die hohen Mieten auf der Miracle Mile aufzubringen. In den letzten zwei Jahren war die Straße verbessert worden, und man hatte die Bürgersteige gepflastert.

Die Geschäftsleute an der Mile hatte man für diese Verschönerungen anteilmäßig zur Kasse gebeten.

Eine kleine Asiatin stand hinter der Theke. Ein hoher, beleuchteter Kühschrank hinter ihr enthielt Blumenarrangements und eine große Vase mit roten Rosen. Es war kühl im Laden, und ein angenehmer Duft nach frischgeschnittenen Blumen und Farnen erfüllte den Raum. In einer Glasvitrine neben der Theke lag der sogenannte hübsche Kram, den Loretta Hickey neben ihren Blumen verkauft. Es waren Silberarmbänder, Türkisringe, Ohrringe, Halsketten und ein halbes Dutzend gläserne Briefbeschwerer.

»Ja, Sir?« sagte die Asiatin mit einem hohen Stimmchen. Sie war die Frau, mit der Hoke am Telefon gesprochen und die er für ein Kind gehalten hatte. Sie wich zwei Schritte zurück, als Hoke an die Theke trat, und Hoke fragte sich, wieso Mrs. Hickey eine so scheue Frau als Verkäuferin beschäftigte. Er kam zu dem Schluß, daß Loretta sie wahrscheinlich zu einem Minimalgehalt eingestellt hatte.

»Sagen Sie Mrs. Hickey, ich möchte sie sprechen.«

»Mrs. Hickey ist hinten beim Blumenstecken. Kann ich Ihnen nicht helfen?«

»Nein. Sagen Sie ihr nur, Sergeant Moseley ist hier.«

Die Frau schob sich durch den Bambusvorhang, der den Laden vom Hinterzimmer trennte. Fast drei Minuten vergingen, bevor Loretta Hickey durch den Vorhang herauskam. Ihr Lippenstift war frisch aufgetragen, und Hoke vermutete, daß sie auch das restliche Make-up rasch erneuert hatte.

»Ich wollte schon früher kommen«, sagte er, »aber ich wurde aufgehalten.« Er öffnete den Umschlag und nahm die Quittung heraus, die Loretta bereits unterschrieben hatte. »Zählen Sie lieber nach.«

»Ich vertraue Ihnen.« Sie lächelte.

»Aber Kontrolle ist besser.«

Loretta zählte das Geld, schob es wieder in den Umschlag und steckte den Umschlag vorn in die breite Tasche ihres

blauen Baumwollkittels. Ihr honigblondes Haar war zu zwei Zöpfen geflochten, die auf dem Rücken lagen, und ihr Gesicht war leicht gerötet.

»Ich wollte Sie heute abend zum Essen einladen«, sagte Hoke. »Aber jetzt ist mir einiges dazwischengekommen.«

»Ich dachte, Sie könnten zum Essen zu mir kommen. Ich hab immer noch diesen Riesenschinken, und -«

»Der Schinken hält sich. Aber ich habe nicht vor Montag abend Zeit. Außerdem wäre es mir lieber, wenn ich Sie zum Essen einladen könnte. Wenn wir dann nicht genug gegessen haben, können wir immer noch zu Ihnen fahren und von dem Schinken naschen.«

»Okay. Aber die meisten Restaurants in Gables sind montags abends geschlossen.«

»Wir brauchen ja nicht in Gables zu bleiben. Ich kenne ein hübsches Lokal an der Galle Ocho. Mögen Sie spanische Küche? Ich meine nicht kubanische, ich meine spanische.«

»Die benutzen soviel Knoblauch...«

»Okay. Dann eben Fisch.«

»Ich bin nicht pingelig. Es ist nur so, daß sie Knoblauch reintun, selbst wenn man ihnen sagt, daß man keinen will.«

»Ich kenne auch ein gutes Fischlokal. Übrigens habe ich mit Ihrem Exmann gesprochen. Er will Jerry einäschern lassen.«

»Ach ja? Ist der Leichnam denn schon freigegeben worden?«

»Noch nicht. Wenn ich mich recht erinnere, waren am Donnerstag noch fünfundzwanzig Autopsien vor ihm. Sie machen nur sechs oder sieben pro Tag, wenn es sich nicht um einen Notfall handelt, und dann stellen sie Hilfspersonal ein. Wenn Sie die Zeitung gelesen haben, werden Sie wissen, daß vorige Woche das Descanso Hotel ausgebrannt ist; deshalb müssen sie auch noch sechs verkohlte Leichen identifizieren, und darum - «

»Sicher wird Harold mich anrufen und mir sagen, wann die Einäscherung stattfindet. Hat er Ihnen irgend etwas über mich erzählt?«

»Was meinen Sie?«

»Über Jerry und mich. Harold hatte diesen lächerlichen Verdacht, daß Jerry und ich - na, es war einfach verrückt. Es würde mir im Leben nicht einfallen, mich für einen Jungen wie Jerry zu interessieren.«

»Nein, er hat mir nichts erzählt. Aber ich habe selbst eine Scheidung hinter mir, Loretta, und so etwas verändert die Menschen immer. Mich hat meine Frau beschuldigt, eine Affäre mit einer jungen Frau in Grove zu haben. Zur Zeit unserer Scheidung habe ich täglich vierzehn Stunden gearbeitet und hätte deshalb gar keine Zeit für so was gehabt. Selbst wenn ich das Geld für das Motelzimmer gehabt hätte.«

»Ich habe selber auch oft einen Zwölf-Stunden-Tag. Im Moment arbeite ich an einem Trauergebinde. Ich wünschte, ich hätte öfter mal eine Beerdigung.« Sie errötete. »Ich meinte nicht das, was Sie denken.«

»Ich weiß, was Sie meinten, und ich hoffe, Sie kriegen mehr Beerdigungen. Jedenfalls wird Minrow's Bestattungsinstitut Jerrys Einäscherung übernehmen. Wenn Sie also in der Todesanzeige in den Zeitungen noch etwas hinzufügen oder ein paar von Jerrys Freunden einladen möchten, dann sollten Sie Minrow anrufen.«

»Jerry hatte keine Freunde, die ich kenne. Ich habe versucht, eine Liste für Sie zu machen, und mir ist niemand eingefallen. Aber ich werde Mr. Minrow anrufen. Ein paar Blumen sollten schon dasein, auch bei einer Einäscherung.«

»Okay, Loretta. Ich hole Sie dann Montag abend gegen halb neun zu Hause ab. Wie pünktlich ich sein werde, hängt vom Verkehr ab.«

»Okay.« Loretta streckte zum Abschied die Hand über die Theke. Hoke ergriff sie mit beiden Händen, zog sie herüber und küßte sie auf den Mund. Dann ließ er sie los.

Er hatte sich schon zur Tür gewandt, als er hinter dem Bambusvorhang ein hohes, mädchenhaftes Kichern hörte.

Auf dem Rückweg zu seinem Wagen ging Hoke in ein griechisches Restaurant und aß einen Salat als verspätetes Mittagessen. Es war nicht genug, und er war immer noch hungrig, aber er entschied sich es bis zum Abendessen dabei zu belassen. Er zeigte der Kassiererin seine Marke und fragte sie, ob er telefonieren dürfe. Dann wählte er Hendersons Privatnummer, und Bill meldete sich.

»Ich bin froh, daß ich dich erwische. Ich dachte, du bist noch nicht zurück vom Zoo, und habe auf gut Glück angerufen.«

»Wir sind gar nicht hingefahren. Marie ist statt dessen mit den Kindern zu Bloomingdale's. Sie haben das neue Kaufhaus noch nicht gesehen, und Marie hatte heute ihre Bloomie-Kreditkarte in der Post.«

»Du hättest sie abfangen und in kleine Stücke zerschnippeln sollen, Bill.«

Bill lachte. »Sie läuft auf ihren Namen, nicht auf meinen. Und Marie ist im Moment bei Kasse. Sie hat soeben dasselbe Haus verkauft, das sie vor drei Monaten schon einmal verkauft hatte, und sie hat dafür noch einmal viertausend Dollar Kommission eingesackt. Dasselbe Haus, zum selben Preis.«

»Verstehe ich nicht. Wie kann man denn dasselbe Haus zweimal verkaufen?«

»Marie sagt, das Haus verkauft sich von selbst. Das gesamte Innere, jeder einzelne verdammte Raum, ist mit Zypressenholz getäfelt, und das Holz ist gewachst und poliert. Die Leute flippen aus, wenn sie die Paneele sehen. Und wenn sie es gekauft haben und eingezogen sind, ist das verdammte Holz so dunkel, daß sie dauernd das Licht brennen lassen müssen, selbst um zwölf Uhr mittags. Wenn sie die Täfelung anstreichen würden, wäre es ein ganz gewöhnliches Haus; also können sie das nicht tun. Aber wenn eine Frau tagtäglich in einem dunklen Haus sitzt, dann kriegt sie nach ein paar Wochen Depressionen. Also verkaufen sie es wieder und ziehen um. Marie meint, wahrscheinlich wird sie das Ding vor Ende dieses Jahres noch einmal verkaufen.«

»Jedenfalls brauchst du dann nicht für ihre Bloomie-Rechnungen zu blechen.«

»Keinesfalls. Aber was gibt's denn, Hoke?«

»Ich würde gern mit dir reden. Können wir uns im Shamrock auf ein Bier treffen?«

»Ich denke schon. Aber ich wollte mir heute nachmittag noch ein paar Toros angucken.«

»Toros?«

»Die Rasenmäher. Ich überlege, mir einen Aufsitzmäher zu kaufen, und Toros sind angeblich die besten. Wenn ich einen Toro hätte, könnte ich wahrscheinlich meinen Sohn dazu bringen, den Rasen zu mähen. Jungs lieben es, auf den Dingern zu fahren. Ehrlich gesagt, hätte ich nichts dagegen, den Rasen selbst zu mähen, mit so einem Ding.«

»Wieso sagst du Jimmy nicht, er darf den Toro erst fahren, wenn er nach dem Sportunterricht duscht?«

Henderson lachte. »Weil das vermutlich klappen würde, und dann kann ich nie damit fahren.«

»Ich muß kurz mit dir reden, Bill, aber ich möchte deinen Nachmittag nicht durcheinanderbringen.«

»Wir treffen uns in einer halben Stunde im Shamrock, Hoke. Das mit dem Toro hat keine Eile. Ich wollt's nur gelegentlich mal tun, das ist alles.«

»Danke, Bill. In einer halben Stunde also.«

Hoke legte auf, dankte der Kassiererin und ging zurück zum Busbahnhof, um seinen Wagen zu holen.

Er war sehr zufrieden mit sich und seiner Kühnheit. Er hatte nicht im voraus gewußt, daß er Loretta küssen würde, aber sie hatte seinen Kuß erwidert. Wenn diese verdammte Asiatin nicht dagewesen wäre, hätte der Kuß sehr viel länger gedauert. Einen Augenblick lang hatte er Ellita und die Mädchen völlig vergessen - fast hätte er die Verabredung von Montag auf heute verlegt. Er fuhr zum Shamrock, parkte auf dem Aschenplatz dahinter und ging in die Bar.

Die beleuchtete Uhr im Shamrock zeigte halb drei. Henderson war schon da; er saß an der Bar, vor sich ein helles Coors vom Faß. Am Ende der Theke saßen zwei Männer in dreiteiligen Anzügen und redeten über Autos. Sie sahen aus wie Gebrauchtwagenhändler, aber Hoke wußte, daß es Detectives von der Metropolitan Police waren. In der Musicbox lief »Head« von Prince. Die beiden älteren Männer, die das Lied ausgesucht hatten - der eine war ein Drogenermittler, den anderen kannte Hoke nicht - , lauschten mit konzentriert gerunzelter Stirn dem Text.

Hoke bestellte sich ein Michelob vom Faß, und dann setzten er und Henderson sich an einen Tisch in der Ecke am vorderen Fenster.

Hoke erzählte Henderson von der Ankunft seiner beiden Töchter und von Ellitas Schwangerschaft und davon, wie er sie im Eldorado untergebracht hatte. Hendersons starres Lächeln blieb unverändert in seinem Gesicht, aber er hörte aufmerksam zu, und er rührte sein Bier nicht an, während Hoke berichtete.

»Im Moment«, schloß Hoke, »sind sie drüben in der Turnhalle an der Fifth Street und sehen Tony Otero beim Training zu. Bis jetzt hatte ich noch nicht genug Zeit, mir alles genau zu überlegen, und was ich mit Ellita anfangen soll, weiß ich wirklich nicht. Deshalb wollte ich mit dir darüber sprechen.«

»Für mich ist diese Situation neuer als für dich, Hoke.« Henderson nahm einen Schluck Bier. »Ellita wird schon zurechtkommen, denke ich. Langfristig gesehen ist dieser Zustand für sie gesünder. Eine Frau von dreißig Jahren sollte nicht mehr zu Hause wohnen. Vor ein paar Jahren wäre sie wegen einer Schwangerschaft entlassen worden, aber heute nicht mehr. Sie kann weiter arbeiten, bis man es sieht, und dann kriegt sie den gesetzlichen Mutterschaftsurlaub, ob sie verheiratet ist oder nicht. Und wenn das Baby da ist, kann sie einen oder zwei Monate später wieder arbeiten.«

»Ich weiß nicht, was ich Willie Brownley sagen soll. Ob ich es ihm überhaupt erzählen soll oder nicht.«

»Das ist nicht dein Problem, Hoke. Unser neuer Auftrag läuft nur zwei Monate, und wenn Ellita jetzt in der siebten Woche ist, dann wird man erst in zwei oder drei Monaten etwas sehen können. Außerdem ist es ihre Sache, mit Willie zu reden, nicht deine. Ihre Schwangerschaft wird bei unserem Auftrag jedenfalls nicht in die Quere kommen, das steht fest. Wir haben nichts Gefährliches zu tun, und falls es mal doch danach aussehen sollte, können wir sie jederzeit im Büro lassen. Oder so.«

»Ellita wird nicht wollen, daß wir ihr eine Extrawurst braten, Bill. Sie ist vielleicht keine Emanze wie deine Frau, aber wir können sie jetzt nicht ans Händchen nehmen, bloß weil sie einen dicken Bauch hat. Das lässt sie sich nicht gefallen.«

»In diesem Fall« - Hendersons metallverstärktes Grinsen verbreiterte sich - »müssen wir eben subtiler vorgehen.«

»Du bist ungefähr so subtil wie ein Hurrikan.«

»Und du? Du hast ihr schon die Wochenberichte aufgebrummt, und Morrows Geständnis hast du sie auch tippen lassen. Das hätte ich genausogut gekonnt, weißt du.«

»Ellita kann blindschreiben. Wir beide müssen hingucken. Da ist noch was, das sie mir erzählt hat. Als wir mit Morrow redeten, hat die Batterie in dem Kassettenrecorder den Geist aufgegeben, und sie hat unseren Arsch gerettet, indem sie in den Flur hinausging, um sie zu wechseln.«

»Himmel, das wußte ich nicht. Ich dachte nur, es sei ein schlechter Zeitpunkt zum Pinkeln.«

»Ich wußte es auch nicht. Sie hat's mir gestern abend erzählt.«

»Erzähl Brownley nichts von der Schwangerschaft. Wir müssen Ellita behalten, Hoke.« Henderson schüttelte den Kopf. »Meinst du wirklich, sie war Jungfrau und hat sich gleich beim erstenmal ein Kind machen lassen?«

»Ich würd's gern glauben, Bill, aber das kann ich nicht. Sie ist zweiunddreißig Jahre alt. Ich wüßte nicht, wie sie auch nur zwanzig Jahre in Miami leben und dabei Jungfrau bleiben konnte. Ich bezweifle nicht, daß dieser Bruce, den sie da aufgerissen hat, ein Mann für eine Nacht war, aber sie muß mindestens ein paarmal experimentiert haben, bevor sie ihn traf. Teufel, sie war auf der Shenandoah Junior High-School, auf der South West High und auf dem Miami-Dade.«

»Denk mal kurz nach über das, was du gerade gesagt hast, Hoke.«

»Was meinst du?«

»Du hast jetzt zwei Töchter im Teenager-Alter, das meine ich. Vierzehn und sechzehn, stimmt's? Hast du mit denen schon mal über Sex gesprochen? Wenn du nicht bald mit ihnen redest und ihnen die Pille besorgst, dann hast du womöglich drei schwangere Mädchen am Hals, bevor die Schule anfängt.«

»An so etwas will ich gar nicht denken.«

»Das mußt du aber, Hoke. Du bist jetzt Vater, und du weißt nicht, was Patsy ihnen erzählt hat, falls sie ihnen überhaupt etwas erzählt hat. Drüben in Miami Beach laufen halbwüchsige Jungs rum, die einen Dauerständler haben und zwei Provinzmädchen aus Vero Beach zu allem überreden können.«

»Okay, ich rede mit ihnen. Willst du noch ein Bier?«

»Ich hol's.«

Henderson ging an die Theke, um seine Bestellung aufzugeben. Hoke hatte einen Rat gewollt, aber nicht den, den er jetzt bekam. Mit zwei beschlagenen Bierkrügen kam Henderson zurück.

»Hast du je mit deinen Kindern über Sex gesprochen, Bill?«

»Das ist Maries Abteilung. Vielleicht rede ich irgendwann demnächst mal mit Jimmy und halte ihm den Standardvertrag. Ich habe sie vor Drogen gewarnt. Himmelarsch, die Kids rauchen ja schon in der Grundschule ihr Pot.«

»Ich muß jetzt eine anständige Wohnung finden, Bill. Das ist meine oberste Priorität.«

»Warum borgst du dir nicht was von der Kreditunion?«

»Denen schulde ich schon zuviel. Ich stottere immer noch den Urlaub vom letzten Jahr und den neuen Motor für meinen Wagen ab. Immerhin stehe ich jetzt ein bißchen besser da, weil ich Patsy keine Schecks mehr schicken muß.«

»Hast du Lust, morgen abend mit Ellita und den Kindern zum Essen zu kommen? Ich kann im Garten ein paar Hamburger auf den Grill legen, und wir trinken Bier. Das wird Ellita von ihren Sorgen ablenken.«

»Ich werde später darauf zurückkommen, Bill. Morgen muß ich den ganzen Tag damit verbringen, mir ein Haus zu suchen oder vielleicht eine Drei-Zimmer-Wohnung.«

Der Nachmittagsregen setzte ein, und sofort sank die Temperatur in der klimatisierten Bar. Der Barkeeper schaltete die Deckenventilatoren ab. Hoke schaute aus dem Fenster. Der Regen prasselte so heftig herunter und der Himmel war so finster, daß es schwerfiel, die andere Straßenseite der Red Road zu sehen.

»Ich war dir keine große Hilfe, was?« sagte Bill.

»Doch, sicher, Bill. Manchmal ist es schon genug, wenn man nur über etwas reden kann. Das Problem ist, daß ich Mädchen und keine Jungs habe. Wenn es Söhne wären, dann könnte ich jedem zehn Dollar geben und ihnen sagen, sie sollen an die Westküste trampen und dort den Sommer über bleiben. Wenn sie dann zurückkämen, hätte ich alles soweit geregelt.«

»Würdest du das tun?«

»Warum nicht? Hat mein Alter auch getan, als ich sechzehn war. Ich bin nach Santa Monica gefahren und hab auf einem Boot gearbeitet, das Lebendköder fischte; ich konnte genug Geld sparen, um mit dem Greyhound zurück nach Riviera Beach zu fahren. Ich habe einen großartigen Sommer in Kalifornien verbracht, auch wenn der Ozean zu verdammt kalt war zum Schwimmen. Aber so was kann man mit Mädchen eben nicht machen. Nächste Woche werde ich ihnen Jobs besorgen. Wenn sie den ganzen Tag arbeiten, kommen sie wenigstens nicht in Schwierigkeiten.«

»Vielleicht kann ich dir da helfen, Hoke. Marie kennt eine Menge Leute. Sue Ellen kann eine Arbeitserlaubnis kriegen. Aber Aileen - für die kriegst du bestenfalls einen Job als Babysitter. Für eine Arbeitserlaubnis muß man sechzehn sein.«

»Darüber zerbreche ich mir nächste Woche den Kopf. Aber wenn du für Sue Ellen etwas finden könntest, wäre ich dir dankbar.«

»Ich rede mit Marie.«

»Nimmst du noch ein Bier, Bill?«

»Ich glaube nicht. Um ehrlich zu sein, ich hab ein schlechtes Gewissen, weil ich heute freigenommen habe. Teddy Gonzalez hat mich gestern abend zu Hause angerufen. Er kommt bei dem Dreifachmord in Liberty City nicht weiter, und Slater ist überhaupt keine Hilfe. Die drei Opfer - alle drei schwarz - waren an Händen und Füßen mit Kupferdraht gefesselt und dann von der Tür aus mit einer Maschinenpistole erschossen worden. Wir wissen, daß der Killer in der Tür gestanden hat, weil da die leeren Hülsen lagen und weil die Opfer keine Schmauchspuren aufweisen. Zwei waren tot, als die Streife kam, der dritte starb, ehe der Krankenwagen eintraf.«

»Klingt nach einem professionellen Mord.«

»Eher halbprofessionell, Hoke. Der dritte sagte ›Leroy‹, bevor er starb. Ein Profi hätte dafür gesorgt, daß wirklich alle tot waren, bevor er abhaute.«

»Nur ›Leroy‹? Sonst nichts?«

»Sonst nichts. Im Hause fand sich kein Hinweis auf Rauschgift, und die Nachbarn meinten, die drei hätten seit einer Woche dort gewohnt. Wir haben sie alle drei identifiziert, aber keiner von ihnen hieß Leroy.«

»Mein Gott, Bill - in Liberty City muß es ungefähr zehntausend Männer geben, die Leroy heißen.«

»Hätte schlimmer kommen können. Er hätte auch ›Tyrone‹ sagen können. Na, jedenfalls hat Slater Teddy Gonzalez beauftragt, alle Männer namens Leroy in der Nachbarschaft zu überprüfen. Aber erstens redet dort keiner mit einem weißen

Cop, vor allem, wenn der Cop ein Latino ist, und zweitens hat Teddy ohne Partner Probleme. Deshalb hat er mich angerufen, aber ich wußte nicht, was ich ihm sagen sollte.«

»Was ist mit Leroys wanderndem Würfelspiel?« Hoke nahm einen Schluck Bier. »Ich weiß nicht, ob er noch im Geschäft ist, aber Leroys Spielchen lief damals in der Gegend der Northside. Vielleicht ist es das, was der Typ meinte oder zu sagen versuchte. Sag Teddy, er soll sich mal um dieses Spiel kümmern. Wenn es noch läuft, könnte das eine Spur sein.«

»Ich hab nie in Liberty City gearbeitet. Wo lief denn das Spiel?«

»Teddy soll in den Akten nachsehen. Leroys Spiel ist ein paarmal aufgeflogen, und er hat es häufig verlegt, aber es war immer in der Gegend ums Northside Shopping Center, denn da mußten die Spieler parken, und sie mußten von dort aus zu Fuß zum Spiel kommen. Sag ihm, er soll sich bei den Streifen in der Gegend erkundigen.«

»Ich weiß nicht, Hoke... Aber es ist besser, als zehntausend Leroys zu überprüfen, die einem die Tür nicht aufmachen. Ich werd Teddy anrufen, wenn ich zu Hause bin.«

»Bist du sicher, daß du nicht noch ein Bier willst?«

»Ja. Ich wollte dies hier eigentlich schon nicht mehr. Es ist noch früh - ich glaube, ich fahr jetzt mal rüber und sehe mir die Toros an.« Henderson stand auf, klopfte Hoke auf die Schulter und ging durch die Schwingtür hinaus in den Regen.

In der Musicbox lief »London Calling« von den Clash. Hoke spitzte die Ohren und versuchte, den Text zu verstehen, aber er bekam nur jedes dritte oder vierte Wort mit. Der ganze Song ergab keinen Sinn für ihn. Er trank sein Bier aus und leerte auch Hendersons Glas.

Durch den Platzregen fuhr Hoke zurück nach Miami Beach. Er fuhr langsam; er hatte es nicht eilig, zum Hotel zurückzukommen. Seine Suite war nicht länger ein Zufluchtsort für ihn. Sie war voll von weiblichen Wesen mit ungelösten Problemen.

Nachdem Hoke seinen Wagen auf seinem Platz beim Eldorado geparkt hatte, ging er hinten ums Haus herum, um einen Blick auf die zur Bay gelegene Seite zu werfen. Ein paar der Bewohner hatten ihren Müll wieder in den Sand des zugeschütteten Swimmingpools geworfen, und die Müllmänner hatten eine Menge rings um den Container verstreuten Abfall zurückgelassen. Hoke betrat das Hotel durch den Hintereingang, setzte sich an den Schreibtisch des Geschäftsführers und verfaßte seinen Bericht; er erinnerte Mr. Bennett noch einmal daran, den Kammerjäger zu rufen. Manchmal fragte Hoke sich, ob Mr. Bennett seine Berichte jemals las. Die Zustände im Hause änderten sich selten, aber das war das Problem des Geschäftsführers, nicht seines - auch wenn Hoke nicht gedacht hatte, daß eine Invasion von Wanderratten zu seinen Berichtspflichten gehören würde, als er damals den unbezahlten Posten des Hausdetektivs für das Hotel angenommen hatte.

Die Mädchen saßen in Ellitas Zimmer. Die drei waren Einkaufen gewesen. Ellita hatte aus rotem Krepppapier Vorhänge gemacht und sie mit Heftzwecken am Fensterrahmen befestigt. Die Mädchen hatten zwei große Krepppapierschleifen gebastelt und an die grauen Wände geheftet. Ellita hatte in einem kubanischen Restaurant etwas zu essen besorgt, und sie hatte auch an rote Plastikteller und Besteck gedacht. Die Mädchen hatten einen der Spieltische aus der Lobby hochgetragen. Es war genug rotes Krepppapier für ein Tischtuch übriggeblieben, und der Tisch war für vier Personen gedeckt. Ein kleiner Topf mit Usambaraveilchen aus Hokes Suite stand als Tischdekoration in der Mitte. Neben dem Kartentisch stand eine Styropor-Kühlbox mit Cola und Eis und Dosenbier.

»Was ist denn das?« sagte Hoke. »Eine Party?«

»Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, Hoke«, sagte Ellita.
»Wir haben beschlossen, hier zu essen, statt heute abend

auszugehen. Die Mädchen sagten, sie hätten noch nie kubanisch gegessen, und wir wollten Sie überraschen.«

»Ich bin überrascht. Aber hier ist nur ein Stuhl. Wenn man den Tisch ans Bett schiebt, kann ich mich aufs Bett setzen. Ich hole noch zwei Stühle.«

Hoke ging den Korridor hinunter, schloß mit seinem Hauptschlüssel ein leeres Zimmer auf und holte zwei Stühle heraus.

»Woher haben Sie das ganze Zeug?« sagte Hoke, während er die Stühle an den Tisch stellte.

»Das Essen ist vom El Gaitero's, der Rest von Eckerd's Drugstore und aus dem Seven-Eleven.«

»Wir haben Tony Otero gesehen, Daddy«, sagte Aileen und lächelte hinter der vorgehaltenen Hand, »und Sue Ellen hat ihn gefragt, ob sie seine Muskeln fühlen darf.«

»Halt die Klappe, Aileen.« Sue Ellen boxte ihre Schwester auf den Arm.

»Hat er dich sie fühlen lassen?« fragte Hoke.

Sue Ellen nickte und wurde rot. »Aileen hat sie auch gefühlt.«

»Und Sie, Ellita?« wollte Hoke wissen. »Haben Sie auch Tonys Muskeln gefühlt?«

Elliota lachte und entblößte dabei ihre weißen Zähne. »Er ist ein schmächtiges Kerlchen, Hoke. Er wiegt nur hundertvierunddreißig Pfund.«

»Ich wollte nicht wissen, wieviel er wiegt.« Hoke grinste. »Ich wollte wissen, ob Sie seine Muskeln gefühlt haben.«

»Natürlich.« Ellita lachte wieder und begann die Kartons aufzureißen.

Es gab gebratenes Schweinefleisch, schwarze Bohnen und Reis, Yucca und gebratene Bananen, alles in separaten Schachteln, die mit dicht schließenden, alu-isolierten Pappdeckeln verschlossen waren. Außerdem gab es zwei der Länge nach durchgeschnittene kubanische Brote mit Butter.

Die Mädchen mochten die Yucca nicht und weigerten sich, sie zu essen. Aileen schob die Fleischstücke auf ihrem Teller hin und her, bis Hoke sie fragte, wieso sie das beste vom ganzen Essen nicht aß.

»Es tut mir an den Zähnen und am Zahnfleisch weh, Daddy. Meine Zähne tun sowieso schon die ganze Zeit weh, und ich kann überhaupt nichts Hartes kauen. Letzten Dienstag sollte ich zum Kieferorthopäden, aber Mom hatte zuviel zu tun, und sie sagte, du würdest mir hier unten einen Termin besorgen.«

»Gefallen dir diese gräßlichen Zahnpangen?« fragte Hoke.
»Sie sehen scheußlich aus, um die Wahrheit zu sagen.«

»Sie sind zu eng. Ich habs Dr. Osmond gesagt, aber er meinte, sie müssen eng sein.«

»Ich nehme sie dir nach dem Essen raus. Haben Sie Valium in der Handtasche, Ellita?«

»Müßte ich eigentlich«, sagte Ellita. Sie stand vom Tisch auf und suchte in ihrer Handtasche nach ihrer Pillendose. »Ich habe Valium, Tylenol-3 und ein paar Midol.«

»Geben Sie ihr jetzt eine halbe Valium und eine T-3- Wenn wir mit dem Essen fertig sind, müßten sie eigentlich wirken.«

Aileen nahm die Tylenol-3 und die halbe Valium mit einem Schluck Coke.

»Weißt du, wie man Zahnpangen herausnimmt, Daddy?« fragte sie dann.

»Ich war eine Zeitlang Zahnarztassistent, als ich beim Militär war. Da habe ich alles gelernt, sogar Zähneziehen. Aber falsche Gebisse zu machen, das haben sie mir nie beigebracht. Wenn sie es getan hätten, hätte ich mir ein besseres Gebiß gemacht als das, das ich jetzt habe.«

»Ich glaube, mir ist schon ein bißchen schwindelig«, sagte Aileen und legte in einer dramatischen Geste einen Handrücken an ihre Stirn.

»Bist du denn fertig mit Essen?«

Aileen nickte. »Ich hab keinen Hunger.«

»Wir haben Cremespeise zum Nachtisch«, sagte Ellita. »Aber ich werde dir deine aufheben.«

»Cremespeise?«

»Sie ist karamelisiert. Die kannst du essen, ohne zu kauen.«

»Ich glaube, ich will nicht. Nicht jetzt jedenfalls.«

»Wenn das so ist«, sagte Hoke, »dann geh hinüber in die Suite und setz dich in den Sessel. Ich bin in ein paar Minuten bei dir.«

Mit dem Handrücken an der Stirn und leicht schwankend ging Aileen hinaus. Sie schloß die Tür hinter sich.

Hoke grinste. »Sie ist ziemlich gut, nicht?«

»Ich wußte gar nicht, daß Sie was von Zahnmedizin verstehen, Hoke«, sagte Ellita.

»Ich auch nicht. Aber Sie wollen doch auch, daß das Mädchen ein bißchen Vertrauen zu mir hat, oder nicht?«

Sue Ellen kicherte. Hoke stupste sie mit dem Zeigefinger in die Rippen, und sie kicherte noch einmal.

»Und du erzählst ihr nichts anderes.« Hoke leerte seinen Teller. Dann aß er auch das Fleisch auf Aileens Teller und öffnete noch eine Dose Bier.

»Seid ihr bereit für eure Cremespeise?« Ellita öffnete einen weiteren Karton.

»Den Nachtisch lass ich aus. Ich versuche, weniger Süßigkeiten zu essen. Was ich tun werde, Ellita - ich werde diese Zahnpangen mit meinem Zehennagelschneider durchknipsen. Ich habe einen guten, made in Germany, und er kann fast alles schneiden. Sie können ihren Kopf festhalten. Hier, gehen Sie schon mal in die Suite und geben Sie ihr die andere Hälfte dieser Valium. Nehmen Sie ihre Cola mit.«

Hoke brauchte mehr als eine halbe Stunde, um die Gummibänder und winzigen Schrauben zu durchtrennen, die Aileens Klammer zusammenhielten. Dabei waren die straffen Gummibänder schwieriger durchzuknipsen als die Schrauben. An ihren unteren Zähnen jedoch klebte ein schmaler Gold-

streifen, den er nicht losbekam, weil er ihn mit dem Nagelknipser nicht fassen konnte.

»Ich glaube«, sagte Ellita, »Sie brauchen eine Art Lösungsmittel, um ihn abzukriegen.«

»Tut das untere Band weh, Aileen?« fragte Hoke.

»Weiß ich nicht. Jetzt tut mir der ganze Mund weh, deshalb kann ich's nicht sagen.«

»Dann laß ich es jetzt drin. Montag oder Dienstag muß ich zum Leichenschauhaus, und dann werde ich Doc Evans danach fragen. Er hat bestimmt ein Lösungsmittel, das er mir ausleihen kann. Aber jetzt solltest du dich besser hinlegen. Geben Sie ihr noch eine T-3, Ellita.«

Ellita führte das Mädchen ins Schlafzimmer. Hoke trug Sue Ellen auf, den Abfall aus Ellitas Zimmer zu holen und unten in den Müllcontainer zu werfen. »Aber wirf das Plastikbesteck und die Teller nicht weg - du kannst sie in Ellitas Waschbecken spülen und dann in ihre Kommode stellen.«

Hoke zündete sich eine Zigarette an und schaltete den Fernseher ein. Ellita kam aus dem Schlafzimmer und schloß die Tür hinter sich, als das Telefon klingelte. Sie nahm den Hörer ab.

»Stellen Sie ihn durch«, sagte sie ins Telefon. »Ja, Sir, er ist hier. Ich? Wir wollten nur unsere Pläne für Montag besprechen, das ist alles. Jawohl, Sir. Sekunde.«

Sie legte eine Hand über die Sprechmuschel. »Es ist Major Brownley.«

»Scheiße«, sagte Hoke. »Sie hätten nicht drangehen sollen.« Er nahm ihr den Hörer aus der Hand.

»Sergeant Moseley.«

»Was tut Ellita bei Ihnen auf dem Zimmer?« Brownley war sauer.

»Wir wollten besprechen, womit wir am Montag anfangen, sonst nichts. Mit Bill Henderson hab ich mich heute nachmittag schon getroffen. Wir sind alle ganz begeistert von diesem

Auftrag, Willie, aber es gibt so viel zu tun, daß es schwierig ist, zu entscheiden, was wir als erstes tun sollen.«

»Das dürfte doch kein Problem sein, wenn Sie meinen Reiter gesehen haben.«

»Was für einen Reiter?«

»Den roten Reiter, den ich an die Akte Mary Rollins geheftet habe. Ich habe die Akte Rollins oben auf den Stapel gelegt, damit Sie sie als erstes in die Hand nehmen.«

»Ich hab sie nicht gesehen. Wissen Sie, ich habe den Stapel in drei Teile geteilt. Also hat entweder Bill oder Ellita diese Akte bekommen, Moment mal.« Bill hielt die Sprechmuschel mit der flachen Hand zu. »Haben Sie die Akte Mary Rollins angesehen? Erinnern Sie sich daran?«

Ellita nickte. »Ich hatte sie, aber dann hab ich sie auf meinen Ausschußstapel gelegt. Es ist nicht mal ein eindeutiger Mord. Es ist ein Vermißtenfall.«

»Ellita hatte sie, Major Brownley«, sagte Hoke ins Telefon, »aber ich kenne sie nicht. Ich habe den beiden gesagt, wir würden zuerst alle Akten lesen und uns dann entscheiden, womit wir anfangen.«

»Dann betrachten Sie diese Akte als Nummer eins«, sagte Brownley. »Ich hatte schon wieder einen erzürnten Anruf von Mrs. Rollins, Marys Mutter. Seit drei Jahren kriege ich jeden Monat ein oder zwei Anrufe von dieser Frau. Schaffen Sie sie mir vom Hals. Ich habe Mrs. Rollins jedenfalls gesagt, daß Sie diesen Fall persönlich bearbeiten. Von jetzt an kriegen Sie die wütenden Anrufe. Dann verstehen Sie, was ich meine.«

»Ich werde mich am Montag als erstes darum kümmern, Willie.«

»Mehr wollte ich Ihnen nicht sagen, Hoke. Das und daß es eine unangenehme Überraschung war, Sanchez am Samstag abend bei Ihnen am Telefon zu hören. Sie wissen, was ich von diesen Dingen halte.«

»Ich hab's Ihnen doch erkläre. Wir wollten nur - «

Aber Brownley hatte aufgelegt.

Hoke legte den Hörer auf die Gabel, drehte sich um und grinste Ellita an. »Willie vermutet ein kleines Techtelmechtel. Wenn Sie sich erst trauen, ihm zu sagen, daß Sie schwanger sind, wird er zwei und zwei zusammenzählen, fünf rauskriegen und Ihnen erklären, Ihr Bruce sei auch nur ein Märchen aus Coconut Grove«

»Ich hatte nicht vor, ihm von Bruce zu erzählen. Der Major hat das Recht zu erfahren, daß ich schwanger bin, aber es ist nicht nötig, es ihm sofort zu sagen. Trotzdem, Sie haben recht, Hoke. Ich hätte nicht an Ihr Telefon gehen sollen.«

»Er soll mich am Arsch lecken.« Hoke zuckte die Achseln. »Willie kann denken, was er will. Tut er sowieso. Erzählen Sie mir von dieser Rollins-Geschichte.«

»Sie liegt ungefähr drei Jahre zurück. Mary Rollins verschwand, aber ihr Wagen wurde gefunden. Man fand auch ihre Shorts - damals hießen sie Hot pants -, und zwar in einem Bohnenfeld am Kendall Drive. Bei den Hot pants lag außerdem ihr blutiges T-Shirt. Die Blutflecken an Shorts und T-Shirt gehörten zur Gruppe o, und Mary Rollins hatte Gruppe o. Das ist so gut wie alles. Eine Leiche gab es nicht. Ihre Arbeitskollegen wurden vernommen, aber keiner hatte sie gesehen, nachdem sie am Freitag nachmittag von der Arbeit weggegangen war. Einen Freund hatte sie anscheinend nicht. Wegen der blutigen Kleidung wurde der Fall zunächst als potentieller Mord geführt, aber später wurde er dann als Vermißtensache bearbeitet. Ich erinnere mich daran, weil ich gestern ein Wort aus MacGellicots Notizbuch nachgeschlagen mußte. Er hatte mit einer Frau in Boca Raton gesprochen und dann notiert: ›Feindselig gegenüber Männern. Negativistisch. Vielleicht sollte eine weibliche Beamtin mit ihr sprechen.‹«

»Sie meinen ›negativ‹.«

»Nein. Negativistisch. Ich hab's nachgeschlagen. Es bedeutet, daß man etwas grundsätzlich ablehnt. Ebensogut hätte er ›negativ‹ schreiben können. Ich glaube, MacGellicot meinte, daß die Frau deshalb nichts sagte, weil er ein Mann war und weil sie Männer nicht leiden konnte.«

»Warum schreibt er dann nicht, daß sie lügt? Wieso benutzt er ein blödes Wort wie ›negativistisch‹?«

»Wir könnten ihn fragen.«

»Er hat das Department vor zwei Jahren verlassen. Mac hatte ein Soziologiediplom von der University of Chicago, und er ist in irgendeiner Kleinstadt in Ohio Polizeichef geworden. Wir verlieren eine Menge guter Detectives auf diese Weise. Diese Kleinstädte, die per Anzeige im Journal einen Polizeichef suchen, flippen aus, wenn ein Cop vom Morddezernat in Miami sich um den Job bewirbt. Aber meistens wollen sie, daß der neue Chief auch einen akademischen Grad besitzt. Kein schlechtes Leben, verglichen mit dem, was wir hier zu tun haben. Sechs Cops, ein Streifenwagen und ein Verkehrsschild hinter einem Baum, eine kleine Autofalle, um ein bißchen Geld zu machen. Das einzige Verbrechen, um das die sich kümmern müssen, ist, wenn besoffene Teenager in den Kies vor der einzigen Tankstelle der Stadt pissen.«

»Wir könnten MacGellicot Montag anrufen, oder?«

»Nein. Wir sehen uns nur die Akte an. Mal sehen, was noch drinsteht. Vielleicht können Sie nach Boca fahren und mit der Frau reden, falls sie noch da ist. Jedenfalls haben wir jetzt etwas zu tun, nachdem Willie angerufen hat. Komisch, daß Sie den roten Reiter nicht bemerkt haben.«

»Einige der Akten haben Reiter, Hoke. Sie haben Ihren vielleicht bloß noch nicht gefunden.«

»Das ist es, was mich ärgert. Ich habe nichts gegen diesen Auftrag, aber ich hasse es, wenn man mir sagt, wie ich ihn erledigen soll. Ich kann es außerdem nicht leiden, wenn ich zu Hause angerufen werde, nur damit ich Brownley irgendeine Frau vom Halse schaffe.«

Hoke trank sein Bier aus.

»Morgen gehe ich noch einmal zu Ms. Westphal vom House-Sitting-Service. Sie hat ein Apartment für drei Wochen, im schwarzen Teil von Grove, ab nächsten Freitag. Außerdem zahlt sie fünf Dollar pro Tag dafür, daß man drin wohnt. Wenn Sie nichts dagegen haben, im Ghetto zu wohnen, Ellita, kann

ich sie dazu überreden, Ihnen die Wohnung zu überlassen. Dann haben Sie für drei Wochen eine Basis, um sich eine anständige Wohnung zu suchen. Vielleicht können Sie in drei Wochen auch wieder nach Hause ziehen.«

»Ich ziehe nicht wieder nach Hause, Hoke. Wenn ich es täte, bekäme ich die Schweigebehandlung von meinem Vater. Es wurde ohnehin Zeit, daß ich auszog. Aber ich hätte gern etwas in derselben Gegend. Dann könnte meine Mutter rüberkommen und mir mit dem Baby helfen.«

»Sie haben noch Monate Zeit, bis Sie sich um einen Babysitter kümmern müssen.«

»Ich weiß, aber ich habe schon darüber nachgedacht.«

»Wie fühlen Sie sich? Körperlich?«

»Prima. Ich mag Ihre Töchter, Hoke. Sie sind nicht nur wohlerzogen, sie beten Sie auch an.«

»Wieso das? Sie kennen mich doch gar nicht, um Himmels willen. Und ich weiß auch nicht, was ich mit ihnen anfangen soll. Da waren Sie mir eine große Hilfe.«

»Haben Sie ihre Mutter schon angerufen? Damit sie weiß, daß alles in Ordnung ist?«

»Abgesehen von ein paar Briefen habe ich seit zehn Jahren keinen Kontakt mehr mit Patsy. Wenn sie wissen will, wie es den Kindern geht, kann sie mich anrufen.«

»Vielleicht hat sie's schon versucht, Hoke. Sie sind hier im Hotel schwer zu erreichen.«

»Ich sag Ihnen was. Lassen Sie sich von Sue Ellen die Telefonnummer geben, und dann können Sie sie anrufen. Melden Sie ein R-Gespräch an, und wenn sie die Gebühren nicht übernimmt, zum Teufel damit.«

»Sind Sie sicher, daß Sie nicht mit ihr reden wollen?«

»Absolut.«

»Dann rufe ich sie an. Wenn ich die Mutter wäre, würde ich wissen wollen, ob sie gut angekommen sind.« Ellita öffnete die Tür zum Schlafzimmer einen Spaltbreit und schloß sie dann leise wieder. »Aileen schläft wie ein Baby. Das war schrecklich

nett von Ihnen, Hoke, daß Sie ihr die Spangen herausgenommen haben.«

»Was soll's?« Hoke zuckte die Achseln. »Sie hatte Schmerzen. Immerhin bin ich ihr Vater, um Himmels willen.«

Ellita fing an zu weinen. Hoke sah sie einen Moment lang an; dann nahm er seine Jacke, verließ die Suite und fuhr mit dem Aufzug hinunter in die Lobby. Er hatte keine Ahnung, weshalb er sich so mies fühlte, so nutzlos.

Er stieg in den Wagen, ließ den Motor an und fragte sich, wohin er fahren sollte. Es gab nichts, und so fuhr er nach Miami ins Revier. Dort suchte er sich die Akte Mary Rollins heraus und las sie durch. Er blätterte zwei weitere Fälle durch - hoffnungslos, alle beide hoffnungslos - und schloß dann sein Büro ab. Er ging hinunter in die Cafeteria, holte sich eine Tasse Kaffee und setzte sich damit allein an einen Tisch.

Lieutenant Slater kam herein, und Hoke sah zu, wie er sich einen Karton Milch und ein Glas holte und bei der Kassiererin bezahlte. Slater grinste. Er sah sich im Raum um, entdeckte Hoke und kam an seinen Tisch. Slaters schmale Lippen spalteten sein pockennarbiges Gesicht in zwei häßliche Teile. Er riß den Karton auf und goß die Milch in das Glas.

»Gerade hab ich einen guten gehört, Hoke«, sagte er. »Woran merken Sie, daß Sie mit einem Schwulen im Bett sind?« Er nahm einen Schluck Milch und wischte sich mit einer Papierserviette den Milchbart von der Oberlippe. »Woran? Sein Schwanz schmeckt nach Scheiße!« Slater lachte und nahm noch einen Schluck Milch.

Hoke lachte nicht. »Ich sag Ihnen was, Slater, und ich möchte, daß Sie mich genau verstehen. Wenn Sie meinen Töchtern jemals so einen Witz erzählen, poliere ich Ihnen die Fresse, ob Sie mein Vorgesetzter sind oder nicht.«

»Ich weiß gar nicht, was Sie wollen. Das ist doch bloß ein Witz, um Gottes willen. Ich wollte doch bloß...«

Aber Slater redete mit Hokes Rücken, als dieser die Cafeteria verließ.

Am Sonntagmorgen wurde Hoke wie immer um sechs wach, zog sich an und fuhr zum 7-Eleven. Er kaufte ein Dutzend Bagels; einen halben Liter Milch, eine Packung Frischkäse und drei große Dosen Ragout. Dann nahm er noch eine große spanische Zwiebel, die er würfeln und zum Ragout geben wollte, um es herzhafter zu machen. Zurück in der Suite, setzte er auf der Kochplatte Wasser auf für den Pulverkaffee; als es kochte, weckte er die Mädchen zum Frühstück. Dann ging er den Korridor hinunter, klopfte an Ellitas Tür und lud sie ein, zu frischen Bagels und Kaffee in seine Suite zu kommen.

Ellita trug keine Strumpfhose unter ihrem Rock; als sie ein paar Minuten später kam, und als sie sich setzte und die Beine übereinanderschlug, erhaschte er einen Blick auf die Innenseite ihrer Oberschenkel. Die weichen Oberschenkel waren weiß wie Elfenbein, was Hoke so sehr überraschte, daß er länger hinstarrte, als er beabsichtigt hatte. Hoke hatte immer angenommen, daß Ellita sei am ganzen Körper genauso goldbraun wie im Gesicht, am Hals und an den Armen. Hoke wußte zwar, daß die meisten Kubaner sich als Weiße betrachteten, aber er selbst hatte in ihnen immer Leute aus der Dritten Welt gesehen - eine Inselmischung aus Spaniern, Karibikindianern und Schwarzen - und er hatte geglaubt, sie seien von Kopf bis Fuß braun. Aus diesem Grunde hatte er nie etwas gegen das Eingliederungsprogramm des Police Department einzuwenden gehabt, demzufolge Minderheiten sowohl bei Einstellungen als auch bei Beförderungen bevorzugt behandelt wurden. In Miami bestand die Mehrheit der Bevölkerung aus Latinos, aber man behandelte sie dennoch als Minderheit. Wenn Ellita sowohl weiß als auch Kubanerin war, überlegte Hoke, dann hatte sie die Beförderung zum Detective im Morddezernat vielleicht gar nicht verdient. Ellitas weiße Schenkel waren eine überraschende Offenbarung für ihn und eröffneten ihm einen ganz neuen Denkansatz. In den nächsten Tagen würde er mit Bill Henderson darüber reden müssen, ob

man das nicht im Beförderungsausschuß besprechen sollte. Andererseits - selbst wenn Ellita als Kubanerin mehreren Weißen bei der Beförderung vorgezogen worden war, hatte sie mit ihrer jahrelangen Arbeit in der Einsatzzentrale dafür bezahlt. Wo lag da der Unterschied? Es gab keinen. Es war einfach schön, zu wissen, daß Ellita eine Weiße war - obwohl sie Kubanerin war. Henderson mochte sie, und er selbst auch, und sie konnten es ihr kaum verdenken, wenn sie sich das Programm zunutze machte, um einem langweiligen Job zu entrinnen, in dem sie niemals hätte weiterkommen können.

Die Mädchen waren noch im Schlafzimmer; die eine wartete, bis die andere aus dem Bad kam. Ellita rührte in ihrem Kaffee und lehnte sich in dem Schreibtischstuhl zurück.

»Gestern abend habe ich Patsy angerufen, Hoke«, sagte sie. »Sie nahm das Gespräch an. Sue Ellen hat auch ein paar Minuten mit ihr gesprochen. Sie sagt, sie wird den Mädchen einen Scheck schicken, um die Differenz zwischen dem, was Sie ihnen als Taschengeld geben, und dem, was sie bisher bekommen haben, auszugleichen. Sue Ellen hat ihr gesagt, daß Sie ihnen einen Dollar pro Woche geben, und sie hat versprochen, jeder monatlich einen Scheck über sechsundvierzig Dollar zu schicken.«

»Was hat sie sonst noch gesagt?«

»Sie wollte wissen, wer ich bin, und ich sagte ihr, daß ich Ihre Partnerin bin. Aber als Sue Ellen mit ihr sprach und ihr erzählte, daß wir alle zusammen hier wohnen, kriegte sie wahrscheinlich eine falsche Vorstellung.«

»Macht Ihnen das etwas aus?«

»Was eine Frau, die ihre Kinder im Stich läßt, von mir denkt, interessiert mich nicht.« Ellita gab noch etwas Süßstoff in ihren Kaffee.

»Wahrscheinlich ist sie froh, zu wissen, daß eine Frau da ist, die sich um die Mädchen kümmert. Aber es tut mir leid, daß sie Ihretwegen falsche Vorstellungen hat.«

Verschlafen kamen die Mädchen heraus und rührten sich ihren Kaffee in den roten Plastikbechern an, die Ellita aus ihrem Zimmer mitgebracht hatte.

»Ich begreife nicht, wieso wir am Sonntag morgen so früh aufstehen müssen«, sagte Sue Ellen.

»In der Tüte sind Bagels und Frischkäse«, sagte Hoke.
»Heute abend kuche ich Rinderragout, und dazu können wir auch noch Bagels essen. Glaubst du, Sue Ellen, eure Mutter wird euch die Taschengeldschecks tatsächlich schicken?«

»Ja, das wird sie tun.«

»In dem Fall leihe ich jeder von euch fünf Dollar, und ihr könnt sie mir zurückzahlen, wenn ihr euern Scheck bekommt. Dann kannst du dir auch Zigaretten kaufen, wenn du willst.«

Hoke gab jeder fünf Dollar. Aileen steckte das Geld in die Tasche und tunkte dann ihr Bagel in den Kaffee, damit es weich wurde.

»Wie geht's deinen Zähnen heute morgen?« fragte Hoke.

»Prima, Daddy. Aber ich hab furchtbar tief geschlafen. Ich glaube, ich hab mich die ganze Nacht nicht bewegt.«

»Gut. Aber wenn es wieder weh tun sollte, und das kann sein, dann bittest du Ellita um eine T-3.«

Aileen nickte.

»Und Sie, Ellita?« sagte Hoke. »Haben Sie Ihre Mutter auch angerufen?«

»Dreimal, aber jedesmal meldete sich mein Vater, und ich habe aufgelegt. Dann hab ich meine Cousine Louisa angerufen und sie gebeten, meiner Mutter zu sagen, daß ich hier wohne und daß ich sie am Montag anrufe.«

Hoke klappte sein Notizbuch auf und riß eine Seite heraus.
»Ich war gestern abend auf dem Revier und habe mir die Akte Mary Rollins angesehen. Hier ist die Adresse der Frau oben in Boca Raton. Ihr Name ist Wanda Fridley, Mrs. Fridley. Wenn Sie heute sonst nichts vorhaben, fahren Sie doch mit den Mädchen hinauf und reden Sie mit ihr. Mrs. Fridley ist die Frau, die uns damals anrief und behauptete, sie hätte Mary Rollins in

Delray Beach gesehen. Als MacGellicot dann hinfuhr und mit ihr darüber redete, änderte sie ihre Geschichte und erklärte, sie sei nicht mehr so sicher. Seine Notiz, daß sie ihn nicht mochte, weil er ein Mann war, mag stimmen oder nicht. Aber vielleicht redet sie mit Ihnen. Eigentlich wollte ich Sie morgen hinschicken, aber vielleicht ist es das beste, wenn wir diese Vernehmung schon heute hinter uns bringen, denn dann können wir uns morgen gleich den anderen Fällen widmen. Auf diese Weise können wir Brownley zumindest sagen, daß wir am Fall Rollins arbeiten. Ich fahre hinaus zu der Stelle, wo man die Shorts und das T-Shirt gefunden hat, und sehe mich in der Gegend um. Ich weiß, daß ich dort nichts mehr finden werde, aber wir können es in den Bericht aufnehmen. Wenn Sie allerdings heute keine Lust haben, ist es mir auch recht. Dann können Sie sich einen Badeanzug kaufen, und Sie verbringen den Tag zu dritt am Strand.«

»Das ist keine Alternative!« Ellita lachte. »So viel könnten Sie mir gar nicht bezahlen, daß ich einen Badeanzug anziehe!«

»Warum nicht?«

Ellita klopfte sich mit der flachen Hand auf den Oberschenkel.
»Dicke Schenkel. Zellulitis. Ich trage keinen Bikini, und ich gehe nicht an den Strand.«

»Ich weiß aber, daß Sie schwimmen können. Auf der Akademie mußten Sie eine Schwimmprüfung ablegen.«

»Hab ich auch getan. Aber dann hab ich sieben Jahre auf dem Arsch gesessen und Zellulitis entwickelt. Ich hab nichts dagegen, nach Boca hinaufzufahren. Bis Mittag sind wir sicher zurück, vielleicht ein bißchen später, und dann können die Mädchen immer noch zum Strand gehen. Ich gehe mit, setze mich unter einen Sonnenschirm und sehe ihnen zu.«

»Okay, das wäre geklärt. Ich werde mich wegen der Wohnung im Grove für Sie erkundigen, und dann will ich versuchen, Jerry Hickeys ehemalige Wirtin ein bißchen auszuhorchen. Ich habe die Adresse, die Sie mir gestern abend auf den Schreibtisch gelegt haben.«

»Was kann sie Ihnen erzählen?«

»Ich weiß es nicht. Ich frage mich einfach, woher er das Geld und den Stoff hatte, das ist alles. Irgend etwas stimmt nicht an diesem Fall, und ich werde die Akte noch nicht schließen. Finden Sie es nicht auch ein bißchen ungewöhnlich, wenn ein weißer Junge ein Zimmer im Haus einer schwarzen Frau im schwarzen Teil von Coconut Grove nimmt?«

Ellita lächelte. »Bei einem Junkie nicht. Außerdem, wollten Sie mir nicht eine Wohnung im schwarzen Teil von Grove besorgen?«

»Aber Sie werden dafür bezahlt, daß Sie da wohnen. Das ist nicht das gleiche.« Hoke dachte daran, was ihm kurz zuvor zur Hautfarbe Ellitas durch den Kopf gegangen war, aber das behielt er besser für sich.

»Vielleicht wurde Jerry auch dafür bezahlt, daß er dort wohnte«, sagte Ellita.

»Das ist vermutlich auch eine Frage, die ich stellen könnte. Na gut, heute nachmittag komme ich zurück, und falls nicht, rufe ich am Empfang an und gebe Eddie eine Nummer, unter der Sie mich erreichen können. Und heute abend machen wir das Ragout, und dann essen wir alle zusammen, genau wie gestern abend. Das hat mir gefallen.«

Hoke wandte sich an Sue Ellen und Aileen. »Und vergeßt nicht, Ellita ist dienstlich unterwegs. Also tut ihr, was sie euch sagt. Verstanden?«

Hokes Töchter versicherten ihm, daß sie verstanden hätten.

Hoke parkte vor der Bibliothek von Coconut Grove, dem einzigen attraktiven öffentlichen Gebäude im Grove. Mit seiner Natursteinfassade, dem geschwungenen Gehweg und den schattigen Ästen über den verwitterten Stufen sah das Gebäude aus, als sei es aus dem Boden gewachsen. Ein Polizist saß im Streifenwagen davor und las im Penthouse. Er war erst Anfang Zwanzig und so versunken in sein Magazin, daß er erst aufblickte, als Hoke ihm auf die Schulter tippte.

»Öffnen Sie die hintere Tür.« Hoke zeigte dem Polizisten seine Dienstmarke. »Ich bin Sergeant Moseley, Morddezernat.«

Die Türverriegelung klickte auf, und Hoke rutschte auf den Rücksitz. Der Polizist nahm seine Mütze vom Beifahrersitz, setzte sie hastig auf und schob das Magazin unter den Sitz.

»Was gibt's, Sarge?«

Hoke schaute über die Straße zum Peacock Park hinüber. Zwei Frauenmannschaften spielten dort Softball. Im Hafen drängten sich vor Anker liegende Hobie Cats und andere kleine Segelboote mit gerefften Segeln. Auf der Steinmauer, die die Grenze des Parks bildete, saßen zwei bärtige Männer mit nackten Oberkörpern; sie hielten ihre Hemden im Schoß und die Gesichter in die Sonne. Hoke wandte sich wieder dem Officer zu. »Wie lange sind Sie schon hier im Grove?«

»Seit ungefähr sechs Wochen. Gefällt mir besser als Liberty City. Hab bei 'ner Schlägerei am Northside Shopping Center einen Stein abgekriegt.« Der Polizist zeigte auf eine zickzackförmige rote Narbe an seinem Kinn. »Vierzehn Stiche. Danach meinte mein Chef, ich sei vielleicht ein bißchen voreingenommen, und deshalb ließ er mich nach Grove versetzen. Das Beste, was mir je passiert ist. Ich hab Tagschicht, und hier ist es ziemlich ruhig, verglichen mit Liberty City. Ein paar Ketten- und Handtaschendiebstähle, hin und wieder ein paar Rumtreiber, und das ist es auch schon fast. Freitags abends soll es hier eine Invasion von Teenagern geben, die von überallher kommen, aber ich hatte noch keine Nachtschicht.«

»Kannten Sie einen Jungen namens Jerry Hickey?«

»Nein. Aber mein Partner vielleicht. Der ist schon fast drei Jahre in Grove.«

»Wo ist er denn?«

»Oben in Lum's.« Der Polizist zeigte die leicht ansteigende Straße hinauf. »Holt sich einen Lumberjack-Burger. Erst haben wir ja immer zusammen gegessen, aber wenn wir jetzt Pause machen, um uns ein Sandwich oder einen Kaffee zu holen,

wechseln wir uns ab. Auf diese Weise, meint Red, ist immer jemand am Radio.«

»Mit anderen Worten, Sie beide vertragen sich nicht.«

»Das habe ich nicht gesagt, Sergeant. Wir vertragen uns prima. Ich hab eine Menge gelernt vom alten Red.«

»Okay. Dann gehen Sie jetzt mal zu Lum's, holen Sie den alten Red und sagen Sie ihm, ich will ihn sprechen. Sie können dort bleiben und sich auch einen Lumberjack-Burger bestellen.«

»Ich wollte eigentlich Thunfisch.«

Der Polizist ging die sanfte Steigung hinauf, und Hoke fragte sich, wie dieser unglaublich dumme junge Officer es geschafft haben mochte, die Polizeiakademie zu absolvieren. Aber vielleicht erwartete er auch zu viel. Der Junge war weniger dumm als jung, und das war alles.

Der Streifenwagen stand mit der Schnauze zum Bordstein, und Hoke erkannte den »alten« Red, als er vom Lum's herunter die Straße entlanggehumpelt kam. Red Halstead war neununddreißig, und eine Frau hatte ihm den Fuß zerschossen, als er versuchte, sie zu entwaffnen, bevor sie ihre letzte Kugel in den reglosen Körper ihres Mannes jagen konnte. Danach hatte Halstead über ein Jahr lang im Innendienst in der Materialverwaltung gearbeitet. Der Mann der Frau war gestorben, und ein mitfühlender Richter hatte sie zu zehn Jahren auf Bewährung verurteilt. Halstead indessen war mit knapper Not einer Versetzung in den vorzeitigen Ruhestand und der Invalidität entgangen; er hatte sich der notwendigen Therapie und dem öden Job in der Materialverwaltung unterzogen und schließlich wieder seine alte Stelle im Außendienst bekommen. Die Witwe hatte einen Mann geheiratet, der sehr viel reicher war als ihr toter Ehemann, und wohnte jetzt in einer Eigentumswohnung in Bai Harbour.

Hoke stieg aus und schüttelte Halstead die Hand. »Hoke Moseley, Red. Ich kenne Sie noch aus der Materialverwaltung. Wie geht's dem Fuß?«

»Gut, Sergeant, außer wenn's kalt ist, aber in letzter Zeit konnte ich mich über Kälte nicht beklagen. Wir haben jetzt

schon einunddreißig Grad, und dabei ist es erst zehn Uhr.« »Tut mir leid, daß ich Sie in Ihrer Pause störe.« »Das ist okay. Ich war sowieso fertig. Wer ist tot?« »Ein Junge namens Hickey. Er starb zu Hause, an einer Überdosis. Er trieb sich in der Gegend vom Peacock Park herum. Ich dachte, vielleicht kennen Sie ihn oder jemanden, der ihn kannte.«

Halstead nickte. »Ich kannte ihn. Er kriegte Geld von seinem Vater, diesem Rauschgiftanwalt. Ein paar der Kids hier in der Gegend pumpten ihn schon mal um Kleingeld an. Er verkaufte auch Gras, aber ich hab ihn nie damit erwischen können, obwohl ich ihn bestimmt drei- oder viermal durchsucht habe. Ein Junkie war er auch. Trieb sich manchmal mit Harry Jordan rum. Jordan war früher Hare Krishna, aber die haben ihn rausgeschmissen, weil er nicht das ganze Geld ablieferte oder so. Aber seine gelben Gewänder hat er behalten, und jetzt arbeitet er selbstständig. Statt bloß einen Teil zu kassieren, behält er jetzt alles, was er kriegt.« Halstead lachte. »Die hätten ihn mal lieber behalten und ihm seine Prozente lassen sollen. Aber Jordan ist sauber - ich meine, er hat nichts mit Drogen zu tun. Ich glaube, er trinkt nicht mal. Ist 'ne Art Guru hier im Grove, Er wohnt in der Peralta Street, drüben im schwarzen Teil.«

»1309 Peralta?«

»Ich weiß nicht, ob das die Hausnummer ist, aber ich weiß, wo es ist. Er wohnt in einer Garage, nach hinten raus.«

»In einem Garagenapartment?«

»Nein.« Halstead schüttelte den Kopf und grinste. »In einer Garage. Was ist denn los?«

»Nichts Besonderes. Ich sammle nur ein paar Hintergrundinformationen, mehr nicht.«

»Sie wollen nur mit jemandem reden, der Hickey kannte?«

»Genau.«

»Na, Harry Jordan kannte ihn besser als die meisten. Er hat öfter bei Harry übernachtet, aber ich glaube, er hatte hier im Grove noch irgendwo ein Zimmer. Ich könnte Ihnen erklären,

wie Sie Harrys Garage finden, aber das einfachste ist, wenn wir eben vorbeifahren. Fahren Sie hinter mir her. Wenn wir an dem Haus vorbeikommen, schalte ich einmal den Blinker ein und wieder aus und fahre weiter. Die Garage ist hinter dem Haus. Ich halte aber nicht an, denn sonst weiß jeder im Viertel sofort, daß Sie ein Cop sind.«

»Okay. Danke, Red.«

Hoke hielt sich zweihundert Meter weit hinter dem Polizeiwagen und folgte ihm den Main Highway hinunter, der parallel zur Grand Avenue verläuft. Halstead blinkte und bog nach rechts in den schwarzen Teil von Grove. Zwei Straßen weiter bremste er ab, blinkte einmal und beschleunigte dann wieder. Hoke bog scharf nach rechts in eine Kieszufahrt neben einem pinkfarbenen Drei-Zimmer-Häuschen und parkte hinter dem Haus.

Ein Mädchen von sechzehn oder siebzehn Jahren saß in einem Liegestuhl und stillte ein Baby. Ihre schweren nackten Brüste wirkten unverhältnismäßig groß an ihrem schmalen Körper. Ihr kastanienbraunes Haar reichte ihr fast bis zur Taille, und sie trug einen schmutzigen eierschalenfarbenen Rock, der ihre Knöchel bedeckte. Ihre schmutzigen, schlanken Füße waren nackt. Ein blaues T-Shirt lag über der Armlehne des Liegestuhls. Als Hoke aus dem Wagen stieg, sah sie ihn mit ockerfarbenen Augen uninteressiert an und trommelte mit den Fingerspitzen auf den Rücken des Babys. Ihr linkes Auge war schwarzblau angelaufen und verschwollen, und auf der aufgedunsenen linken Wange waren dunkle Flecken.

In dem eingezäunten Garten standen zwei Bänke und ein Redwoodtisch. An einer schlaffen Wäscheleine hingen Windeln zum Trocknen, und dahinter lag ein Beet mit mehreren Reihen Gemüse - Möhren, Paprika und Tomaten. Die Garage am Ende der Kieszufahrt war bewohnt. Das breite Garagentor fehlte; die ungestrichene Vorderfront des kleinen Gebäudes bestand aus Sperrholz und anderen Holzresten unterschiedlichster Größe. In einer Türöffnung hing ein staubiger blauer Samtvorhang. Die Garage hatte ein ungestrichenes Wellblechdach, das neu aussah.

Ein Mönch kam durch den blauen Samtvorhang heraus. Er trug ein sauberes safrangelbes Gewand und Ledersandalen ohne Strümpfe. Er war etwa dreißig, und sein Kopf war bis auf ein kurzes blondes Haarbüschel oben auf dem Schädel kahl rasiert. Trotz des rasierten Schädels sah man, daß er eine Glatze bekam. Er sah Hoke mit schmalen blauen Augen an.

»Geh ins Haus, Moira«, sagte er.

Das Mädchen stand mit dem Säugling vom Liegestuhl auf, griff nach dem T-Shirt und schob sich seitwärts durch den Vorhang.

»Wie alt ist das Mädchen, Harry?«

»Alt genug, um ein Baby zu haben.«

»Weiß ihre Mutter, daß sie hier ist?«

»Nein. Wenn sie es wüßte, würde sie jemanden wie Sie herschicken, um sie wieder abzuholen. Und dann würde Moira wieder rund einen Monat brauchen, um zu fliehen, genau wie beim letzten Mal. Warum hört ihr nicht endlich auf, uns zu schikanieren?«

»Moiras Mutter hat mich nicht hergeschickt. Es ist nur so, daß ich selbst eine Tochter in diesem Alter habe.« Hoke zog seine Zigaretten hervor und steckte sie dann wieder ein. »Was ich will, sind Informationen über Jerry Hickey. Ich bin Polizist.«

»Ich glaube, er hat Miami verlassen. Wahrscheinlich sogar Florida.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Zwei Typen sind gekommen und haben sein altes Zimmer durchsucht.« Jordan zeigte auf das pinkfarbene Haus. »Danach haben sie mit mir gesprochen. Er sollte ein Päckchen oder so was im Holiday Inn in North Miami abliefern, aber anscheinend ist er dort nie aufgetaucht. Sie haben nicht gesagt, was in dem Päckchen war, aber sie haben auch meine Bude durchsucht, was mir gar nicht gefallen hat.«

»Waren es Polizisten?«

Jordan lächelte und wischte sich über den Mund. »Wohl kaum. Es waren zwei Latinos in Seidenanzügen. Ich hatte Jerry

seit zwei Tagen nicht mehr gesehen - nicht, seit - Haben Sie Moiras Gesicht gesehen?«

»Ein ziemliches Veilchen - «

»Schlimmer. Jerry hat ihr Jochbein gebrochen, und sie hat große Schmerzen. Ich verstehe das nicht, überhaupt nicht. Jerry tat mir leid, weil ich dachte, er braucht eine Bleibe, wissen Sie. Aber als ich mal nicht da war, versuchte er, sich über Moira herzumachen. Als sie sich wehrte, schlug er sie.«

»Er hat versucht, das Mädchen zu vergewaltigen? Das klingt aber nicht nach einem Junkie. Könnte sein, daß Sie jetzt, wo Jerry tot ist, ihm etwas in die Schuhe schieben wollen, was Sie selbst getan haben.«

»Ich wußte nicht, daß Jerry tot ist.« Jordans Gesicht erstarrte zu einer ernsten Maske. Er streckte die Hände mit aufwärtsgekehrten Handflächen aus und zeigte Hoke seine Unterarme. Sie waren übersät von kleinen roten Punkten. »Ameisenbisse, Mr. Polizist. Aus meinem Garten. Aber ich würde diese Ameisen nicht töten, und auch sonst kein Geschöpf Gottes. Und ich würde meine Frau nicht schlagen.«

»Sie sind verheiratet?«

»In den Augen Gottes, ja. Moira könnte Ihnen ebenfalls erzählen, daß ich sie nicht geschlagen habe, aber wahrscheinlich würden Sie ihr auch nicht glauben. Aber ich wußte nicht, daß Jerry tot ist. Ich werde jetzt für ihn beten, und für Sie auch, ob Sie es wollen oder nicht. Haben diese Männer ihn getötet?«

»Nein. Es war eine Überdosis. Heroin.«

»Der Herr gebe seiner geplagten Seele Frieden.« Jordan bekreuzigte sich, eine Geste, die nicht zu seinem Habitus paßte.

»Können Sie mir Jerrys Zimmer zeigen?«

»Da müssen Sie Mrs. Fallon fragen. Ich habe die Garage von ihr gemietet, und Jerry hatte bis vor etwa einem Monat ein Zimmer in ihrem Haus. Sie hat ihn beim Drücken erwischt und hinausgeworfen. Ich habe ihn aufgenommen.« Jordan zuckte

die Achseln. »Er brauchte eine Bleibe, und ich glaube immer noch, daß ich das Richtige getan habe; aber es fällt mir schwer, ihm zu vergeben. Ich arbeite noch daran, aber es wird mir jetzt weniger Mühe machen - jetzt, wo ich weiß, daß er tot ist, meine ich. Mrs. Fallon ist Angehörige der Baptisten-Urkirche, und die haben was gegen Junkies, aber sie wird Ihnen wahrscheinlich erlauben, einen Blick in sein altes Zimmer zu werfen. Ich weiß, daß sie es noch nicht wieder vermietet hat.«

Hoke zog seine Brieftasche hervor und gab Jordan einen Dollarschein. »Hier. Kaufen Sie Tylenol-Tabletten für Moira.«

Der Geldschein verschwand in Jordans Gewand. »Gott segne Sie, Sir.« Jordan verneigte sich aus der Hüfte, wandte sich ab, ging durch den Eingang in die Garage und prallte gegen Moira, die dicht hinter dem Vorhang gestanden hatte.

Hoke kloppte an der Hintertür des pinkfarbenen Hauses. Die Tür ging sofort auf, denn auch Mrs. Fallon, eine große schwarze Frau in einem formlosen grauen Hausmantel, hatte Hokes Unterredung mit Jordan durch das Küchenfenster belauscht. Hoke hatte ihr mürrisches Gesicht gesehen, als sie die weiße Gardine beiseite geschoben hatte. Hoke zeigte ihr seine Marke und seinen Ausweis. »Ich bin Polizist, Mrs. Fallon, und ich würde gern einen Blick in Jerrys altes Zimmer werfen.«

»Haben Sie 'nen Durchsuchungsbefehl?«

»Nein. Aber ich habe Grund zu der Annahme, daß Sie Jerry Hickeys Hund in diesem Hause gefangenhalten, und Hundeentführung ist ein schweres Verbrechen.«

»Ich weiß nix von 'nem Hund. Jerry hatte keinen Hund nich, und er wohnt auch seit fast 'nem Monat nich mehr hier. Er war zuletzt bei dem Priester da draußen.«

»An wen haben Sie den Hund dann verkauft? Ich weiß, daß hier ein Hund war; man erkennt die Spuren, wo er gegraben hat, da drüben bei dem Busch - da drüben« - Hoke streckte den Zeigefinger aus - , »bei dem Oleander.«

»Das war ich. Ich hab Unkraut gejätet.«

»Wußten Sie, daß Oleander giftig ist? Wenn Sie Oleanderzweige verbrennen und den Qualm einatmen, können Sie sich damit vergiften. Und einen Hund auch.«

»Hier gab's nie 'nen Hund!«

»Davon würde ich mich gern selbst überzeugen. Ich würde auch gern Ihre Vermieterlizenz sehen. Sie haben doch eine, oder?«

»Ich brauch keine Lizenz nich. Jerry hat hier gewohnt, aber ich hab ihm damit nur einen Gefallen getan. Mehr nich.«

»Haben Sie ihn für diesen Gefallen Miete zahlen lassen?«

»Jerry hatte gar kein Zimmer - genaugenommen. Ich hab ihn in der Kammer schlafen lassen. Ich hab hier auch keine Pension. Das hab ich auch den zwei anneren Männern gesagt, die hier eingedrungen sind.«

»Ich möchte gern sehen, wo er geschlafen hat.«

»Ich denke, ich kann Ihnen zeigen, wo er geschlafen hat. Aber Sie haben kein Recht nich, in meinem Haus rumzuschniiffeln.«

»Mehr will ich gar nicht sehen. Nur die Kammer, in der er geschlafen hat.«

Mrs. Fallon trat zurück, und Hoke betrat die Küche. Sie öffnete die Tür zu der Abstellkammer neben der Küche. Ein Feldbett stand darin, ein dreibeiniger Holzschemel, und in die Wand waren ein paar Nägel eingeschlagen, an denen man Kleider aufhängen konnte; davon abgesehen war der makellos saubere Raum leer. Ein Fenster gab es nicht. Eine einsame Vierzig-Watt-Birne hing an einem Kabel von der Decke. Am Lichtschalter war eine lange braune Schnur angebracht; so konnte man im Bett liegen und das Licht an- und ausmachen, ohne sich aufzusetzen.

»Durfte Jerry die Küche benutzen?«

»Nein, Sir. Er hat nich viel gegessen. Ich hab ihm manchmal was gegeben. Das eine oder andere hab ich immer auf dem Herd.«

»Sie haben ihm also nicht erlaubt, Sachen in Ihrem Kühschrank aufzubewahren?«

»Nein, aber er hat auch nie danach gefragt.«

»Zumindest hat er es hier saubergehalten.«

»Ich hab die Kammer geputzt, als er weg war. Und Sie können sehen, daß hier kein Hund is.«

»Die beiden Männer, die seine Kammer durchsucht haben - wie sahen die aus?«

»Es waren Weiße, aber sie sprachen Spanisch miteinander. Sie kamen in 'nem offenen grünen Eldorado. Lange sind sie nich geblieben. Erst wollte ich die Polizei rufen, als sie gegangen waren, aber ich wollte keine Scherereien haben. Ich hatte einen kleinen Karton mit ein paar Sachen von Jerry, die er hiergelassen hatte; aber den haben sie mitgenommen. Es war nur Unterwäsche, ein paar Socken und ein blaues Arbeitshemd. Ich hab Jerrys Wäsche immer zusammen mit meiner eigenen gewaschen, und die Sachen waren in der Wäsche gewesen, als er auszog. Danach wohnte er draußen bei Reverend Jordan aber ich hatte nich vor, ihm das Zeug hinterherzutragen. Er wußte, daß es hier war, und er hätte es sich abholen können.«

»Haben die Männer auch Jerrys Hund mitgenommen?«

»Jerry hatte kein Hund nich! Das hab ich Ihnen jetzt schon zehnmal gesagt!«

»Okay. Danke, Mrs. Fallon. Aber wenn die beiden Männer wiederkommen oder wenn Jerrys Hund zurückkommt, dann rufen Sie mich unter dieser Nummer an.« Hoke gab ihr eine seiner Karten. »Ich danke Ihnen für Ihre Hilfsbereitschaft.«

Als Hoke vom Hof fuhr, sah er, wie Mrs. Fallon auf die Garage zuging. Sie wird Harry Jordan ausquetschen, dachte Hoke. Jordan wird ihr erzählen, daß Jerry tot ist, und dann wird sie auch für Jerry beten. Mrs. Fallons christliche Gebete, befand Hoke, würden Jerry genausoviel helfen wie Harry Jordans.

Ein Drahtzaun trennte das Garagenapartment des schwarzen Bildhauers und den Hof vom Robert-E.-Lee-Wohnblock. Mindestens dreißig schwarze Kids spielten irgendeine Art von Fangen auf der anderen Seite des Zauns. Sie kamen heran und starnten Hoke an, als er in den engen Hinterhof fuhr und parkte. Mitten im Hof stand die gewaltige Skulptur eines vogelähnlichen Wesens und versperrte den Weg zum verschlossenen Tor der Garage. Ihre Schwingen bestanden aus Kotflügeln, und der Körper wurde von zusammengeschweißten Autoteilen gebildet. Der »Vogel« war mit roter Rostschutzfarbe angestrichen, und seine Augen bestanden aus roten Heckleuchten. Sie brannten nicht, und einen Moment lang fragte Hoke sich, ob der Künstler sie wohl verdrahten und elektrisch beleuchten würde, wenn die Skulptur fertig wäre. Dann aber wurde ihm bewußt, daß es ihm scheißegal war, was der Künstler zu tun gedachte, weil er sich das Ding nie wieder ansehen mußte.

Falls Ellita das kleine Apartment über der Garage bezog, würde sie zum Gegenstand allgemeiner Neugier werden, und die Kids aus dem Sozialwohnungsblock würden sie belästigen. Er selbst konnte die Wohnung jetzt nicht mehr übernehmen - es war ausgeschlossen, daß er seine Töchter den ganzen Tag über in dieser Gegend allein ließ. Er stieg gar nicht erst aus, sondern fuhr rückwärts wieder vom Hof. Bevor seine Hinterräder die Tangerine Lane berührten, schlug ein Stein an der Beifahrerseite gegen die Windschutzscheibe, aber das Glas zersprang nicht. Die Kinder auf der anderen Seite des Zaunes quietschten und rannten in ein Dutzend verschiedene Richtungen.

Hoke fuhr ostwärts auf den South Dixie Highway und dann nach Süden zum North Kendall Drive. Dort wandte er sich nach Westen, zur I36th Avenue, und fuhr schließlich in Kendall Lakes in ein Einkaufszentrum. Er stellte den Wagen auf dem Parkplatz ab und schritt die ungefähre Entfernung bis zu dem Punkt ab, wo Mary Rollins' Hot pants und T-Shirt gefunden worden waren.

An der Stelle stand jetzt ein Sandwich-Shop, der zu einer Kette gehörte und auf Roastbeef-Sandwiches spezialisiert war. Das »Sunday Special« war ein Roastbeef-Sandwich mit Gratis-Cola für \$2,99. Hoke ging hinein, bestellte sich das Special und tränkte sein Sandwich mit der speziellen Meerrettichsauce der Ladenkette. Die Teenager hinter der Theke trugen überdimensionale rote Musselin-Schottenmützen und kleine rote Boleros, die vorn aufklafften. Die weißen Baumwollblusen hatten weite Puffärmel. Sie trugen allerdings ihre eigenen Bluejeans, was die Bemühungen der Geschäftsleitung, ein mittelalterliches Erscheinungsbild zu erzielen, um etwa fünfhundert Jahre zurückwarf. Tische und Bänke waren am Boden festgeschraubt, und die Bänke standen zu weit von den Tischen weg, als daß es bequem gewesen wäre, hier zu sitzen. Vor drei Jahren war hier kein Einkaufszentrum gewesen, sondern ein Bohnenfeld für Selbstpflücker. Jetzt standen hier fünfzig verschiedene Läden rings um einen Publix-Supermarkt und ein K-Mart-Kaufhaus verteilt. Im Center herrschte reger Sonntagsbetrieb; die meisten Leute trugen weite bunte Hemden und Shorts oder Jogginganzüge. Eine Menge kleiner Kinder liefen herum, und jedes einzelne aß irgend etwas, während die Eltern ziellos durch das Center spazierten.

Vielleicht, dachte Hoke, war Brownleys Idee mit den kalten Fällen doch nicht so gut. West Kendall war die am rasantesten expandierende Gegend im ganzen County, Hunderte von Wohnblocks waren bereits verkauft und vermietet, und weitere befanden sich im Bau. Nicht nur zogen Hunderte jeden Tag für immer nach Miami um, es kamen auch mindestens dreißigtausend Fremde jeden Tag in die Stadt, um hier ihren Urlaub zu verbringen, der eine nur für einen Tag, der andere für zwei Monate und länger. Ein kälterer Fall als der von Mary Rollins - vermißt, keine Leiche - war schwer vorstellbar. Es war leicht möglich, daß ihr Leichnam irgendwo unter dem Asphalt von dreißig Morgen Parkplätzen vergraben lag.

Natürlich hatte Hoke auch nicht damit gerechnet, hier draußen irgend etwas zu finden, aber es waren mehr als zwei Jahre vergangen, seit er zuletzt so weit draußen am Kendall Drive

gewesen war, und er hatte nicht geahnt, in welchem Ausmaß die Gegend sich entwickelt hatte. Hoke verzehrte sein Sandwich, trank seine Cola und zeigte dem Jungen hinter der Theke seine Dienstmarke.

Das Telefon stand in einem kleinen Vorratsraum hinter der Theke, und der Junge blieb voller Unbehagen daneben stehen, als Hoke wählte.

»Das hier ist eine Polizeiangelegenheit, mein Sohn. Geh raus und mach die Tür zu.« Der Junge verzog sich widerstreitend, aber ohne zu widersprechen.

Eddie Cohen meldete sich nach dem zwölften Klingeln.

»Hier ist Sergeant Moseley, Eddie. Hat Ms. Sanchez angeufen und eine Nummer hinterlassen, wo ich sie erreichen kann?«

»Sekunde. Ich hab sie mir aufgeschrieben.«

Hoke wartete, und dann nannte Eddie ihm eine Nummer in Delray Beach. »Es ist ein Münztelefon, hat sie gesagt. Entweder wartet sie dort, oder sie ist um Punkt zwei Uhr da. Wenn Sie bis zwei nicht anrufen, brauchen Sie nicht mehr anzurufen; dann fährt sie zum Hotel zurück.«

Hoke blickte auf seine Timex. Es war halb eins.

»Okay, Eddie. Wenn sie noch mal anruft, sagen Sie ihr, ich bin unterwegs zum Revier und rufe sie um zwei Uhr von dort aus an.«

»Sag ich ihr. Sonst noch was?«

»Ja. Ziehen Sie den Stecker an der Klimaanlage bei mir oder bei Mrs. Sanchez nicht heraus.«

»Hab ich schon getan. Mr. Bennett hat mir gesagt -«

»Ist mir egal, was er gesagt hat. Sie stöpseln ihn sofort wieder ein, verstanden?«

»Ich werd sehen, ob ich Emilio finde.«

»Kümmern Sie sich nicht um Emilio. Tun Sie es selbst. Sofort.«

»Wenn Sie es sagen.«

»Ich sage es.« Hoke legte auf.

Bevor er den Sandwich-Shop verließ, kaufte er dem Jungen hinter der Theke eine Zweihundertfünfzig-Gramm-Flasche der Spezial-Meerrettichsauce ab und bedankte sich dafür, daß er das Telefon hatte benutzen dürfen.

Als Hoke in seinem Büro die Schreibtischlampe einschaltete, kamen zwei Detectives, die Sonntagsdienst hatten, herübergeschlendert. Sie betraten den kleinen Raum nicht vollends, sondern blieben in der Tür stehen und warteten auf eine Einladung, die sie nicht bekamen. Sie trugen beide zerschlissene Jeans, ausgelatschte Turnschuhe und schmutzige Sporthemden. Beide hatten struppige Barte und langes Haar. Quevedo war ein paar Jahre älter als Donovan, aber beide waren seit über drei Jahren beim Morddezernat. Sie sahen aus wie die Penner, die im Bayfront Park und an der Miamarina herumlungerten, denn eben dort arbeiteten sie. Im vergangenen Monat waren zwei Stadtstreicher im Schlaf mit Benzin übergossen und angezündet worden, und die zwei versuchten, eine Spur des oder der Mörder zu finden.

»Wie man hört«, sagte Donovan, »habt ihr einen Spezialauftrag.«

»Man hört hier vieles«, sagte Hoke.

Quevedo deutete auf den Aktenstapel. »Scheint mir 'ne Menge Fälle zu sein, die ihr da gleichzeitig bearbeitet.«

»Das stimmt«, sagte Hoke. »Gibt's was Neues bei den Brandstiftern?«

»Wir haben ein paar Spuren.«

»Na, dann will ich euch nicht aufhalten. Ich habe einiges zu lesen und ein paar Telefonate zu erledigen.« Hoke rülpste, und der brennende Nachgeschmack der Meerrettichsauce erfüllte seinen Mund.

»Wir gehen nach unten und holen Kaffee«, sagte Quevedo. »Willst du auch eine Tasse?«

»Nein, danke.« Hoke nahm die Flasche Meerrettichsauce aus der Jackentasche. »Hier, Quevedo. Du magst doch gern scharfe Sachen. Diese Meerrettichsauce ist muy sabroso.«

»Willst du sie nicht?« Quevedo nahm die Flasche.

»Ich hab noch eine Flasche im Auto. Kannst du behalten. Schmeckt ausgezeichnet zu Hamburgern.«

»Danke. Vielen Dank.«

Die beiden Detectives gingen. Hoke stand auf und schloß die Tür. Dann setzte er sich wieder an seinen Schreibtisch und sah den beiden Polizisten nach, wie sie zum Aufzug gingen.

Es hatte sich also schon herumgesprochen, wurde Hoke klar. Quevedo und Donovan wußten von dem Auftrag mit den alten Fällen und fischten jetzt nach einer Bestätigung des Gerüchts. Das bedeutete, daß seine Probleme sich bald vervielfachen würden. Jemand würde es der Presse stecken, und wenn dann der Staatsanwalt Anklage gegen Captain Midnight erhob, würden die Reporter im Dezernat aufkreuzen und nach Details schnüffeln.

Und was sollte er ihnen dann erzählen? Daß der Coup mit Captain Morrow bloß ein Glückstreffer gewesen war? Daß sie die alten Akten noch nicht einmal ganz gelesen hatten? Es war unmöglich, in Miami etwas geheimzuhalten, trotz der Riesenbevölkerung. Miami glich einer Kleinstadt, in der jeder über die Angelegenheiten des anderen Bescheid wußte. Und im Morddezernat gab es zu viele Angelegenheiten.

Das Telefon klingelte. Es war Ellita; sie rief von Delray Beach an.

»Ich hab Mr. Cohen noch mal angerufen, Hoke, und er sagte mir, Sie wollten ins Büro. Ich habe Sie so früh angerufen, weil die Mädchen allmählich keine Lust mehr haben, hier im Shopping Center herumzulungern. Außerdem gibt's zur Abwechslung mal gute Nachrichten. Ich habe Mary Rollins gefunden. Sie lebt und arbeitet als Kellnerin in Delray Beach.«

»Sind Sie sicher?«

»Absolut. Es war ziemlich einfach, obwohl ich lange mit Mrs. Fridley reden mußte, bevor sie mir verriet, wo Rollins arbeitet. Es ist eine lange Geschichte, aber jetzt, da ich sie gefunden habe - was wir ja nicht erwartet hatten -, weiß ich nicht, was ich als nächstes tun soll. Wanda Fridley und Mary Rollins waren zusammen auf der Miami High-School in einer Klasse. Mrs. Fridley heiratete einen Grundstücksmakler in Boca, und seither wohnt sie da. Mary begegnete sie ganz zufällig in dem Cafe in Delray Beach, wo Mary arbeitet. Mary schärfte ihr ein, niemandem zu verraten, daß sie dort sei. Anscheinend hatte Mary ihr Verschwinden inszeniert, um sich so von ihrer Mutter absetzen zu können. Sie arbeitete in einer Spar- und Darlehenskasse in Miami und wohnte zu Hause. Jede Woche mußte sie ihrer Mutter ihren Gehaltsscheck aushändigen, und sie lebte praktisch wie eine Gefangene. Dann lernte sie in der Bank einen Mann kennen und traf sich gelegentlich mit ihm. Er ist verheiratet, hat drei Kinder und wohnt hier in Delray Beach. Mary bekam eine Gehaltserhöhung, aber das verschwieg sie ihrer Mutter. Sie fing an, das Extrageld zu sparen, und erzählte ihrer Mutter, die Bank zahle jetzt das Gehalt bar aus, nicht mehr per Scheck. So erfuhr ihre Mutter nichts von der Gehaltserhöhung - «

»Können Sie es nicht ein bißchen abkürzen?«

»Nicht gut. Als Mary zweihundert Dollar beisammen hatte, deponierte sie ihre blutigen Shorts und das T-Shirt in dem Bohnenfeld draußen in Kendall und fuhr mit dem Bus nach Delray Beach. Sie dachte sich, wenn ihre Mutter sie für tot hielte, würde sie nicht nach ihr suchen.«

»Woher kam denn das Blut?« sagte Hoke.

»Das meiste aus der Nase. Wenn sie sich aufregt, sagt sie, kriegt sie Nasenbluten. Der Rest kam von einem Schnitt in den Finger. Sie hatte bereits einen Koffer mit Kleidern und ein paar Sachen im Busbahnhof in einem Schließfach verstaut. Hier in Delray mietete sie sich ein Zimmer; sie fand einen Job als Kellnerin, und seitdem ist sie hier. Ihre Affäre mit dem verheirateten Mann läuft immer noch, heißt es; sie trifft ihn einmal die Woche - manchmal auch zweimal. Das ist die

Geschichte, die sie Mrs. Fridley erzählt hat, und die hat sie auch mir erzählt. Mrs. Fridley hätte das Geheimnis für sich behalten, sagte sie, aber dann borgte Mary sich fünfzig Dollar von ihr und versprach, sie in der nächsten Woche zurückzuzahlen. Als sie es dann nicht tat, wurde Mrs. Fridley böse, rief beim Morddezernat an und meldete, sie habe Mary Rollins gesehen. Als wir uns schließlich aufgerafft hatten, MacGellicot nach Boca zu schicken, war Mary schon wieder bei ihr gewesen und hatte ihr zehn Dollar á conto zurückgezahlt. Sie war knapp bei Kasse und konnte das Geld nur in wöchentlichen Raten von zehn Dollar zurückzahlen. Als MacGellicot dann mit Mrs. Fridley sprach, hatte sie beschlossen, ihre alte Schulfreundin nicht zu verpfeifen, und so erzählte sie ihm irgendeine vage Geschichte. Sie schämte sich, sagte sie mir, weil sie Mary nicht vertraut und weil sie geglaubt hatte, sie würde die fünfzig Dollar nicht zurückbekommen. Mary wohnt in einem schäbigen kleinen Zimmerchen hier in Delray, und nur gelegentlich verbringt sie einen Nachmittag mit ihrem Freund in einem Motel. Tatsächlich«, Ellita kicherte, »war Mrs. Fridley ganz versessen darauf, die Geschichte endlich jemandem zu erzählen. Als sie einmal angefangen hatte, sprudelte es nur so aus ihr hervor. Na, jedenfalls fuhr ich nach Delray hinauf und fand Mary. Sie arbeitet im Spotlight Cafe, und der Geschäftsführer gab mir ihre Adresse. Dann hab ich mit ihr gesprochen, und ich glaube ihr. Sie sagt, sie habe gewußt, daß ihre Mutter sich von ihr aushalten ließ und daß sie niemals ein eigenes Leben würde führen können, wenn sie nicht von daheim wegrief. Sie tut mir leid, Hoke. Sie ist nicht allzu schlau, aber für ein dünnes Mädchen sieht sie gar nicht übel aus. Aber sie scheint nicht zu begreifen, daß dieser Kerl sie genauso ausnutzt wie ihre Mutter früher. Irgendwann, glaubt sie, wenn die Kinder ihres Freundes groß sind, wird er sich von seiner Frau scheiden lassen und sie heiraten, wissen Sie.«

»Aber haben Sie sie amtlich identifizieren können?«

»Natürlich. Führerschein, Geburtsurkunde. Sie hat mir beides gezeigt. Soll ich sie jetzt holen und mitbringen, oder was? Ich

hasse die Vorstellung, die junge Frau wieder ihrer Mutter zu übergeben, aber - «

Hoke lachte. »Na klar. Bringen Sie sie her! Und wenn wir Mary dann ihrer Mutter übergeben haben, fahre ich Sie nach Hause und übergebe Sie Ihrer Mutter und Ihrem Vater.«

Ellita schwieg fünf Sekunden lang und sagte dann: »Das war wohl ein bißchen unüberlegt.«

»Ja. Lassen Sie sich ihren Führerschein und ihre Geburtsurkunde geben, dann fotokopieren wir die Papiere hier und schicken sie ihr mit der Post zurück. Dann kann Major Brownley bei Mrs. Rollins anrufen und ihr sagen, daß Mary gesund und wohlauf ist, und damit hat sich's. Wir müssen Mrs. Rollins nicht sagen, wo ihre Tochter wohnt. Sie ist sechzehn Jahre alt und kann wohnen, wo sie will. Wir müssen ihrer Mutter einen Scheißdreck erzählen. Aber bevor Sie herkommen, machen Sie Mary klar, daß wir ihrer Mutter die Adresse nicht verraten werden, denn sonst inszeniert sie ihr eigenes Verschwinden noch einmal.«

»Sie hat wirklich Angst vor ihrer Mutter, Hoke. Wollen Sie nicht mit ihr sprechen?«

»Teufel, nein! Geben Sie mir nur ihre Adresse und die ihres Arbeitgebers, damit ich eine Notiz an Brownley schreiben kann. Dann hängen wir die Kopien dran, und der Fall ist abgeschlossen.«

»Die Adresse kann ich Ihnen jetzt sofort geben.« Hoke notierte auf einem gelben Block, was Ellita ihm angab.

»Das war gute Arbeit, Ellita. Sie wissen, daß ich Ihnen keine Überstunden gutschreiben kann, aber wenn Sie Ihre Fahrtkosten dorthin und zurück abrechnen, werde ich es abzeichnen. Haben Sie schon zu Mittag gegessen?«

»Im Spotlight Cafe, wo Mary arbeitet.«

»Okay, dann heften Sie die Quittung an Ihre Fahrkostenabrechnung, und Sie kriegen das Essen auch erstattet. Wir sehen uns im Hotel.«

Hoke hackte die Zwiebel und gab sie zu dem Rinderragout aus den drei Dosen, das in dem Topf auf seiner Kochplatte köchelte. Er schaltete die Platte auf niedrige Hitze und schnupperte. Das war eines seiner Lieblingsgerichte. Den Mädchen würde es schmecken. Aber Ellita und die Mädchen verlangten keine zweite Portion, als sie beim Essen saßen. Hoke erklärte, man könne den Rest des Ragouts auch am nächsten Tag zum Mittagessen aufwärmen. Beim Essen erzählte Ellita die Geschichte von Mary Rollins noch einmal und zeigte Hoke die Geburtsurkunde und den Führerschein. »Hat sie einen neuen Führerschein unter einem neuen Namen?« »Sie hat kein Auto, und sie hat ihren Nachnamen nicht geändert. Sie nennt sich jetzt nur Candi, mit i und ohne e am Ende. Sie hat ein kleines Namensschild an ihrer Uniform. Sie war ziemlich glücklich, als ich ihr erzählte, daß wir ihrer Mutter nicht verraten werden, wo sie wohnt - das heißt, ich mußte sie überreden, mir zu glauben. Sie hat mir ein Foto von ihrem Freund gezeigt. Er ist ungefähr fünfzig und hat so einen Bauch.« Ellita beschrieb vor sich einen Kreis mit beiden Händen und brach in Tränen aus.

»Was ist denn los, Ellita?« sagte Sue Ellen,

»Nichts.« Ellita wischte sich mit dem Handrücken über die Augen. »Ich muß mir die Haare waschen.«

Sie stand vom Tisch auf und ging zu ihrem Zimmer, und in diesem Augenblick klingelte Hokes Telefon.

Hoke nahm den Hörer ab und bedeutete Sue Ellen und Aileen mit einer Handbewegung, sitzen zu bleiben und Ellita nicht zu folgen.

»Tony Otero ist hier unten, Sergeant Moseley.« Es war Eddie Cohen. »Er will Ihre Tochter Sue Ellen sprechen. Soll ich ihn rauschicken, oder will sie lieber runterkommen?«

»Er soll am Empfang warten. Ich komme sofort.«

Hoke legte auf. Er trug den beiden Mädchen auf, den Kartentisch abzuräumen und zusammenzuklappen und alles wegzuräumen. »Ich bin in ein paar Minuten wieder da, und dann können wir ein bißchen plaudern.«

Tony Otero trug einen weißen Leinenanzug, weiße Schuhe und eine rote Seidenkrawatte. Er lächelte Hoke an und schüttelte ihm die Hand, als sie sich unten in der Lobby trafen. Als Tony lächelte, bemerkte Hoke eine dunkle Linie über seinen oberen vier Schneidezähnen, und er begriff, daß der kleine Boxer eine Teilprothese trug. Es war ihm nicht aufgefallen, als Henderson ihn vor ein paar Wochen mit dem Leichtgewicht bekannt gemacht hatte.

»Setzen wir uns da drüben hin, Tony.« Hoke umfaßte den Ellbogen des Boxers mit Daumen und zwei Fingern und führte ihn zu einem verschlissenen Diwan in der Lobby, in einiger Entfernung vom Empfangstresen und den alten Ladies, die vor dem Fernsehapparat an der Wand saßen.

Tony schaute über Hokes Schulter zum Aufzug.

»Sue Ellen kommt nicht herunter, Tony. Wie kommen Sie auf die Idee, Sie könnten mit meiner Tochter sprechen?«

»Ich wollte sie zum Essen ausführen. Vielleicht zu einem Steak einladen oder so.«

Hoke schüttelte den Kopf. »Wie alt sind Sie, Tony?«

»Vierundzwanzig.«

»Wissen Sie, wie alt Sue Ellen ist?«

»Siebzehn. Hat sie mir gesagt.«

»Sie ist sechzehn. Gerade mal sechzehn, und noch lange keine siebzehn.«

»Sechzehn? Siebzehn?« Tony zuckte die Achseln. »Was ist der Unterschied? Ich wollte sie bloß zum Essen einladen - ohne Scheiß.«

»Warum?«

»Sie ist ein hübsches Mädchen, und ich hab heute abend nichts anderes vor. Ich dachte bloß, daß - ah, ich versteh'e! Sie dachten, ich -« Tony lachte. »Nein, Sergeant, ich will die Kleine nicht vögel'n. Ich bin im Training, wissen Sie. Bis nach dem Kampf nächsten Monat kann ich so was gar nicht machen. Mein Manager würde mich umbringen - ohne Scheiß.«

»Aber nach dem Kampf würden Sie zur Sache kommen, oder?«

»Nach dem Kampf gehe ich zurück nach Cleveland.«

»Wissen Sie, was ›Propinquität‹ bedeutet, Tony?«

»Pro-profinquität? Na klar - ich bin Profi. Ich boxe jetzt seit fünf Jahren, Mann. Ich bin die Nummer zweiundzwanzig in der Zeitschrift Ring. Ohne Scheiß. Nummer zweiundzwanzig.«

»Nicht Profi. Propinquität. Das ist lateinisch. Es bedeutet enges Zusammensein. Wenn zwei Leute in Propinquität leben, dann heiraten sie irgendwann, verstehen Sie? Keine Propinquität, keine Hochzeit. Wenn man also Propinquität nur mit jemandem pflegt, den man auch heiraten wird, kann die Ehe nicht schlecht werden.«

»Ich will aber nicht heiraten, Mann. Ich war verheiratet, aber jetzt bin ich es nicht mehr. Ohne Scheiß.«

»Ich weiß, daß Sie nicht wieder heiraten wollen, Tony. Deshalb kann ich es nicht zulassen, daß es zwischen Ihnen und Sue Ellen zur Propinquität kommt. Sue Ellen darf nur dann mit einem Mann ausgehen, wenn er auch als Ehemann für sie geeignet ist, sonst nicht. Denn sehen Sie, ohne Propinquität gibt's auch keine Ehe. Und da Sie Sue Ellen nicht heiraten wollen und sie Sie auch nicht heiraten will, können Sie sie auch nicht zum Essen ausführen. Oder hier in der Lobby mit ihr reden oder sie auch nur wiedersehen. Verstanden?«

»Nun ja, ich will nicht heiraten, ohne Scheiß. Ich hab einen Jaguar draußen auf dem Parkplatz stehen, Mann. Ich finde immer ein Mädchen, das mit mir essen geht, ohne Scheiß. Sagen Sie ihr nur, ich war hier, um hallo zu sagen.«

Tony stand auf, Hoke ebenfalls.

»Nein, das werde ich ihr auch nicht sagen. Wenn ich es täte, würde ich damit vielleicht den Irrglauben in ihr wecken, Sie wollten etwas Propinquität mit ihr entwickeln. Am besten, Sie setzen sich in Ihren Jaguar, fahren weg und schlagen sich Sue Ellen aus dem Kopf.«

Tony bog die Schultern zurück und sah sich in der schäbigen Lobby um. »Diese Bude ist ein Dreckloch, Sergeant Moseley. Ohne Scheiß. Ich muß jetzt los.«

»Viel Glück bei Ihrem Kampf«

»Da brauch ich kein Glück, ohne Scheiß. Den Filipino mach ich in der dritten Runde alle.«

Hoke streckte die Hand aus. Tony Otero übersah sie und marschierte mit steifem Rücken auf die Doppeltür zu, ohne sich umzusehen.

Hoke führte Sue Ellen und Aileen hinauf aufs Dach. Er nahm drei Liegestühle vom Stapel und stellte sie auf dem Bretterboden auf, so daß er den Mädchen gegenübersetzen und mit ihnen reden konnte. Er konnte über die Bay zur Stadt hinübersehen, und die Mädchen blickten auf die Stahltür des Aufzugs hinter ihm. Es war heiß auf dem Dach, aber ein feuchter Wind vom Atlantik, der gelegentlich böig auffrischte, machte die Hitze erträglich. Die Mädchen hatten sich umgezogen und trugen wieder Shorts und T-Shirts. Sie hatten Florida in ihrem Leben noch nicht verlassen, und sie störten sich nicht an der Hitze, aber Hokes sauberes Sporthemd war unter den Achseln durchgeschwitzt. Sein Gesicht glänzte ölig vom Schweiß, und er strich sich mit dem Zeigefinger über die Stirn, um die Tropfen abzuwischen.

Ein Wasserflugzeug der Chalk's Airline, das zur Landung in der Bay einschwebte, befand sich etwa auf einer Höhe mit dem Hoteldach. Als die drei die Hälse verrenkten, um dem Flugzeug nachzuschauen, hupte es dreimal.

»Habt ihr diesen Gängeschrei gehört?« fragte Hoke.

Die beiden nickten. »Ich dachte, ich hätte was gehört, ja«, sagte Aileen.

»Der Pilot hupt immer, um das Bodenpersonal auf Watson Island darauf aufmerksam zu machen, daß er landen will. Als ich letztesmal von Bimini zurückkam, war ein nervöser Typ an Bord. Als das Flugzeug dreimal hupte, fragte er: ›Warum tun

die das?« Ich erzählte ihm, der Pilot hupe, damit der Brückenwärter die Brücke hochzieht, und da hätte er sich fast in die Hose gemacht.«

Die Mädchen kicherten. »Das gilt für Schiffe«, sagte Sue Ellen. »Die müssen dreimal Signal geben, damit die Brücken hochgezogen werden.«

»Ich nehme an, das wußte er auch«, sagte Hoke. »Deswegen glaubte er wohl, daß Wasserflugzeuge es auch tun müssen.«

»Fliegst du mal mit uns rüber nach Bimini?« fragte Aileen.

»Sicher, aber da ist nichts weiter. Es sind nur sechzig Meilen, zwanzig Minuten mit Chalk's, und es ist ein netter Ort, um mit Mädchen übers Wochenende hinzufahren. Aber nagelt mich nicht auf einen bestimmten Termin fest. Ihr wißt inzwischen, daß wir ein Cashflow-Problem haben. Wohlgemerkt, das ist ein Familiengespräch - nur zwischen uns dreien. Ich erzähle meiner Partnerin nicht alles, und ihr solltet Ellita auch nichts davon sagen.«

»Was hat sie eigentlich, Daddy?« fragte Sue Ellen. »Wieso hat sie geweint?«

»Sie hat ein paar Probleme, aber ich kann Ellitas private Sorgen auch nicht mit euch erörtern. Wenn sie es euch erzählen will, wird sie es tun. Ich kann nur sagen, daß sie bisher zu Hause gewohnt hat, und jetzt ist sie dort ausgezogen und sucht sich eine eigene Wohnung. Sie hat noch nie allein gelebt, und ich schätze, sie vermißt ihre Mutter.« Hoke lächelte und tätschelte Sue Ellens linkes Knie. »Ich nehme an, ihr zwei vermißt eure Mutter auch, wie?«

Die Mädchen sahen einander an.

»Ich nicht«, sagte Sue Ellen und zündete sich mit ihrem Wegwerffeuerzeug eine Zigarette an.

»Ich auch nicht«, sagte Aileen. »Ich dachte erst, ich würde sie vermissen, aber bis jetzt hab ich's noch nicht getan.«

»Vielleicht kommt es noch. Aber Kubaner sind auch anders als wir. Was rauchst du da, Sue Ellen?«

»Eine No-name-Zigarette. Andere gibt's nicht in dem Automaten unten. Sie schmecken nicht besonders.«

»Ich hätte dich warnen sollen. Der Automat gehört Mr. Bennett. Er füllt ihn selbst, und bei anderthalb Dollar pro Packung macht er mit No-name-Zigaretten einen besseren Schnitt als mit Markenware. Von jetzt an kaufst du deine Zigaretten besser im Supermarkt; da sparst du fünfzig Cent an der Packung.«

»Ich habe Mr. Bennett noch nie gesehen und Emilio auch nicht«, sagte Aileen. »Alle Welt ist dauernd auf der Suche nach Emilio, aber noch nie hat ihn jemand gefunden.«

»Mr. Bennett hat das entsprechende Personal für sein Geld. Aber Emilio ist da. Man kann die Spuren seiner Arbeit sehen. Habt ihr bemerkt, wie säuberlich die Kieszufahrt heute morgen geharkt war? Das ist Emilio. Aber Mr. Bennett kommt nur spät abends mal vorbei, wenn er überhaupt kommt. Sonst würden ihm die Gäste mit ihren Beschwerden ständig zur Last fallen. Aber es funktioniert trotzdem. Wenn eine alte Lady mir oder Ed Cohen etwas vorjammt, sagen wir ihr, sie soll sich an Mr. Bennett wenden. Aber darüber wollte ich nicht mit euch reden. Das Haus eurer Mutter in Vero Beach - was hat sie damit vor? Will sie es verkaufen oder vermieten?«

»Verkaufen wird sie es nie«, sagte Sue Ellen. »Sie und Curly werden drin wohnen, wenn die Dodgers nächstes Jahr zum Frühjahrstraining wiederkommen. Sie könnte es wahrscheinlich vermieten, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß sie es tut - mit all ihren hübschen Sachen und so.«

»War nur so ein Gedanke«, sagte Hoke. »Wenn Patsy mir das Haus gäbe, könnte ich versuchen, eine Stelle bei der Polizei in Vero zu kriegen und - «

»Nein, Daddy.« Sue Ellen schüttelte ihre Locken. »Momma würde dir nie was geben. Vielleicht glaubst du es ja nicht, aber Momma mag dich nicht besonders. Stimmt's nicht, Aileen?«

»Sie haßt dich wie die Pest«, sagte Aileen und nickte zustimmend. »Tatsache.«

»Diesen Verdacht hatte ich schon öfters«, sagte Hoke. »Vor allem, wenn ihre Anwältin mich anruft. Es war ja auch nur ein Gedanke. Ich würde sowieso nicht gern in Vero leben. Aber wir müssen praktisch denken. Wenn ich morgen zum Revier fahre, Sue Ellen, nehme ich dich mit. Dann kannst du anfangen, dir in den Geschäften rings um das Revier einen Job zu suchen. In Cafes, Läden, Drugstores, Reinigungen, was weiß ich. Du kannst sie alle nacheinander abklappern, aber je näher beim Revier du etwas findest, desto einfacher ist es für uns. Wenn du eine Stelle findest, kann ich dich morgens auf dem Weg zum Revier dort absetzen und dich abends nach Dienstschluß hierher zurückbringen - oder wohin auch immer wir am Freitag ziehen werden.«

»Ich hatte noch nie einen Job. Was muß ich denn sagen?«

»Zunächst mal mußt du nett aussehen. Zieh ein Kleid an, eine Strumpfhose und Schuhe mit Absätzen - nicht diese Turnschuhe. Mach dir die Haare zurecht und leg Lippenstift auf. Und dann gehst du rein und sagst: ›Ich suche einen Job.‹ Der Mann oder die Frau im Laden werden sagen: ›Wir brauchen niemanden.‹ Dann mußt du ihnen zeigen, daß sie doch jemanden brauchen. Zeig ihnen, wie schmutzig die Schaufenster sind und daß sie geputzt werden müssen. Zeig ihnen den Staub in den Ecken und andere schmutzige Dinge. Und dann sag ihnen, du putzt ihnen den Laden für drei Dollar die Stunde. Ungefähr jedes dritte Geschäft, ist schmutzig, vor allem die kleinen. Also wirst du schon Arbeit finden. Eine Putzfrau für drei Dollar die Stunde ist ein gutes Geschäft; also werden sie dich einstellen, statt es selbst zu machen. Hast du damit irgendwelche Probleme?«

Sue Ellen runzelte die Stirn. »Und was ist mit dem Zeug, das man zum Putzen braucht? Muß ich das kaufen oder - «

»Nein. Bei nur drei Dollar pro Stunde müssen sie die Ausrüstung, Besen, Putzmittel und so weiter, zur Verfügung stellen. In diesen Läden gibt es überall Besen und Lappen und Seife, aber sie sind zu faul, das Zeug auch zu benutzen. Wart ihr schon mal in einem Schuhgeschäft auf der Toilette?«

»Ich hab mal gefragt, ob ich darf«, sagte Aileen. »Aber sie haben gesagt, die ist nur für die Angestellten.«

»Weißt du, warum? Weil die Toiletten in den Schuhgeschäften die dreckigsten Klos in den gesamten Vereinigten Staaten sind. Schuhverkäufer tragen Anzug und Krawatte, und sie halten sich für zu fein, um das Klo sauberzumachen - also lassen sie es, wie es ist. Für jedes Schuhladenlo, das du saubermachst, kannst du zwei Stunden berechnen, sechs Dollar. Sie sind dreckig.«

»Und ich, Daddy?« fragte Aileen.

»Solange du nicht sechzehn bist, kannst du keine Arbeitserlaubnis bekommen, aber du kannst ein privates Unternehmen aufmachen. Es gibt eine gute Methode, ein bißchen Geld zu machen. Als Junge oben in Riviera hab ich mal einen Sommer lang Hunde gebadet; das kannst du auch. Ich bekam damals zwei Dollar pro Hund, aber mit der Inflation haben sich die Zeiten geändert. Heute kannst du ihnen fünf Dollar berechnen, und die Leute zahlen, ohne mit der Wimper zu zucken, denn sie hassen es, ihren Köter waschen zu müssen. Wir besorgen dir einen Eimer und ein bißchen Waschpulver aus der Wäschekammer, außerdem ein Dutzend Handtücher, und dann kannst du die Hundebesitzer in den Apartmenthäusern hier in der Umgebung ansprechen. Hier im Hotel sind Hunde nicht erlaubt, aber viele der alten Leute in den Apartmenthäusern haben welche. Du wäschst den Hund, trocknest ihn mit einem Handtuch ab und kassierst fünf Dollar. Wenn du morgens vier und nachmittags vier badest, kriegst du vierzig Dollar am Tag.«

»Wenn es so einfach ist, vierzig Dollar am Tag zu verdienen, wieso macht Emilio das nicht?« fragte Aileen. »Du hast uns erzählt, er arbeitet umsonst hier im Hotel - er kriegt nur das Zimmer und Trinkgelder. Die alten Leute hier werden ihm nicht viel Trinkgeld geben. Sie können ihn ja nicht mal finden.«

»Das ist schwer zu erklären, Schatz« - Hoke atmete einmal durch - , »aber Emilio ist ein kubanischer Flüchtling, der in Kuba als Kommunist aufgewachsen ist. Die Kommunisten verstehen

den amerikanischen Way of Life nicht. In Kuba ist freies Unternehmertum verboten, und die Regierung dort besorgt jedem einen Job - einen Job, den man nehmen muß, ob man will oder nicht. Wenn es keine Jobs gibt, bekommen die Leute trotzdem etwas zu essen und eine Wohnung. Außerdem bekommt Emilio jeden Monat einen Scheck über fünfundachtzig Dollar von einer kubanischen Flüchtlingsorganisation hier in Miami Beach, nur weil er ein Marielito ist. Wenn er anfinge, selber Geld zu verdienen, würden sie ihm den Scheck streichen, und den würde er für nichts in der Welt aufs Spiel setzen. In Kuba wurde er zu diesem Denken erzogen, verstehst du? Wenn er arbeiten und viel Geld verdienen wollte, dann würde er Miami verlassen und auf den Ölfeldern in Ost-Texas fünfzehn oder zwanzig Dollar die Stunde verdienen. Aber ihr beide seid WASPs, und ihr müßt euch darüber im klaren sein, daß ihr euch selbst durchs Leben schlagen müßt. Als Mädchen habt ihr zwei Möglichkeiten zur Auswahl: Entweder ihr arbeitet oder ihr heiratet einen Mann, der euch ernährt.« »Ich will nicht heiraten!« sagte Aileen. »Niemals!« »Na, okay. Dann kannst du Hunde baden. Und sei am Anfang nicht enttäuscht, wenn du oft abgewiesen wirst. Kann sein, daß du nicht einen einzigen Hund zum Baden bekommst. Aber wenn jemand sieht, wie du draußen im Hof einen Hund badest, dann wird er dir seinen auch bringen. Die Leute sind so. Sie wollen bloß nicht die ersten sein, weißt du. Später, wenn wir erst in Miami wohnen, wirst du auch Daueraufträge bekommen, eine feste Route. Dann kannst du deine Runde machen und jeden Monat dieselben Hunde waschen. Aber für den Rest dieser Woche kannst du hier in South Beach üben und ein bißchen Erfahrungen sammeln.« »Was ist, wenn sie beißen? Viele Hunde mögen keine Fremden.«

»Ich hatte damals einen Maulkorb, den ich ihnen vorher anlegte. Am Anfang badest du nur kleine Hunde. Wenn du die ersten fünf Dollar hast, kaufst du in einer Tierhandlung einen Maulkorb. Bade keine Bullterrier, keine Chow-Chows und keine Dobermänner. Weißt du, wie die aussehen?«

Aileen nickte. »Curly Peterson hat zwei Dobermänner. Zwillinge.«

»Das paßt zu ihm. Okay, dann ist soweit alles geklärt. Zum Schluß muß ich mit euch noch über Sex sprechen. Doch zunächst - was hat eure Mutter euch über Sex erzählt?«

»Sie hat uns schon alles erzählt, Daddy.« Sue Ellen betrachtete ihre Fingernägel. »Du brauchst mit uns nicht über Sex zu reden.«

»Sie hat euch über Tripper informiert, über Syphilis, Aids, Herpes, Schanker?«

»Über Aids nicht«, räumte Sue Ellen ein.

»Wegen Aids braucht ihr euch keine Sorgen zu machen. Das kriegt man vom Analverkehr. Wenn ihr Analverkehr vermeidet, kriegt ihr auch kein Aids; aber der springende Punkt ist: Ich möchte, daß ihr Sex überhaupt vermeidet. Man wird euch hier unten oft unter Druck setzen. Miami ist nicht Vero Beach, weißt ihr.«

»Druck gab es in Vero Beach auch«, sagte Sue Ellen.

»Ich weiß, ich weiß, aber die jungen Kerle, die hier herumlaufen, sind anders. Die erzählen euch alles mögliche. Erst werden sie euch bitten, ihren Pimmel anzufassen. Ehe ihr euch verseht, sollt ihr ihn ein bißchen reiben, und schwupp! haben sie euch dazu überredet, ihn abzulutschen. Zack! Schon habt ihr Herpes oder Rachentripper. Also keinen Sex. Punktum. Und keiner, der es mit euch treibt, wird euch fragen, ob ihr ihn heiraten wollt. Daran muß man auch denken. Aber ich lasse mit mir reden, Sue Ellen. Wenn einer dich heiraten will, bring ihn her, und ich spreche mit ihm. Du bist sechzehn; also kannst du mit meiner Erlaubnis heiraten, aber vorher muß ich den Jungen überprüfen.«

»Was meinst du mit überprüfen?«

»Seinen Vater. Ich kann bei Dun and Bradstreet seine Bonität feststellen lassen. Ich kann die Schulzeugnisse des Jungen einsehen und feststellen, welchen IQ er hat. Du willst ja keinen Kretin heiraten, oder?«

Sue Ellen kicherte.

»Dann seine Familie. Ich müßte seine Familie ansehen und feststellen, ob beispielsweise ein Zwerg oder so was dabei ist. Du willst ja schließlich kein Zwergenbaby haben, oder?«

»Nein!« Sue Ellen lachte.

»Das ist nicht komisch, Sue Ellen. Ein paar dieser Typen haben Vorstrafenregister, und das kann ich ebenfalls überprüfen. Oder der Kerl ist schon verheiratet und lügt dich an. Deshalb solltest du Sex vermeiden, bis du verheiratet bist, verstehst du, denn wenn er es einmal gekriegt hat, wird er dich nicht mehr heiraten. Bis dahin - ich weiß, ihr seid normale Mädchen und habt normale Bedürfnisse. Das ist natürlich. Aber wenn ihr diese Bedürfnisse befriedigen wollt, geht ihr ins Badezimmer, schließt die Tür ab und masturbiert. Vergeßt dabei eines nicht: Masturbation ist eine Privatangelegenheit. Tut es allein, nicht miteinander, und redet nie darüber.«

»Nicht mal mit Ellita?« fragte Sue Ellen.

»Vor allem nicht mit Ellita. Du lieber Gott! Sie ist Kubanerin und katholisch. Sie wäre schockiert, wenn sie hörte, was ich euch hier erzähle. Aber das schlimmste sind die Geschlechtskrankheiten. Ein richtiger Tripper macht euch zum alten Mann, ehe ihr dreißig seid.«

Die beiden Mädchen lachten.

Hoke grinste. »Das sagte mein alter First Sergeant an jedem Zahltag zu uns, als ich beim Militär war. Natürlich macht es aus euch Mädchen keine alten Männer, aber für eine Frau ist ein Tripper schlimmer als für einen Mann, weil sie davon steril werden kann. Habt ihr noch Fragen?«

Die Mädchen sahen sich an. Aileen grinste; Sue Ellen studierte die Glut ihrer Zigarette. »Darf ich mir die Haare unter den Armen wachsen lassen? Wie Ellita?«

»Noch nicht. Warte, bis du achtzehn bist. Okay? Wenn ihr noch Fragen habt, stellt sie mir, und wenn ich die Antwort nicht weiß, werde ich sie für euch herausfinden. Wenn ihr zu euerm Vater nicht so viel Vertrauen haben könnt, daß ihr ihm glaubt,

wenn er euch die Wahrheit über Sex sagt, zu wem könnt ihr dann gehen? Okay, und jetzt lauft. Ich bleibe noch ein Weilchen hier oben.«

Die Mädchen küßten ihn und fuhren mit dem Aufzug nach unten. Hoke zündete sich eine Zigarette an, stand auf und trat an die Brüstung. Die Sonne war untergegangen, aber der Himmel im Westen war immer noch ein prächtiges Aquarell in Rot, Purpur und Orange. Tief unten über dem Horizont hingen dunklere, bläulichschwarze Streifen wie Speere: Regen zog über die Everglades.

Alles in allem, fand Hoke, war sein kleiner Vortrag recht gut verlaufen, aber er war doch froh, daß er es hinter sich hatte. Vieles hatte er ausgelassen, aber es gab ein paar Dinge, für die die Mädchen noch nicht reif waren, auch wenn sie intelligenter waren, als er erwartet hatte. Und sie hatten es ihm leichtgemacht, indem sie es vermieden hatten, ihm einen Haufen dummer Fragen zu stellen. Aber er wußte immer noch nicht, was er anfangen sollte, um eine anständige Wohnung zu finden.

18

Hoke ließ Sue Ellen in der Stadt in der Nähe des Gerichtsgebäudes aussteigen und trug ihr auf, ihn am Nachmittag um fünf auf der anderen Straßenseite an der Metrorail-Station Government Center zu erwarten.

Ellita hatte das Hotel schon früh am Morgen verlassen und Hoke auf dem Revier einen Zettel auf den Schreibtisch gelegt, um ihm mitzuteilen, sie treffe sich im Hause ihrer Cousine mit ihrer Mutter. Ihre Mutter habe zwei Kisten mit Kleidern und anderen Sachen für sie. Sie wolle aber spätestens um halb neun auf dem Revier sein. Bevor sie gegangen war, hatte Ellita sämtliche Akten aus dem Büro hinunter in den

Vernehmungsraum getragen und in drei Stapeln auf dem Tisch abgelegt. Auf Hokes Schreibtisch hatte sie nur die Akte Mary Rollins und die Fotokopien der Geburtsurkunde und des Führerscheins zurückgelassen.

Hoke tippte einen kurzen Bericht darüber, wie sie Mary Rollins gefunden hatten, machte eine Fotokopie für Lieutenant Slater und trug die abgeschlossene Akte in Major Brownleys Büro. Brownley blickte auf und runzelte die Stirn, als Hoke hereinkam, ohne anzuklopfen.

»Das Rollins-Mädchen lebt, Willie, und sie wohnt in Delray Beach. Sanchez hat sie gestern gefunden, aber sie hat ihr versprochen, der Mutter nicht zu sagen, wo sie ist. Also können Sie jetzt Mrs. Rollins anrufen und ihr sagen, daß ihre Tochter wohlauft ist.«

»Sind Sie sicher?«

»Es steht alles im Bericht. Wenn Sie Mrs. Rollins nicht anrufen möchten, werde ich es tun.«

Brownley las den Bericht, ohne aufzublicken. »Nein, ich rufe sie an, Hoke. Es wird mir ein Vergnügen sein, die Adresse des Mädchens nicht herauszurücken. Die Frau hat mir den letzten Nerv getötet wegen ihrer Tochter.«

Hoke verließ Brownleys Büro, legte die Fotokopie des Berichtes in Slaters Eingangsfach und ging hinunter zu Bill Henderson in den Vernehmungsraum. Er erzählte ihm, wie Sanchez das Rollins-Mädchen gefunden hatte. Dann lasen sie eine halbe Stunde lang schweigend. Um Viertel vor neun kam Ellita; sie brachte Kaffee und Doughnuts aus der Cafeteria.

»Alles gutgegangen?« fragte Hoke.

»Viel besser, als ich erwartet hatte. Meine Mutter steht jetzt auf meiner Seite und ist inzwischen auch der Meinung, es sei Zeit, daß ich mir eine eigene Wohnung suche. Vorläufig müssen meine Möbel und meine übrigen Sachen noch dableiben, bis ich etwas gefunden habe. Aber ich fühle mich sehr viel besser, nachdem ich mit meiner Mom gesprochen habe.«

»Wenn Sie ein Haus mieten wollen, kann ich Marie bitten, etwas für Sie zu suchen«, erbot sich Henderson. »Sie hat oft mit Immobilien in Little Havana zu tun.«

»Danke, Sergeant Henderson.« Ellita schüttelte den Kopf
»Das war ursprünglich mein Plan, eine Wohnung in der Nähe
meiner Eltern zu suchen, aber jetzt glaube ich, eine Zwei-
Zimmer-Wohnung in einer anderen Gegend wäre besser. Ich
will nicht mal mehr im selben Viertel wohnen oder überhaupt in
Little Havana. Bei meinem Gespräch mit Mary Rollins ist mir
viel über meine eigenen Gefühle klargeworden. Ich weiß, daß
sie es nicht bewußt getan haben, aber meine Eltern haben mich
ausgenutzt.« Sie lächelte Hoke an und setzte sich an ihren
Platz am Tisch. »Was hat Major Brownley über Mary Rollins
gesagt, Hoke?«

»Er sagt, er wird die Mutter anrufen.«

»Sonst nichts?«

»Er wird Sie nicht küssen, Ellita. Willie ist nicht der Typ, der
den Leuten auf die Schulter klopft. Aber er ist zufrieden, jetzt,
wo wir Captain Midnight verhaftet und den Fall Rollins
aufgeklärt haben, wird er sich wahrscheinlich mit Slater zusam-
mensenzen und die Presse über unseren Sonderauftrag
informieren. Ich habe beschlossen, daß keiner von uns mit den
Reportern spricht. Was man diesen Leuten auch erzählt, es ist
nie genug. Sie werden uns jeden Tag die Tür einrennen und
wissen wollen, wie weit wir sind. Wir können ihnen nicht sagen,
woran wir arbeiten, weil wir damit vielleicht jemanden, auf den
wir es abgesehen haben, warnen würden. Also sagen wir gar
nichts. Ich werde später mit Brownley darüber reden und ihm
sagen, daß er unser Sprecher sein muß - er oder Slater. Slater
spricht für sein Leben gern mit Reportern, wie ihr ja wißt, und
ich habe ihm schon versprochen, daß er die gleichen Berichte
von uns bekommt wie der Major.«

»Also sagen wir einfach: ›Kein Kommentar, ja?« sagte
Henderson

»Nein, nicht einmal das. Schickt die Reporter, telefonisch oder
persönlich, zu Slater.«

Ein paar Minuten später kam Major Brownley herein. Er paffte an seiner Pfeife und zog dann hinten seine Uniformjacke herunter.

»Angesichts dessen, daß gestern Sonntag war, Sanchez«, sagte er, »habe ich nichts dagegen, Ihnen vier Stunden Überstundenvergütung zu gewähren.« Er legte Hoke eine Hand auf die Schulter. »Setzen Sie den Sonntagsdienst auf die Kostenabrechnung, Hoke, wenn Sie sie einreichen.« Er ging hinaus und schloß die Tür hinter sich.

Bill Henderson grinste Ellita an. »Für Willies Verhältnisse war das fast schon Begeisterung, Ellita. Gratuliere.«

»Ich habe gar keine Überstunden beantragt«, sagte Ellita.

»Lehnen Sie's nicht ab«, sagte Henderson. »Vielleicht kriegen Sie nie wieder welche. Bei diesem Auftrag haben wir nicht mal ein Anrecht auf Freizeitausgleich, oder, Hoke?«

»Wir sind nur zu dritt«, sagte Hoke. »Also richten wir uns mit unseren Dienststunden nach dem, was getan werden muß, und damit basta. Ich muß mir diese Woche gelegentlich freinehmen, weil ich ein Haus suchen muß, und das gilt auch für Ellita. Und wenn du mal ein paar Stunden Freizeit brauchst, Bill, sag's mir.«

Henderson kloppte auf die Akte, die er las. »Bis jetzt bin ich noch nicht auf einen vielversprechenden Fall gestoßen. Dieser ganze Scheiß ist zu alt, Hoke. Ich sollte wirklich besser mit Teddy Gonzalez unterwegs sein, um an diesem Dreifach-Mord zu arbeiten.«

»Wir haben sie noch nicht alle durchgesehen, Bill. Unter diesen fünfzig sollten wir vier oder fünf finden -«

»Zwei haben wir schon geklärt«, sagte Ellita.

»Das hilft uns nicht«, sagte Henderson. »Wenn wir jetzt schon zwei aus dem Weg geräumt haben, erwartet Brownley Wunder von uns, aber es kann sein, daß wir in den nächsten Monaten nicht einen einzigen weiteren Fall lösen.«

»In diesem Fall« - Hoke grinste - »betrachte diesen Auftrag als Urlaub. Slater läßt Teddy da draußen rotieren.«

»Ich weiß.« Henderson schüttelte den Kopf. »Das arme Schwein. Aber er hat sich gefreut wie ein Schneekönig, als ich ihm von Leroys Würfelspiel erzählte.«

Um halb elf ging Hoke in sein Büro, um die Hauspost durchzusehen. Flüchtig blätterte er durch den Papiermüll und suchte nach dem Laborreport zu Jerry Hickey. Es war keiner dabei; also ging er zum Aufzug und fuhr hinunter ins gerichtsmedizinische Institut.

Dan Jessup, der Chefaborant, zündete sich am Bunsenbrenner eine Zigarre an. Sein langer linker Arm steckte im Ärmel eines dunkelblauen Pullovers; der rechte Ärmel baumelte leer herab. Der Pullover war zusammengerollt und hinten an seinem Hemd festgesteckt. Es sah aus, als sei er eben dabei, ihn anzuziehen oder auszuziehen, aber Hoke wußte, daß Jessup ihn immer so trug, weil sein arthritischer linker Arm stets kalt war. Jessup war ein kahlköpfiger, drahtiger Mann von Ende Dreißig. Die Winkel seines kleinen Mundes hingen nach unten, was seinem Gesicht einen verdrießlichen Ausdruck verlieh.

»Ich habe den Laborbericht zu Hickey, Gerald, nicht bekommen«, sagte Hoke.

»Kein Scheiß.«

»Er wurde mir für heute versprochen.«

»Heute ist noch nicht vorbei. Du kriegst ihn mit der normalen Hauspost.«

»Die habe ich heute morgen bekommen, und er ist nicht dabei.«

»Müßte aber. Ich erinnere mich, daß ich ihn abgezeichnet habe.« Jessup ging zu seinem Schreibtisch und durchsuchte drei Aktenkästen. Auf einem stand SOFORT, auf dem zweiten NIE und auf dem dritten IRGENDWANN. Der Hickey-Bericht steckte zusammen mit einem halben Dutzend anderen in dem SOFORT-Kasten. Jessup setzte die Brille auf und las.

»Das war guter Stoff, was der Bursche da hatte, Hoke. Reineres Heroin wirst du hier kaum finden. Nur fünf Prozent

Prokain und dreißig Prozent Mannitol. Der Rest war fast pures H, mit ein paar Verunreinigungen.«

»Mannitol? Das ist das Abführmittel für Säuglinge, nicht wahr?«

»Man könnte sagen, daß Mannitol auch als Abführmittel für Säuglinge verwendet wird. Aber heutzutage benutzen die Dealer wahrscheinlich mehr Mannitol, um Kokain und Heroin zu verschneiden, als man je für Babys verwendet hat. Jedenfalls - wenn Hickey an so starken Stoff nicht gewöhnt war, kann es eine unbeabsichtigte Überdosis gewesen sein.«

»Dan. Du weißt, daß sich das bei einer Überdosis nie nachweisen läßt.«

»Das weiß ich. Ich habe nur gesagt, daß eine unbeabsichtigte Überdosis möglich ist. Ich weiß, was man beweisen kann und was nicht. Ich habe zehn beschissene Jahre in diesem eisigen Labor verbracht. Hatte Hickey Hämorrhoiden?«

»Weiß ich nicht. Die Autopsie ist noch nicht vorgenommen worden. Kann sein, daß er welche hatte. Ich weiß es nicht.«

»Na«, sagte Jessup, »wenn er welche hatte, dann ganz schlimm, das blaue Stanniol, das du mir geschickt hast, war Einwickelpapier für Nembutal-Zäpfchen. Für Nembutal-Zäpfchen braucht man ein Rezept.«

»Kann man sie auch auf der Straße kaufen?«

»Man kann alles auf der Straße kaufen, Hoke. Aber ich hab noch nie gehört, daß einer Hämorrhoidenzäpfchen auf der Straße verscheuert hätte. Du etwa? High wird man nicht davon. Sie lindern den Schmerz und helfen dir beim Einschlafen, das ist alles.«

»Es gibt Leute in Miami, die verdammt fast alles dafür geben würden, mal eine Nacht gut zu schlafen.«

Jessup lächelte. »Ich wünschte, es gäbe so was für Arthritis. Dann könnte ich mir abends eins unter den Arm stecken. Na, mehr kann ich dir jedenfalls nicht erzählen, Hoke.« Jessup reichte ihm den getippten Bericht. »Ist jetzt sowieso alles

schnuppe. Wenn Hickey Hämorrhoiden hatte, dann plagen sie ihn jetzt nicht mehr.«

Hoke nickte und faltete die maschinegeschriebenen Blätter in der Mitte zusammen. »Danke, Dan.« An der Tür zögerte er. »Weißt du, Dan, ich kann mich erinnern, daß wir früher gelegentlich zusammen essen gegangen sind.«

»Ich auch. Ist meine Schuld. Es liegt nur daran, daß ich in letzter Zeit so verdammt viel zu tun hatte. Wieso rufst du nicht mal an? Essen muß ich immer noch, und wir können gehen, wohin du willst - nur nicht in die Cafeteria.«

»Okay, ich ruf dich an. Nicht diese Woche, aber nächste vielleicht.«

»Gut. Und noch was, Hoke. Viele von meinen alten Unterlagen sind in einem Lager an der Miami Avenue archiviert worden. Wenn du also vier oder fünf Jahre alte Laborberichte brauchen solltest, dann solltest du mir eine Notiz runterschicken und mir ein bißchen Zeit geben.«

»Was meinst du damit?«

»Ich meine, wenn du alte Laborberichte für die kalten Fälle brauchst, die du bearbeitest...«

»Klar, Dan. Ich sag dir Bescheid. Aber im Moment brauche ich nichts.«

Hoke verließ das Labor und kehrte in den Vernehmungsraum zurück. Wenn Dan Jessup von den kalten Fällen weiß, dachte er, dann weiß es inzwischen das ganze verdammte Haus. Wie konnte sich so etwas nur so schnell herumsprechen? Der Fall Morrow - das war's. Die Detectives im Dezernat hatten über diesen alten Fall geredet und zwei und zwei zusammengezählt.

Um halb zwölf wurde Bill Henderson ans Telefon gerufen und verließ den Vernehmungsraum. Ein paar Minuten später kam Sue Ellen herein, die Lippen fest zusammengepreßt. Sie umklammerte ihre bananenförmige Handtasche so fest, daß ihre Fingerknöchel weiß waren.

»Was ist los, Schatz?« fragte Hoke und stand auf. Ellita er hob sich ebenfalls und setzte sich dann wieder.

»Ich konnt's nicht, Daddy.« Sue Ellen schüttelte den Kopf.
»Ich konnt's einfach nicht. Es war schon schwer, überhaupt in ein Geschäft zu gehen, und wenn ich es tat, sprachen sie immer Spanisch und so, und ich konnte nicht nach einem Job fragen. Ich wußte, ich würde sowieso keinen kriegen, und ich hatte viel zuviel Angst, zu fragen. Ich hab bloß ein Bewerbungsformular im Burger King gegenüber vom Miami-Dade-College ausgefüllt, aber der Geschäftsführer sagte, normalerweise stellen sie nur College-Studenten auf Teilzeitbasis ein. Er ließ mich das Formular ausfüllen, aber ich weiß, daß sie mich nicht nehmen.«

»Hast du denn schon zu Mittag gegessen?«

»Ich hab keinen Hunger. Bist du böse auf mich, Daddy?«

»Natürlich nicht.« Hoke tätschelte ihre Schulter. »Aber hast du denn in der Schule kein Spanisch gelernt?«

Sue Ellen schüttelte den Kopf und biß sich auf die Unterlippe
»Wenn man bei uns auf der High-School eine Fremdsprache lernen wollte, mußte man vorher einen Eignungstest mitmachen, und den hab ich nicht bestanden. Statt einer Sprache hatte ich Staatsbürgerkunde.«

»Ist nicht so schlimm. Vielleicht ist es besser, wenn du diese Woche deiner Schwester beim Hundebaden hilfst. Einen Job besorgen wir dir später, wenn wir nächsten Freitag umgezogen sind.«

»Ich fahre Sue Ellen zum Hotel zurück, Hoke«, bot Ellita an.
»Sie kann mir helfen, die Sachen aus meinem Wagen auszuladen. Dann sorge ich dafür, daß die Mädchen etwas essen, bevor ich wieder herkomme.«

»Wenn Sie das tun wollen.«

Bill Henderson kam zurück, und Hoke machte ihn mit Sue Ellen bekannt. Bill beugte sich herunter und schüttelte dem Mädchen die Hand. »Du hast die Augen deines Vaters, das steht fest. Aber du bist viel hübscher.«

»Danke«, sagte Sue Ellen. Sie blickte zu Boden, immer noch den Tränen nahe, und schob sich auf die Tür zu.

Ellita ergriff ihre Handtasche und öffnete die Tür.

»Wenn Sie zurückkommen, Ellita«, sagte Hoke, »tippen Sie den Überstundenzettel und die Reisekostenabrechnung und legen Sie

sie mir auf den Schreibtisch. Es wird fünf Arbeitstage dauern, bis Sie Ihr Geld bekommen; also sollten wir es heute noch einreichen.« Sue Ellen gab Hoke zum Abschied einen Kuß, und Hoke umarmte sie. »Kopf hoch, Kleine. Mach dir keine Sorgen.« Dann folgte sie Ellita nach draußen.

»Sie ist ein hübsches Mädchen, Hoke. Sie sollte nicht allein in der Stadt rumrennen.«

»Sie hat einen Job gesucht. Aber sie ist ein bißchen schüchtern.«

»Die Ferien haben schon vor 'ner Weile angefangen, Hoke. Die meisten Ferienjobs sind weg. Das hat Marie mir gesagt.«

»Es wird ihr nicht schaden, zu suchen. Ich besorge ihr später einen Job, wenn wir wieder in die Stadt gezogen sind.«

»Ich hatte eben einen Anruf vom Dade-County-Gefängnis. Louis Dyer. Er arbeitet jetzt im Strafvollzug, aber als ich ihn kennenlernte, war er bei der Metropolitan Police. Bist du in deiner Akte schon auf den Mordfall Buford gestoßen? Ein Schwarzer, ein Landstreicher und Blechdosesammler, ermordet unter der Overtown-Schnellstraßenbrücke.«

Hoke schüttelte den Kopf und warf einen Blick auf seine Liste. Dann schaute er auf Ellitas Notizblock. Sie hatte einen Tyrone Buford durchgestrichen; die Akte lag auf dem Stapel, den sie aussortiert hatte.

»Hier ist sie.« Stirnrunzelnd las Hoke die Zusammenfassung auf dem ersten Blatt. »Hätte ich auch aussortiert. Buford war ein Wermutbruder. Wurde auf einem Stück Pappe unter der Hochstraße gefunden. Da schläft jede Nacht ein Dutzend Penner oder mehr, und jeder beliebige kann ihn umgebracht haben. Diese Typen prügeln sich Nacht für Nacht, nur um

etwas zu tun zu haben. Ich weiß gar nicht, wieso Brownley den Fall überhaupt herausgesucht hat. Da gibt's nicht mal eine mögliche Spur.«

»Wahrscheinlich, weil er schwarz war, Hoke. Brownley konnte nicht gut nur weiße Fälle heraussuchen.« Bill überflog die Zusammenfassung und blätterte dann die Akte durch. »Ich erinnere mich an diesen Buford. Ein unangenehmer Zeitgenosse. Es gab mehrere Beschwerden über ihn, aber er wurde nie festgenommen. Sammelte alte Aluminiumdosen; ich erinnere mich, ihn auf dem alten Jordan-Marsh-Gelände gesehen zu haben, bevor sie das Parkhaus am Omni bauten. Er arbeitete meistens auf Parkplätzen - stampfte die leeren Büchsen platt und steckte sie in seinen Umhängebeutel. Wenn Leute über den Platz kamen, erzählte er ihnen, er bekomme Kopfschmerzen von der Stampferei. Dann haute er sie um drei Dollar neunundvierzig an, damit er sich ein Röhrchen Kopfschmerztabletten kaufen könne. Wenn einer ablehnte, beschimpfte er ihn. Manchmal hat sich jemand beschwert, aber es hatte keinen Sinn, ihn wegen Bettelei festzunehmen, und niemand hat je formell Anzeige erstattet.«

Hoke grinste. »Wahrscheinlich gefiel Brownley der Stil des Mannes - drei Dollar neunundvierzig zu verlangen. Manche Leute, vor allem junge Frauen, dürften auf so was eingestiegen sein und ihm einen Dollar gegeben haben. Ein paar von diesen Sekretärinnen aus der City glauben einfach alles.«

»Aber jemand hat ihn umgebracht, Hoke. Und Dyer sagte am Telefon, er habe einen Häftling drüben, der einen Officer vom Morddezernat wegen Buford sprechen will.«

»Okay, gehen wir rüber und reden mit ihm. Wenn wir hier auf dem Arsch sitzen, lösen wir sowieso keinen Fall.«

»Ich hab Dyer schon gesagt, daß wir kommen.« Henderson schlüpfte in sein Jackett. »Wenn Dyer nicht dächte, daß es ein wichtiger Hinweis ist, hätte er mich gar nicht angerufen.«

Sie fuhren mit Hendersons Wagen, und sie beschlossen, irgendwo zu Mittag zu essen, bevor sie zum Gefängnis fuhren.

Sie gingen ins Cafe Tres Cubanos an der Seventh Street und bestellten beide das Especial zu \$3,95: café con leche und flan, und als Hauptgericht arroz con pollo.

Im Dade-County-Gefängnis angekommen, wiesen sie sich aus, fragten nach Louis Dyer und deponierten ihre Waffen und die Handschellen in einem eisenbeschlagenen Holzkasten. Der Wärter sicherte den Kasten mit einem Vorhängeschloß und führte sie den Gang hinunter in ein kleines, pastellgrün gestrichenes Vernehmungszimmer mit einer schweren Drahtgittertür. Die Einrichtung bestand aus einem Klappenschrank, zwei harten Stühlen und dem Deckel einer Kaffeedose auf dem Tisch. Der braune Linoleumboden war frisch gebohnert.

Louis Dyer, ein untermessener, ernsthafter Mann von Ende Vierzig, kam ein paar Minuten später herein. Er gab Henderson die Hand, und dieser machte ihn mit Hoke bekannt. Dyer reichte Henderson die Anstaltsakte eines Insassen namens Ray Vince.

»Ich weiß nicht, ob da was dran ist oder nicht«, sagte Dyer. »Die Kerle hier drin sind ständig auf der Suche nach irgendwelchen Tricks, und versuchen, einen Deal rauszuschinden. Vince sitzt hier ein Jahr wegen Körperverletzung ab, von dem sechs Monate zur Bewährung ausgesetzt werden sollen. Aber wie es jetzt aussieht, wird er die Bewährung nicht kriegen. Er hat seiner Frau den Unterkiefer gebrochen, und die Schwiegereltern haben ihn angezeigt, als die Frau im Krankenhaus war. Als seine Frau wieder sprechen konnte, bat sie den Richter, ihn wieder rauszulassen. Sie braucht das Geld, das er verdient, wissen Sie. Aber bevor der Richter einen Entschluß fassen konnte, ließ Vince einen anderen Häftling ein Handtuch essen, und jetzt glaube ich nicht, daß der Richter ihn laufenlassen wird. Wahrscheinlich muß er die vollen zwölf Monate absitzen.«

»Wie kann denn ein Mensch ein Handtuch essen?« sagte Hoke.

»Er hat es nicht ganz gegessen, sondern nur ein Stück davon. Als er anfing zu ersticken, zog ein anderer Häftling ihm

das Handtuch aus dem Rachen, und dabei hat er ihm die Stimmbänder halb mit rausgerissen. Er liegt noch auf der Sicherheitsstation im Jackson Hospital. Wenn er überhaupt je wieder spricht, wird er von Glück sagen können, wenn er noch flüstern kann.«

»Was war es denn?« fragte Henderson. »Ein Handtuch oder ein Badetuch?«

»Ein Badetuch. Der Bursche hatte es Vince geklaut, wissen Sie, und als Vince herausfand, wer es geklaut hatte, meinte er, wenn der Kerl es unbedingt haben wolle, könne er es essen. Und dann zwang er ihn, es zu essen.«

»Und jetzt möchte Vince raus«, sagte Hoke. »Und deshalb möchte er einen Deal abschließen.« Er klappte die Gefängnisakte auf und las die erste Seite.

»Steht alles in der Akte«, sagte Dyer, »was für ein Arsch dieser Vince ist. Ich an Ihrer Stelle würde ihm keine Sekunde lang trauen. Aber von mir hängt's nicht ab, stimmt's? Es kann ja nichts schaden, wenn Sie mit ihm reden, Bill, wo Sie doch die alten Fälle bearbeiten.«

»Wer hat Ihnen denn erzählt, daß wir alte Fälle bearbeiten?«

»Als ich beim Morddezernat anrief und Buford erwähnte, meinte der diensthabende Officer, Sie arbeiteten ungelöste Fälle auf, und ich sagte ihm, daß ich Sie kenne. Das ist alles. Wieso? Ist das ein Geheimnis?«

»Jetzt nicht mehr«, sagte Henderson.

»Wir sprechen mit Vince«, sagte Hoke. »Dieser Mordfall ist vier Jahre alt, und es gibt nicht die geringste Spur.«

Dyer schloß die Tür auf und ging; ein paar Minuten später kam er mit Ray Vince zurück und schloß ihn mit den beiden Detectives ein. Hoke klappte Vinces Akte zu und schob sie zu Henderson hinüber.

»Rufen Sie, wenn Sie fertig sind.« Dyer ging davon.

Ray Vince war ein massiger Mann mit einem weichen, bleichen Bauch, der in Falten über seine Gefängnisjeans hing. Sein weißes T-Shirt war makellos sauber, aber es bedeckte

seinen teigigen, behaarten Wanst nicht. Sein rötlich-braunes Haar war lang und glatt nach hinten gekämmt. Seine Nase war einmal gebrochen und schlecht gerichtet worden. Er starnte die beiden Polizisten mit flachen blauen Augen an.

Hoke hatte die Akte schnell überflogen und wußte jetzt, daß Vince LKW-Fahrer war und zweimal wöchentlich von Miami nach Key West und wieder zurück gefahren war. Damit hatte er ungefähr achthundert Dollar pro Woche verdient. Kein Wunder, daß seine Frau ihn zurückhaben wollte. Abgesehen von der Verurteilung wegen Körperverletzung, für die er gegenwärtig die Haftstrafe verbüßte, war er einmal verhaftet worden, aber es war nicht zur Anklage gekommen. Vince hatte einem Anhalter mit einem Stemmeisen den Arm gebrochen, doch es waren keine Zeugen dabeigewesen, und Vince hatte behauptet, der Mann habe versucht, in seinen Truck einzubrechen. Der Mann mit dem gebrochenen Arm hingegen erklärte, er habe Vince lediglich gefragt, ob er ihn nach Miami mitnehmen könne.

Hoke zündete sich eine Kool an und hielt Vince das Päckchen entgegen.

Vince schüttelte den Kopf. »Ich rauche nicht.«

»Wir kommen vom Morddezernat, Vince«, sagte Henderson.
»Was haben Sie uns zu erzählen?«

»Ich will hier raus. Ich sollte nächsten Monat entlassen werden, und jetzt sieht es so aus, als müßte ich noch ein halbes Jahr absitzen. Ich will einen Deal mit Ihnen machen.«

»Sie hätten den Mann das Handtuch nicht essen lassen sollen«, sagte Hoke.

»Was hätte ich denn tun sollen? Er hätte es nicht klauen sollen. Wenn der Kerl mich nett gefragt hätte, ob er mein Handtuch benutzen kann, dann hätte ich es ihm vielleicht geliehen. Aber er hat's geklaut.«

»Ich glaube nicht, daß Sie ihm erlaubt hätten, es zu benutzen. Da hätte er noch so nett fragen können«, sagte Henderson.

»Vielleicht nicht. Aber der Hurensohn hat es gestohlen. Kann ich mich setzen? Ich hab Volleyball gespielt, und ich bin ein bißchen außer Puste.«

»Nehmen Sie sich den Stuhl«, sagte Hoke. »An was für eine Art Deal hatten Sie gedacht?«

»Sagen Sie dem Richter bloß, daß ich mich kooperativ gezeigt habe und daß er es sich noch mal überlegen soll, mehr nicht. Meine Frau will, daß ich wieder rauskomme, und mein Boss auch. Man kann mich doch nicht noch mal sechs Monate im Knast sitzenlassen, bloß weil irgendein Hurensohn hier drin ein Dieb ist. Das ist nicht fair.«

»Versprechen können wir Ihnen nichts«, sagte Henderson. »Sie müssen uns einfach erzählen, was Sie wissen.«

»Vielleicht ist es ja nichts, das geb ich zu. Aber ich versuche, mit dem Gesetz zusammenzuarbeiten. Ich habe familiäre Probleme gehabt wie jeder verheiratete Mann, aber ich bin immer noch ein guter Staatsbürger.«

»Dann reden Sie«, sagte Henderson.

»Neulich abends saßen auf der Latrine ein paar Typen. Sie tranken Bang-Bang und gaben lautstark an, was sie doch für harte Kerle sind. Meistens steckt nichts dahinter; die reißen bloß das Maul auf, wissen Sie.«

»Haben Sie auch Bang-Bang getrunken?« wollte Henderson wissen.

»Nein, ich saufe das Zeug nicht. Man wird verrückt davon. Ich war nur zum Scheißen da. Und dann brüstet sich der eine, Wetzel heißt er, wie er mal vor Jahren in Overtown einen Nigger umgebracht hätte.«

»Wie hieß er? Der Schwarze, den er angeblich umgebracht hat?«

»Wetzel lallte schon. Er war ziemlich blau. Aber es war entweder Burford oder Buford. So was Ähnliches jedenfalls.«

»War es der Vorname oder der Nachname?«

»Weiß ich nicht. Er hat es nicht gesagt, aber die Leute hier drin benutzen selten Vornamen. Meistens nennen sie jemand beim Nachnamen.«

»Hat er gesagt, wie er ihn umgebracht hat?« fragte Hoke.

»Er hat ihn angesteckt. Das hat er gesagt; aber erst, sagt er, hat er ihm achtzig Dollar abgeknöpft. Kann sein, daß er gelogen hat, aber Wetzel soll ein Brandstifter sein, und er sitzt, weil er einen Kanister Kerosin bei sich hatte. Er war drüben im City-Knast, aber letzte Woche wurde er hierherverlegt, weil's drüben überfüllt ist. Da dachte ich mir, es paßt alles zusammen: Er ist ein Feuerteufel, er hatte einen Kanister Kerosin, vielleicht hat er dann vor ein paar Jahren auch einen Nigger in Brand gesetzt.«

»Danke«, sagte Henderson. Er ging zu der Drahttür und rief nach Dyer.

»Wir können dann gehen, Mr. Dyer!«

»Ist das alles?« fragte Vince. »Was ist mit unserem Deal? Sprechen Sie mit dem Richter über mich? Ich hab doch mit Ihnen kooperiert, oder?«

»Klar, haben Sie, Vince«, sagte Henderson. »Sind Sie sicher, daß Sie Ihren alten Job zurückkriegen, wenn Sie rauskommen?«

»Das will ich hoffen!« Vince reckte das Kinn vor.

»Wir können Ihnen nicht helfen, Vince«, sagte Hoke. »Aber es gibt zwei Detectives im Morddezernat, die es können - Detective Quevedo und Detective Donovan. Sie werden später herkommen und sich mit Ihnen unterhalten. Erzählen Sie denen, was Sie uns erzählt haben, und versuchen Sie, sich an Details zu erinnern. Die beiden werden sich um Sie kümmern. Bis dahin sehen Sie zu, daß Sie noch mehr über Wetzel herausfinden. Detective Quevedo hat großes Interesse an Feuerteufeln.«

»Können Sie denn nicht auch was Gutes über mich sagen?«

Bill lachte. »Es ist schwierig, über einen Kerl wie Sie was Gutes zu sagen, Vince. Aber wir machen einen Vermerk in Ihre Akte.«

Dyer schloß die Tür auf. Er führte Vince zum Ende des Korridors und übergab ihn einem anderen Wärter, der ihn zurück in den Hof begleiten sollte.

Dyer kehrte zu Henderson und Hoke zurück, und Hoke gab ihm Vince' Gefängnisakte.

»Eine besondere Hilfe war er uns nicht, Louis«, sagte Henderson. »Aber es werden später noch zwei Detectives vom Morddezernat kommen, die mit ihm reden wollen. Quevedo und Donovan. Vince hat uns erzählt, daß unser Mann verbrannt worden sei, aber Buford hat man einen Eispickel ins Ohr gerammt. Der Griff steckte noch drin, als sie ihn fanden, und er war nicht verbrannt. Aber Quevedo und Donovan suchen einen Feuerteufel.«

»Quevedo?« Dyer runzelte die Stirn. »Den kenn ich. Das ist doch der Typ, der sich in ein Gemälde verknallt hat, nicht?«

»So wird gemunkelt«, sagte Bill. »Aber er ist drüber weg. Wenn ich Sie wäre, würde ich es ihm gegenüber allerdings nicht erwähnen.«

Bill und Hoke holten ihre Revolver und Handschellen ab und fuhren zurück zum Revier.

Als sie wieder im Vernehmungsraum vor ihren Akten saßen, schickte Hoke Henderson hinaus in den Mannschaftsraum, damit er Quevedo und Donovan erzählte, was Vince ihnen über Wetzel gesagt hatte. Hoke ging derweil in sein Büro, rief im Leichenschauhaus an und fragte die Sekretärin, ob Doc Evans zu sprechen sei.

»Er kann im Moment nicht ans Telefon kommen, Sergeant Moseley«, sagte die Frau. »Er ist bei einer Autopsie, und da kann ich ihn nicht stören. Aber Sie können eine Nachricht hinterlassen.«

»Wissen Sie, ob die Autopsie an Hickey, Gerald schon vorgenommen worden ist?«

»Lassen Sie mich nachsehen...« Hoke wartete fast zwei Minuten, bevor sie sich wieder meldete. »Nein, noch nicht. Aber vielleicht kommen sie heute abend noch dazu. Evans soll heute

abend ein paar Aushilfspathologen dazubekommen, die ihm bei den Opfern vom Descanso Hotel helfen sollen. Hier ist im Augenblick ziemlich viel los.«

»Okay. Bitten Sie ihn nur nachzusehen, ob der Mann Hämorrhoiden hatte, und falls ja, was für Zäpfchen er genommen hat, wenn er die Autopsie an Hickey vornimmt.«

»Sie meinen, Preparation-H oder so etwas?«

»Das oder was anderes. Und ob er überhaupt Hämorrhoiden hatte.«

»Ich hab's mir notiert. Wo kann er Sie erreichen?«

»Ich weiß jetzt noch nicht, wo ich sein werde. Sagen Sie dem Doc einfach, ich rufe wieder an.«

»Moseley schreibt sich mit e in der Mitte, nicht wahr?«

»Richtig. Die meisten Leute lassen es einfach weg. Also, vielen Dank.«

Hoke blickte auf seine Timex. Es war erst drei Uhr, aber der Gedanke, jetzt noch anderthalb Stunden lang Akten zu wälzen, war ihm unerträglich. Er wußte, es gab Zeiten, da konnte er die Welt einfach nicht mehr vom Innern des Arschlochs aus betrachten. Jetzt zum Beispiel. Er schloß sein Büro ab und ging in den Vernehmungsraum.

Sanchez blickte von ihrer Akte auf und runzelte die Stirn. »Bill hat mir gesagt, daß Sie drüben im Dade-Country-Gefängnis waren. Sie hätten mir einen Zettel hinlegen sollen. Ich wußte nicht, wo Sie waren.«

»Sie müssen auch nicht alles wissen, und außerdem waren wir nicht lange weg.«

»Das weiß ich. Aber wenn jemand gefragt hätte, wo Sie stecken und ich ihm nicht hätte antworten können, wie hätte das ausgesehen? Wie soll ich denn die Stellung halten?«

»Schon gut. Nächstes Mal lasse ich Ihnen eine Nachricht da. Sonst noch was?« Himmel, dachte Hoke, sie übt sich bereits im Muttersein.

»Haben Sie meinen Kostenantrag unterschrieben?«

»Ich habe ihn nicht gesehen.«

»Ich habe ihn in Ihr Eingangsfach gelegt.«

»Ich habe nicht in mein Eingangsfach geschaut. Ich unterschreib ihn jetzt, und dann fahre ich zum Hotel zurück. Sie können die Akten wegräumen, und sagen Sie Bill, er soll ruhig auch nach Hause gehen. Lassen Sie sich von ihm erzählen, was wir im Gefängnis erfahren haben. Okay?«

»Es ist doch erst kurz nach drei.« Ellita schaute auf ihre goldene Uhr.

»Ich weiß, wie spät es ist. Ich muß heute abend noch weg, und ich weiß nicht, was ich mit den Mädchen anfangen soll.«

»Gehen Sie nur. Ich gehe mit ihnen essen und danach vielleicht ins Kino.«

»Das wäre sehr nett von Ihnen.«

»Im Grunde gar nicht. Das Hotel deprimiert mich ebenso wie die Mädchen. Vielleicht sollte ich mir keinen Film ansehen, sondern eine Wohnung suchen. Ich habe mir in der Miami News ein paar Anzeigen angestrichen.«

»Warten Sie damit noch ein Weilchen, Ellita. Ich habe eine Idee, über die ich gerne noch mit Ihnen reden würde. Okay?«

Ellita zuckte die Achseln. »Na, ich brauche ja wirklich nichts zu überstürzen.«

»Räumen Sie nur das Zeug weg und fahren Sie ins Hotel, Ellita. Was mich betrifft: Ich hab Feierabend.«

Hoke zeichnete ihren Antrag auf Kostenerstattung und Überstundenvergütung ab, legte ihn in Lieutenant Slaters Eingangsfach und verließ das Revier. Hoke würde Ellita brauchen, damit sie ihm mit seinen Töchtern half, aber der rechte Zeitpunkt, ihr vorzuschlagen, daß sie sich ein Haus teilen könnten, war noch nicht gekommen.

Sue Ellen und Aileen erwarteten Hoke in der Lobby des Eldorado. Aileen rannte ihm entgegen, als er durch die Doppeltür hereinkam, fiel ihm um den Hals und stellte sich auf

die Zehenspitzen, um ihm einen Kuß auf die Wange zu geben. Sie reichte ihm sieben Ein-Dollar-Noten.

»Ich hab zwei Hunde gebadet, Daddy«, sagte sie mit gesenktem Kopf. »Einen Dackel und einen kleinen Zwergpudel. Die Dame mit dem Dackel hat mir die fünf Dollar gegeben, aber der Mann, dem der Pudel gehörte, wollte nur zwei zahlen. Er meinte, mehr sei die Arbeit nicht wert.«

»Hast du ihm vorher gesagt, daß es fünf kostet?«

»Ja, hab ich. Aber er hat mir nur zwei gegeben.« Hoke gab ihr die sieben Dollar zurück. »Hier, steck das wieder ein. Du hast es verdient, es ist dein Geld. Weißt du noch, wo dieser Mann wohnt?«

»Im Alton Arms.« Sie nickte und deutete in die Richtung. »In der Third Street.« »Wie heißt er?«

»Mr. Lewis.«

»Okay, wir gehen hin und reden mit ihm.«

»Kann ich mitkommen?« fragte Sue Ellen.

»Nein. Ellita kommt in ein paar Minuten, und dann kannst du ihr sagen, daß wir gleich wieder da sind. Wenn ihr beide nicht da seid, wird sie sich Sorgen machen.«

Hoke und Aileen gingen die drei Blocks zum Alton Arms zu Fuß; es war ein in blassem Pistaziengrün gestrichenes zweistöckiges Apartmenthaus mit einem rosaarbenen spanischen Ziegeldach. An der Vorderseite zog sich eine Veranda entlang, und ein halbes Dutzend Hausbewohner - vier alte Damen und zwei alte Männer - saßen dort auf Plastikstühlen und schauten über die Straße. Was sie auf der anderen Seite sehen konnten, war ein zweistöckiges Apartmenthaus, vor dem vier alte Leute auf Plastikstühlen saßen und zu ihnen herübersahen.

»Ist das Mr. Lewis, Schatz?« fragte Hoke. »Der Mann mit dem Pudel auf dem Schoß?«

»Das ist er. Der, der Thor festhält. So heißt der Hund.«

Hoke und Aileen stiegen auf die Veranda. Hoke zog Marke und Ausweis hervor und hielt sie dem Alten entgegen. Mr.

Lewis hatte graues Haar und ein graues Gesicht, aber jetzt lief er rosig an und begann, an Armen und Beinen zu zittern.

»Polizei, Mr. Lewis«, sagte Hoke. »Ich höre, Sie schulden diesem Mädchen noch drei Dollar.«

Mr. Lewis stand auf und gab den Zwergpudel der alten Dame auf dem Stuhl neben ihm. Der winzige Hund fletschte die Zähne, als er Aileen sah, und fing an zu kläffen. Mr. Lewis zog seine Brieftasche heraus, nahm drei Dollar und hielt sie Hoke entgegen. Sein Finger zitterten, und sein Mund arbeitete. Hoke schüttelte den Kopf und zeigte mit dem Kinn auf Aileen.

»Geben Sie es dem Mädchen.«

Mr. Lewis gab Aileen die drei Dollar. »Von diesem Geld wollte ich diese Woche essen«, sagte er. »Ich hoffe, Sie sind zufrieden.«

»Blödsinn«, sagte Hoke. »Wenn Sie hundert Dollar die Woche zahlen können, um im Alton zu wohnen, dann können Sie auch dafür bezahlen daß Ihr Hund gebadet wird. Außerdem können Sie sich bei dem Mädchen entschuldigen.«

»Tut mir leid«, sagte Mr. Lewis. Er steckte die Brieftasche wieder ein und nahm der alten Dame Thor ab. Der Hund hörte augenblicklich auf zu keifen. Mr. Lewis ging auf die Tür zu, die in das Foyer des Apartmenthauses führte. Er öffnete sie und drehte sich dann noch einmal um. »Tut mir nicht leid! Tut mir nicht leid!« krähte er mit hoher Fistelstimme. Dann verschwand er hastig durch die Tür ins Foyer und zog sie hinter sich ins Schloß.

Auf dem Heimweg zum Eldorado sagte Aileen: »Wenn Mr. Lewis das Geld zum Essen braucht, Daddy, dann möchte ich es lieber nicht haben. Aber heute morgen hat er mir davon nichts gesagt.«

»Er ist ein Lügner, Aileen. Du brauchst kein Mitleid mit ihm zu haben. Ein Zwergpudel wie der, den er da hat, bringt ihm, falls er die dazugehörigen Papiere besitzt, zwei- oder dreihundert Dollar, wenn er ihn verkauft. Wenn er wirklich Hunger kriegt, kann er den gottverdammten Köter jederzeit verkaufen. Jedenfalls hast du hier deinen letzten Hund gebadet. Ein paar

von diesen Leuten in South Beach sind so verrückt wie Scheißhausratten. Jetzt zieht eure Badeanzüge an, und dann gehen wir alle zum Strand und schwimmen ein bißchen. Wenn wir Glück haben, kriegen wir am Strand noch eine Stunde Sonne mit, bevor es anfängt zu regnen.«

19

Hoke besaß nur eine Kreditkarte, eine Visa-Karte von irgendeiner obskuren Bank in Chicago. Er hatte sie persönlich beantragt, als er einmal einen Gefangen nach Chicago hatte überführen müssen, und die Bank hatte sein abgrundtiefer Schuldensaldo nie überprüft. Er rief zwei verschiedene Fischrestaurants an, ehe er einen Tisch reservieren ließ; er wollte sichergehen, daß sie seine Chicagoer Karte auch akzeptierten. Die Karte selbst war gültig, denn die zehn Dollar Mindestgebühr zahlte Hoke pünktlich jeden Monat. Er wußte, er würde wahrscheinlich nie eine andere Kreditkarte bekommen.

Der Oberkellner des La Pescador Habanero versicherte Hoke am Telefon, daß man seine Visa-Karte akzeptieren werde. Im La Pescador herrsche Jackettzwang, aber wenn Hoke kein Jackett anhabe, stehe in der Garderobe jederzeit eine passende Auswahl zur Verfügung, und er könne sich eines ausleihen, ohne daß man es ihm extra in Rechnung stellen würde. Eine Krawatte sei natürlich nicht erforderlich, aber falls der Gast aus Chicago es am Abend zu schwül finden sollte, würde man ihm einen Ecktisch im Garten reservieren, wo die anderen Gäste das Fehlen eines Jacketts nicht bemerkten würden.

»Nicht nötig«, sagte Hoke. »Wir sitzen lieber im Restaurant, wo es klimatisiert ist. Und ich werde einen Freizeitanzug tragen.«

»Ausgezeichnet!« sagte der Oberkellner. »Wie ich höre, sind Freizeitanzüge gerade wieder groß im Kommen.«

»Und ich möchte eine Flasche Wein. Bordeaux, wenn Sie haben - «

»Einen speziellen Jahrgang?«

»Das ist mir egal. Aber entkorken Sie ihn, und lassen Sie ihn zum Atmen auf dem Tisch stehen, wenn wir kommen.«

Das wird mich einiges kosten, dachte Hoke - aber was soll's? Es war lange her, seit er mit einer Frau im Bett gewesen war...

Der Gedanke, mit Loretta zu Abend zu essen, verursachte ihm gemischte Gefühle. Er war geil, aber er war alles andere als zuversichtlich, daß er in Loretta's Bett landen würde. Interessierte sie sich für ihn als Liebhaber, oder hatte sie seine Einladung nur angenommen, weil sie Lust auf ein teures Dinner hatte? In gewisser Weise, das wußte er, versuchte er indirekt, sich eine Frau zu kaufen, aber man konnte eine Menge Geld für eine Frau ausgeben, ohne auch nur einen Gute-Nacht-Kuß dafür zu bekommen.

Diese Frau war höllisch sexy und körperlich attraktiv, aber Hoke wußte, wie er selbst aussah. Er hatte keine Ahnung, was Loretta ihm gegenüber empfand. Eines wußte er sicher: Manchen Frauen machte es Spaß, mit einem Cop zu ficken, weil es ein Cop war, und er hoffte, daß Loretta zu ihnen gehörte. Dies war etwas, worüber er und Henderson oft gesprochen und was sie im Laufe ihrer Karriere schon oft ausgenutzt hatten.

Frauen fanden Macht und Geld attraktiv - nicht bloß das Aussehen eines Mannes. Sie interessierten sich für seine Persönlichkeit, für seinen Beruf - vor allem, wenn es ein interessanter Beruf war. Wie ein Mann aussah, stand weit unten auf der Liste - ungefähr auf Platz sieben. Wie hatte Henderson mal gesagt? »Jede Frau will mit ihrem Daddy ins Bett, Hoke. Ein Cop hat eine Marke und einen Revolver, er ist eine Autoritätsperson. Ihren Daddy kann sie nicht vögeln, und das nächstbeste ist ein Cop.«

Vielelleicht sah Henderson diese Dinge ein bißchen zu einfach. Aber man brauchte sich nur Harold Hickey anzusehen. Er besaß Macht, Selbstsicherheit und gutes Aussehen, sonst hätte Loretta ihn nicht geheiratet. Hickey hatte kurz davor gestanden, Riesenhonorare zu kassieren, als sie ihn geheiratet hatte, und sie hatte gewußt, daß er es schaffen würde. Deshalb hatte Hoke es nicht geglaubt, als Hickey ihm erzählt hatte, Loretta habe mit Jerry geschlafen. Sie war zu clever, als daß sie ihre Ehe aufs Spiel gesetzt hätte und mit einem mageren, heruntergekommenen Junkie schlief. Das ergab keinen Sinn - es sei denn, da war noch etwas, wovon Hoke nichts wußte.

Andererseits nahm Hickey sich selbst so wichtig, daß er Sarkasmus nicht erkannte, wenn er ihn hörte. Was hatte der Junge gesagt, als er ihm vorgeworfen hatte, mit Loretta gevögelt zu haben? »Ich dachte nicht, daß Sie etwas dagegen haben, Mr. Hickey.« Wenn das kein Sarkasmus gewesen war, was dann? Und wenn die fette Nachbarin Hickey wirklich von der Affäre erzählt hatte, woher hatte sie es denn gewußt? Spähte sie etwa durch die Fenster? Angeblich war sie Loretas Freundin, aber es war kaum wahrscheinlich, daß Loretta ein solches Geheimnis irgend jemandem anvertrauen würde. Höchstwahrscheinlich hatte Ellen Koontz es lediglich vermutet und Hickey ihren Verdacht dann als Tatsache präsentiert. Und der hatte ihr die Geschichte abgekauft.

Loretta fand Macht zweifellos attraktiv. Sonst hätte sie nicht lieber ein eigenes Geschäft - das sie führen konnte, wie sie wollte -, statt als Blumendesignerin für jemand anderen zu arbeiten, dem sie alle Probleme überlassen könnte. Das Problem war: Hoke kannte Loretta nicht gut genug, um sie wirklich einschätzen zu können. Das Beste, beschloß Hoke, würde sein, Loretta dazu zu bringen, daß sie von sich erzählte. Wenn er sie erst ein bißchen besser kennengelernt hätte, würde sich alles weitere ergeben.

Bevor Hoke das Hotel verließ, schob er sein Revolverholster vom Kreuz, wo er ihn meistens trug, nach vorn. Wenn sie im Restaurant angekommen wären, würde er seine Jacke aufknöpfen, und dann würde sie über dem Hosenbund den

Kolben der Waffe sehen können. Henderson hatte mal behauptet: »Wenn du einer Frau deinen Revolver zeigst, ist es, als zeigtest du ihr deinen Schwanz.« Kann sein, kann auch nicht sein, dachte Hoke, halb belustigt von Hendersons flotten Theorien - aber mit einem Gesicht wie meinem brauche ich jeden Vorteil, den ich kriegen kann.

Das Dinner verlief ausgezeichnet, fand Hoke. Die Flasche Wein kostete nur achtundzwanzig Dollar, und die Bouillabaisse für zwei, vom Kellner empfohlen, nur dreißig. Ein grüner Salat und Reispudding mit Rosinen waren im Menü Inbegriffen, und zum Abschluß tranken sie zwei Espresso á zwei Dollar fünfzig.

Loretta Hickey in ihrem tief ausgeschnittenen weißen Chiffonkleid sah hinreißend aus, dachte Hoke. An der schmalen Taille trug sie eine lavendelfarbene Orchidee (Hoke hatte sie telefonisch bestellt und auf die Telefonrechnung des Eldorado gesetzt). Hoke hatte der Vietnamesin in der Bouquetique aufgetragen, Mrs. Hickey die Blumen auszuhändigen, wenn sie den Laden verließe; er hatte sich gedacht, wenn er schon eine Ansteckblume bestellte, konnte er auch gleich Loretas Laden den Auftrag zuschanzen. Loretta war entzückt von ihrer Orchidee.

»Sie werden es nicht glauben, Hoke«, hatte sie gesagt, als er sie in ihrem Haus in Green Lakes abgeholt hatte, »aber es ist Jahre her, daß ich Blumen geschenkt bekommen habe. Die Leute denken, ich habe einen eigenen Laden und kriege so viele Blumen umsonst, wie ich will. Das kann ja stimmen, aber ich liebe Blumen, und ganz gewiß habe ich nicht mit einer so hübschen Orchidee gerechnet. Auch wenn ich sie selbst ausgesucht habe.«

»Ich habe dem Mädchen am Telefon gesagt, sie soll sie aussuchen und Ihnen geben, wenn Sie gehen.«

»O nein - Dotty würde sich nie trauen, mir ihren Geschmack aufzudrängen. Sie ist ein vietnamesischer Flüchtling, wissen Sie, und sie ist praktisch hilflos im Geschäft. Aber im Moment kann ich mir keine andere Verkäuferin leisten. Was ich wirklich

brauche, ist eine gute Floristin. Weil ich meistens hinten arbeite, entgehen mir vorn viel zu viele Geschenkverkäufe. Dotty Chen könnte nicht mal einem Kubaner eine Tasse Kaffee verkaufen.«

Hoke grinste. »Und die trinken zehn Tassen am Tag.«

Drei umherschlendernde Gitarrenspieler kamen an ihren Tisch im Restaurant, spielten und sangen ein Lied. Hokes Spanischkenntnisse waren begrenzt, aber er verstand, daß die drei Sänger gern im Kampf um Kuba sterben wollten, die Gesichter der Sonne zugewandt. Er gab dem am nächsten stehenden Gitarrenspieler einen Dollar, und die drei wanderten mit ihrem Klagegesang zu einem anderen Tisch.

»Es gibt nur eines, was schlimmer ist als drei spanische Gitarren«, sagte Hoke. »Eine Geige.«

»Das stimmt. Drei sind okay, aber eine Geige kratzt.«

»Wie geht das Geschäft, Loretta?«

»Nicht allzu gut in letzter Zeit. Es müßte eigentlich gut gehen, aber es läuft nicht. Zu viele Leute stehen an den Straßenecken und verkaufen billige alte Blumen, und die Kosten, die ich habe, sind einfach lächerlich hoch. Ich muß für eine Rose fünf Dollar verlangen, und die Leute zahlen einfach nicht so viel für eine Rose. Ich bin froh, wenn der Sommer vorbei ist und die Saison wieder anfängt.«

»Ich nehme an, vor Feiertagen müssen Sie einen Kredit aufnehmen.«

Loretta nickte. »Zu sechzehn Prozent. Und es ist immer ein Glücksspiel. Am Muttertag habe ich zu viele Nelken gekauft. Aus irgendeinem Grund wollte dieses Jahr niemand Nelken haben, und obwohl ich drei Tage lang viel zu tun hatte, konnte ich die Nelken nachher aufessen. Ich habe gerade meine Kosten wieder hereinbekommen. Manchmal denke ich, wenn ich einen Käufer finden könnte, würde ich den Laden verkaufen.«

»Und was würden Sie dann anfangen? Es dürfte schwer sein, für jemand anderen zu arbeiten, wenn man einmal sein eigener Herr gewesen ist.«

»Aber ich brauchte mir nicht mehr den Kopf zu zerbrechen. Eine gute Floristin - und ich bin gut - kann überall im Land arbeiten. Und die Leute in der Branche kennen mich. Auf den letzten beiden Floristenmessen in Miami Beach habe ich Demonstrationsgestecke präsentiert. Und ich bin nicht so verrückt auf Miami, daß ich mein Leben lang hier bleiben möchte. Wenn ich wollte, könnte ich nach Atlanta gehen - einfach so!« Loretta versuchte, mit den Fingern zu schnipsen, doch es klappte nicht.

»Warum tun Sie es dann nicht?«

»Was?« Loretta lachte. Ihr Gesicht war gerötet vom Wein und vom Essen. »Und mein eigenes Geschäft aufgeben? Ich wäre ja nicht gescheit, wenn ich mein Geschäft in Coral Gables aufgäbe, um in Atlanta zu arbeiten. Zumindest können wir hier tagsüber noch über die Straßen gehen. Als ich das letztemal in Atlanta war, hatte ich Angst, am helllichten Tag allein über die Peachtree zu laufen.«

»Möchten Sie einen Drink nach dem Essen? Als Nachtisch gewissermaßen? Vielleicht einen kleinen Presidente-Brandy?«

»Wir können bei mir zu Hause noch einen Drink nehmen. Ich habe Bier und eine Flasche Bourbon.«

Hoke grinste. »Sind Sie sicher, daß Sie nicht erst noch in eine Disko wollen?«

»Bitte!«

Obwohl er dem Parkwächter einen Dollar zahlen mußte und der Parkwächter ihm das Kleingeld für die Mautstation aus dem Aschenbecher geklaut hatte, war Hoke, wie er fand, billig davongekommen. Der Wein war gut gewesen, aber das meiste davon hatte er Loretta eingeschenkt. Und sie spürte seine Wirkung. Auf der Fahrt zu ihrem Haus umfaßte sie seinen Arm mit beiden Händen und rieb ab und zu ihr Gesicht an seiner Schulter.

Als sie ins Haus kamen, zog Hoke seine Jacke aus und warf sie auf die Couch. Loretta ging in die Küche und kam mit einer ungeöffneten Flasche Jack Daniels Black Label zurück.

»Ich kaufe normalerweise keinen Bourbon«, sagte sie, »weil ihn kein Mensch trinkt. Ich hatte schon ab und zu eine Party hier, aber die meisten Leute wollen Scotch oder Wodka. Miami ist eigentlich eine Wodkastadt, nicht wahr?«

»Oder eine Marihuanastadt oder eine Koksstadt oder eine Preludinstadt.«

»Möchten Sie Marihuana? Ich dachte, wo Sie doch ein Polizist sind - «

»Nein, kein Marihuana. Ich nehme einen kleinen Jack Daniels mit etwas Wasser. Wenn ich zu viel trinke, bring ich's nicht mehr, und der Wein macht sich ein bißchen bemerkbar. Eigentlich bin ich Biertrinker, und was ich jetzt am meisten will, bist du.« Hoke zog Loretta in seine Arme und küßte sie. Sie schmeckte nach Wein, und ihre harte, heiße Zunge drängte sich zwischen sein Gebiß.

Hoke knöpfte sein Hemd auf und warf es auf die Jacke auf der Couch. Dann schnallte er seinen Gürtel auf und hakte das Revolverholster ab.

Loretta warf einen Blick auf das Panoramafenster und die offenen Vorhänge und lachte. »Die Nachbarn gegenüber können dich sehen. Vielleicht ziehst du dich besser im Schlafzimmer aus.«

»Ich verstehe.« Hoke grinste. »Die Nachbarn sollen denken, du bist wegen meines Geldes hinter mir her.«

Loretta nahm die Flasche und ging voraus ins Schlafzimmer. Hoke folgte ihr.

Loretta knipste die Nachttischlampe an. Auf dem ungemachten Bett herrschte ein Chaos. Während Hoke sich auszog, fegte sie die langbeinigen Puppen auf den Boden, schlug die zerknüllte Steppdecke und das Oberlaken zurück und zog das geblümte Unterlaken straff. Hoke klopfte die Kissen auf, streckte sich auf dem runden Bett aus und verschränkte die Hände hinter dem Kopf.

Seine Erektion pochte erwartungsvoll. Loretta ging ins Bad; Hoke hörte, wie Wasser ins Waschbecken plätscherte, und er

glaubte seinen eigenen Herzschlag über dem Rauschen zu hören. Er setzte sich auf die Bettkante und nahm die Flasche Jack Daniels vom Nachttisch.

Er schraubte den Deckel ab, nahm einen Mundvoll Whiskey und ließ ihn einen Moment lang im Mund kreisen, bevor er ihn herunterschluckte. Dann nahm er noch einen Schluck, einen etwas kleineren diesmal, und schraubte die Flasche wieder zu. Jetzt fühlte er sich wohl. Wegen seines Gebisses befürchtete er stets, sein Atem könnte riechen. Ein Mann weiß nie genau, ob er zum Vögeln kommt oder nicht, dachte er - nicht mal, wenn er verheiratet ist. Vor allem nicht, wenn er verheiratet ist. Am Ende wählt immer die Frau den Mann, den Zeitpunkt und sogar den Ort.

Einmal als Hoke sich seiner Sache ganz sicher gewesen war, hatte er die Frau nach Hause gefahren, seinen Wagen abgeschlossen und war mit ihr zur Haustür gegangen - in der festen Erwartung, die Nacht bei ihr zu verbringen. Sie hatte die Tür aufgeschlossen, war ins Haus gegangen, hatte gute Nacht gesagt und ihm die Tür vor der Nase zugeschlagen. Er war völlig verdattert gewesen. Als er das nächstmal mit ihr ausgegangen war - er hatte sie noch einmal angerufen -, war alles reibungslos vonstatten gegangen. Da hatte er sie gefragt, weshalb sie ihm beim ersten Mal die Tür vor der Nase zugeschlagen habe.

»Du hast deinen Wagen abgeschlossen«, sagte sie. »Als du das tatest, so verdammt selbstsicher und macho, da sagte ich mir: Zum Teufel mit dir, mein Junge.«

Frauen waren manchmal schwer zu verstehen.

Loretta hatte sich das Make-up aus dem Gesicht gewaschen, die Spangen aus dem Haar genommen und es ausgebürstet. Ihr dichtes Haar umrahmte weich das glänzende Gesicht. Ihre Brüste waren voller, als er gedacht hatte, und die rosaroten Brustwarzen standen vor. Das Dreieck ihres Schamhaars war dunkler als die blonde Mähne.

»Soll ich das Licht ausmachen?«

»Nein. Ich möchte gern sehen, was ich tue. Und du hast eine verdammt gute Figur.«

»Leg dich zurück«, sagte Loretta. »Wie vorhin. Nimm die Hände hinter den Kopf.«

Hoke streckte sich aus und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. Loretta kroch auf den Knien zwischen seine gespreizten Beine und lehnte sich leicht zurück. Sie langte unter Hokes Eiern hindurch und suchte mit einem eingefetteten Zeigefinger seinen After. Als sie ihn gefunden hatte, schob sie den Finger hinein.

»Nicht!« sagte Hoke. »Ich mag das nicht.«

»Davon hast du aber einen Ständer gekriegt, oder?«

»Teufel, den hatte ich doch schon. Den ganzen Tag bin ich schon mit einem Ständer rumgelaufen.«

Hoke griff nach Loretta, aber sie duckte sich unter seinen Händen weg und vergrub das Gesicht in den Haaren auf seinem Bauch. Sie biß in seine Haut und sog sie zwischen die Zähne, heftig, sehr heftig, und machte schmatzende Geräusche. Das hat sie auch mit Jerry Hickey gemacht, dachte Hoke. Sie hat ihm die Knutschflecken an den Hals gesetzt, in der Nacht, als er starb.

Hokes Erektion kollabierte jäh - und unwiderruflich, dachte er.

»Das reicht«, sagte er.

»Was ist los?« Loretta lachte. »Magst du keine Liebesbisse? Du kannst mir auch einen machen, wenn du willst.«

»Dreh dich um.«

»Was?«

»Ich sagte, dreh dich um. Auf den Bauch.«

»Warum?«

»Ich will ihn dir in den Arsch stecken, darum.«

»O nein, das machst du nicht. Ich tue, was du willst, aber das nicht -«

»Warum nicht? Hast du noch nie einen analen Orgasmus gehabt?«

»Nein, und ich will auch keinen. Soll ich dir lieber einen blasen? Das kann ich sehr gut, wirklich.« Sie leckte sich die Lippen und lächelte. »Ich geb dir eine Reise um die Welt -«

»Kannst du beim nächsten Mal tun, wenn ich ihn dir hinten reingesteckt habe.«

»Ich kann nicht, Hoke«, sagte sie. »Ich hab Hämorrhoiden. Es würde zu weh tun. Hämorrhoiden kriegt man vom Blumenstecken. Ich bin den ganzen Tag auf den Beinen, jeden Tag, und ich hab sie hundertprozentig. Wenn du mir nicht glaubst -«

»Das ist schon okay. Ich glaube dir.«

Hoke stieg aus dem Bett, zog seine Shorts an und ging zum Bad.

»Wo willst du hin?«

»Ins Bad. Ich bin gleich wieder da.«

Hoke schloß die Badezimmertür hinter sich und öffnete die verspiegelte Schiebetür am Medizinschränkchen. Es enthielt eine Flasche Dexedrin, ein paar Bufferin, ein halbes Dutzend Stücke Camay-Seife, Zahnseide, vier Päckchen Kato mit Tomatengeschmack (ein Kaliumchlorid-Präparat zur Mundspülung), eine Flasche Superoxyd, ein Hundert-Milliliter-Fläschchen Jod, sieben ungebrauchte Bic-Rasierer, eine halbleere Familientube Close-up-Zahnpasta mit Minzgeschmack und eine leere Plastikflasche, in der einmal Breck-Shampoo gewesen war. Auf dem Deckel des Wasserkastens der Toilette fand er eine offene Tube mit Gesichtsreinigungscreme, eine Schachtel Tampons und ein kleines Nagelnessaire aus Leder.

Hoke durchwühlte den kleinen Plastikabfalleimer neben der Toilette. Gebrauchte Kleenextücher lagen darin, ein paar honigfarbene Wattebäusche, das Pappröhrchen einer Rolle Toilettencard, und ganz unten, am Boden des Eimers, ein Kügelchen aus blauem Stanniol.

Hoke schwitzte stark. Der schwere Kiefernadelgeruch eines Putzmittels erfüllte den kleinen Raum. Er wusch sich Gesicht

und Hände, trocknete sich an einem niedlichen, zierlich bestickten Gästehandtuch ab und verbarg die Stanniolkugel in seiner Hand, als er ins Schlafzimmer zurückkehrte.

»Was ist los, Hoke?« fragte Loretta. Sie saß auf der Bettkante. »Ist dir schlecht?«

»Nein, mir geht's gut. Ich bin nur ein bißchen nervös. Ich hole mir meine Zigaretten aus meiner Jackentasche.«

Hoke ging hinaus in die Diele und rannte dann hinüber ins Wohnzimmer. Loretas Handtasche stand auf dem runden Kaffeetisch vor der Couch. Hoke durchwühlte sie und fand eine schmale Pappschachtel mit Zäpfchen, jedes einzeln in blaues Stanniol verpackt. Auf der Schachtel klebte ein maschinen geschriebenes Etikett von Ray's Pharmacy:

282 454 Dr. Grossman

Einmal vor dem Schlafengehen. Mrs. L. Hickey

Nembutalsupp. 200 mg

(Erneute Abgabe nach Rückspr. mit Arzt)

Hoke warf die Zäpfchen wieder in die Handtasche und zog Loretas Scheckbuch heraus. Er warf einen Blick auf den Kontostand und riß hinten aus dem Scheckbuch einen Blanko Einzahlungsabschnitt heraus. Er steckte den Abschnitt und eine Stanniolkugel in die Tasche seiner Freizeitjacke und ging wieder hinaus in die Diele. In der Schlafzimmertür stieß er auf Loretta. Sie hatte einen Bademantel übergezogen. Er hoffte, daß sie nicht gesehen hatte, wie er aus dem Wohnzimmer gekommen war.

»Ist dir wirklich nicht schlecht, Hoke?«

»Wirklich nicht. Ich könnte ein Bier vertragen.«

»Leg dich hin. Ich hol dir eins.«

Loretta ging in die Küche, und Hoke kehrte in ihr Schlafzimmer zurück. Er zündete sich eine Zigarette an. Seine Hände zitterten. Er zog sich die Socken an und war eben dabei, in

seine Hose zu steigen, als sie mit einer roten Dose Tecate-Bier ins Schlafzimmer kam. Sie gab sie ihm.

»Schau, Hoke, das ist doch nichts Schlimmes. Dein Ständer ist schlaff geworden, und jetzt schämst du dich. Du warst zu aufgereggt. Das ist alles.«

Hoke riß die Dose auf und nahm einen Schluck Bier. »Das passiert mir nicht zum ersten Mal, Loretta - aber diesmal habe ich einen Knoten im Magen. Ich... ich hatte eine harte Woche, und ich bin völlig verspannt. Ich hätte heute nachmittag ein Stündchen schlafen sollen oder so was «

»Zieh dich nicht an. Leg dich hin. Schlafl jetzt. In einer Stunde ist wieder alles in Ordnung.« Loretta setzte sich auf die Bettkante und ließ ihren Bademantel von den Schultern gleiten. »Komm her, Baby. Leg dich hin, und ich nehme dich in meine Arme. Ehe du dich versiehst, bist du eingeschlafen.«

Hoke nahm noch einen Schluck Bier. Dann warf er seinen Zigarettenstummel in die Büchse. »Nein. Heute abend nicht. Mir ist einfach nicht danach. Ich rufe dich morgen an.«

Hoke setzte sich auf die Chaiselongue und schnürte sich die Schuhe zu.

»Brüte nicht darüber, Hoke. So was passiert einem Mann manchmal, aber es hat nichts zu bedeuten. Wir hätten uns Zeit nehmen und im Wohnzimmer ein bißchen schmusen sollen, statt uns gleich ins Bett zu stürzen. Es liegt nur an der übermäßigen Erregung. Das ist alles.«

»Ich weiß. Beim nächstenmal wird es anders sein. Aber jetzt fahre ich am besten nach Hause.«

Loretta ging mit ihm, als er ins Wohnzimmer ging, um seinen Revolver zu holen. Er wußte, daß er ihr an der Tür einen Gutenachtkuß würde geben müssen, und er schaffte es auch, aber noch nie war ihm etwas so schwergefallen. Er war nicht sicher - noch nicht -, und er konnte es noch nicht beweisen, aber im Grunde seines Herzens wußte er, daß Loretta Hickey ihren Stiefsohn erst gefickt und dann eigenhändig ermordet hatte.

Er wußte bloß nicht, warum.

Es war zwanzig vor eins, als Hoke die Tür zu seiner Suite aufschloß. Er warf einen Blick zu seinen Töchtern hinein; sie schliefen beide. Die Mädchen trugen kurze weiße Baumwollnachthemden, und sie hatten das Laken zurückgestrampelt. Sue Ellen schließt mit offenem Mund auf dem Rücken. Aileen hatte sich zu einer Kugel zusammengerollt und hielt einen augenlosen Teddybär im Arm. Im Schlaf wirkten sie viel jünger, als wenn sie wach waren und umherliefen. Mit geschlossenen Augen sah Aileen nicht zu alt aus, um mit einem Teddybären zu schlafen. Hoke deckte die Mädchen mit dem Laken zu und ließ die Tür zum Wohnzimmer offen, damit sie mehr kühle Luft von der schnaufenden Klimaanlage bekamen.

Hoke fuhr mit dem Aufzug nach unten. In jedem Stockwerk hielt er den Aufzug an, sperrte ihn ab und dann schnüffelte nach Kochdünsten und lauschte auf lautes Reden und Lachen. Aber nach Mitternacht war das Hotel das reinste Mausoleum.

Eddie Cohen hatte auf einer Couch in der Lobby geschlafen, als Hoke gekommen war, aber jetzt war er wach und legte eine Patience auf einem mit Brandnarben übersäten Kartentisch. Neben dem Tisch leuchtete eine Stehlampe, und die Leuchtstoffröhren über dem Empfang brannten ebenfalls. Ansonsten war es dunkel in der Lobby.

»Was ist los, Eddie? Können Sie nicht schlafen?«

»Ich hab ein bißchen geschlafen. Ich mach mir Sorgen um Mrs. Feistinger.«

Eddie beendete sein Spiel und schob die Karten zusammen. Er mischte dreimal und hielt Hoke das Spiel entgegen, damit er abheben könne. Hoke tippte statt dessen nur mit der Fingerspitze auf die oberste Karte, und Eddie legte die Karten neu aus.

»Mrs. Feistinger hat heute morgen ihre Zeitung nicht abgeholt. Und gestern auch nicht«, sagte Eddie.

»Scheiße. Haben Sie sie denn gesehen?«

Eddie schüttelte den Kopf und betrachtete sein Blatt.

»Haben Sie in ihrem Zimmer nachgesehen?«

»Teufel, ich hab hier schon genug zu tun. Aber ich dachte mir, ich sag Ihnen Bescheid, wenn Sie kommen, und das hab ich jetzt getan.«

»Meinen Sie, es ist schon wieder passiert, Eddie?«

»Woher zum Teufel soll ich das wissen?«

»Wie ist ihre Zimmernummer?«

»Vier-null-vier.«

»Kommen Sie mit rauf?«

»Kann ich nicht.« Eddie schüttelte den Kopf und legte eine Herzdamen an einen Pikkönig. »Ich muß hierbleiben und aufs Telefon aufpassen.«

Hoke ging zum Aufzug.

Mrs. Feistinger war wirklich tot, und sie war es schon seit ein oder zwei Tagen, aber es roch nicht allzu schlimm, weil die Klimaanlage auf Hochtouren lief. Sie war über achtzig und fast kahl. Ihre blauschimmernde Perücke mit den Ringellockchen und den Mamie-Eisenhower-Fransen war über einen Styroporschädel auf dem Nachttisch gestülpt. Sie trug ein Nachthemd aus blauem Flanell und war mit einem Laken und einer bunten Afghanendecke zugedeckt. Ihre hellgrauen Augen starnten blicklos an die rissige Decke. Ihr Kiefer war starr; Hoke wußte, daß er ihr das Gebiß nur unter beträchtlicher Gewaltanwendung würde einsetzen können, und legte es wieder in das Wasserglas. Aber er setzte ihr die Perücke auf, denn er wußte, so hätte sie es gewollt, und sie hätte sie sich selbst aufgesetzt, wenn sie geahnt hätte, daß sie im Schlaf sterben würde.

Hoke fuhr hinunter in die Lobby und befahl Eddie, bei Kaplan's anzurufen, dem Beerdigungsinstitut, mit dem das Eldorado eine Sondervereinbarung hatte. Eine halbe Stunde würde es dauern, bis Mr. Kaplan mit seinem Leichenwagen einträfe. Während Hoke auf ihn wartete, suchte er sich Mrs. Feistingers Karte heraus und stellte fest, daß sie als nächste Angehörige eine Cousine in Denver angegeben hatte. Er

notierte die Adresse in Denver für den Bestattungsunternehmer.

Kaplan kam mit seinen beiden erwachsenen Söhnen und schickte sie mit einer Faltbahre nach oben. Hoke gab ihm den Zettel mit der Anschrift.

»Mr. Bennett wird ihre Sachen durchsehen, Mr. Kaplan. Wenn sie eine Versicherungspolice oder etwas Geld hat, wird er dafür sorgen, daß Sie bezahlt werden.«

»Ich weiß. Meistens findet sich etwas. Wir einigen uns da immer. Mr. Bennett und ich kennen uns schon lange.«

»Aber für den Fall, daß es keine Versicherung gibt - sie trägt einen Brillantring. Erwähnen Sie es der Cousine gegenüber nicht, und falls sie die Bestattungskosten nicht übernimmt, dürfte der Ring mehr als ausreichend sein, um Sie zu entschädigen.«

»Machen Sie sich keine Sorgen, Mr. Moseley, ich kümmere mich um alles. Ich informiere die Sozialversicherung, ich besorge die erforderlichen sechs Totenscheine - alles. Ich habe diese Vereinbarung mit Mr. Bennett schon seit vielen Jahren.«

Als der Leichenwagen weggefahren war, holte Eddie eine Flasche israelischen Slivovitz und zwei Gläser hervor. Sie tranken am Empfang, und Eddie schenkte noch einmal nach, ehe er die Flasche wieder in einen Schrank hinter seiner Theke schloß.

»Wir haben einen ganzen Tag gespart«, sagte Eddie. »Und diesmal hat niemand den Leichenwagen gesehen. Ein paar von denen hier regen sich furchtbar auf, wenn jemand stirbt. Ich wünschte nur, sie würden alle die Morgenzeitung abonnieren. Als Arnie Weisman starb, dauerte es fast eine Woche. Niemand hat in seinem Zimmer nachgesehen, weil irgend jemand behauptet hatte, er sei zu seinem Sohn nach Fort Lauderdale gefahren. Tatsächlich hatte er gar keinen Sohn, weder in Lauderdale noch sonstwo. Ich weiß noch, wie es roch in seinem Zimmer. Deshalb wollte ich heute nacht nicht mit Ihnen nach oben gehen, Sergeant Moseley.« Eddie senkte den Blick und

starrte in seinen Slivovitz. »In Wirklichkeit ging's mir nicht um das Telefon.«

Hoke grinste. »Dachte ich mir. Ich habe außerdem den Verdacht, Sie wußten, daß sie tot ist, denn in den letzten zwei Tagen haben Sie den Stecker ihrer Klimaanlage nicht rausgezogen. Aber mir ist das egal, Eddie. Mrs. Feistinger hat ein langes Leben gehabt.«

»Sie war vierundachtzig, hat sie mir mal erzählt. Aber wahrscheinlich hat sie ein paar Jahre abgezogen. Oder aber sie hat ein paar draufgelegt. Die alten Damen tun das manchmal, damit man sagt, so alt sehen sie aber nicht aus.«

»Sie haben auch schon einige kommen und gehen sehen, Eddie.«

»Das kann man wohl sagen. Ich schreibe eine kleine Notiz und hänge sie morgen ans Schwarze Brett.«

»Cheers, Eddie. Auf Mrs. Feistinger.«

Hoke ging ins Büro des Geschäftsführers, tippte seinen Bericht für Mr. Bennett, in dem er auch vermerkte, daß er Mr. Kaplan gesagt hatte, er solle den Ring der alten Dame zur Begleichung der Bestattungskosten behalten. In diesem Pensionärshotel gab es monatlich zwei oder drei Todesfälle, und Mr. Bennett und Kaplan kümmerten sich um den Papierkram. Todesfälle waren nicht Hokes Ressort, aber er behielt trotzdem einen Durchschlag seines Berichtes, um sich abzusichern.

Es war drei Uhr morgens, als Hoke endlich einschlief. Immerhin - als er ins Bett ging, hatte er gedacht, er würde überhaupt nicht schlafen können.

Benommen erwachte Hoke um sechs. Er stellte einen Topf Wasser auf die Kochplatte für den Pulverkaffee, setzte sein Gebiß ein und rasierte sich im Bad. Soviel hatte er schon gelernt: Wenn er morgens nicht der erste war, verbrachten die beiden Mädchen unglaublich lange Zeit im Bad. Irgendwie gelang es ihnen zudem, jedes erreichbare trockene Handtuch naß zu machen, und sie verbrauchten ungeheure Mengen Toiletttenpapier.

Als Hoke sich angezogen hatte, bereitete er zwei Becher starken Instantkaffee und ging den Gang hinunter zu Ellitas Zimmer. Er hämmerte zweimal mit dem Knie an die Tür und rief ihren Namen. Ellita öffnete ihm im Nachthemd und einem pinkfarbenen Steppmantel. Sie trug ihre silbernen Ohrringe: Sie schläft tatsächlich mit den Dingern, dachte er.

»Entschuldigen Sie, daß ich Sie so früh wecke, aber ich wollte mit Ihnen reden.«

»Ich war schon wach, aber ich wollte noch nicht aufstehen.« Sie prostete ihm mit ihrem Kaffebecher zu. »Genau das habe ich gebraucht. Kommen Sie herein.«

Hoke setzte sich auf den Stuhl, und Ellita nahm auf der Kante ihres ungemachten Bettes Platz. Sie hatte die Klimaanlage abgeschaltet, und der Geruch von ihrem Shalimar und Moschus hing schwer in der Luft des kleinen Zimmers - aber nicht unangenehm. Vielleicht gewöhnte er sich ja daran.

»Hat keinen Sinn, lange drum herumzureden«, sagte Hoke. »Also komme ich gleich zur Sache. Wir haben beide ein Problem, und ich glaube, wir können es zusammen lösen. Mir ist einiges davon bekannt, Ihnen nicht. In den nächsten paar Monaten werden Sie einige merkwürdige Dinge erleben. Ihnen wird morgens schlecht werden, und später, wenn das Baby in Ihnen zu wachsen anfängt, wird es Ihren ganzen Körper übernehmen. Sie kriegen periodische Anfälle extremer Trägheit, und Ihre Ti- Ihre Brüste, meine ich, werden weh tun.

Sie können dabei immer noch arbeiten, bis zum achten Monat, aber es wird Tage geben, wo Sie sich zu der kleinsten Aktion zwingen müssen. Außerdem müssen Sie mindestens zweimal im Monat zum Arzt gehen. Scharfgewürztes Essen müssen Sie aufgeben, Kaffee ebenso. Und wenn das Baby da ist, müssen Sie entweder einen längeren unbezahlten Urlaub nehmen oder sich jemanden suchen, der sich um das Kind kümmert, wenn Sie zur Arbeit gehen.«

»Das weiß ich alles, Hoke. Und ich bin sicher, meine Mutter - «

»Ihre Mutter wird Ihnen ein bißchen helfen, ja. Aber angesichts der Haltung Ihres Vaters wird ihre Hilfe im günstigsten Falle beschränkt sein. Lassen Sie mich zu Ende reden. Ich dachte mir folgendes: Wenn ich in Miami ein Haus suche, finde ich leichter eines mit drei Schlafzimmern als eines mit zweien. Warum ziehen Sie nicht mit mir und den Mädchen zusammen?«

»Ich muß immer noch die Miete für das Haus meiner Eltern zahlen, Hoke - «

»Ich weiß. Das haben Sie mir schon erzählt. Aber es wird kein finanzielles Problem sein, zumindest nicht im gleichen Ausmaß wie jetzt. Ich habe mein ganzes Gehalt zur Verfügung, weil ich nicht mehr die Hälfte davon für den Unterhalt meiner Töchter zahlen muß. Außerdem habe ich noch etwas anderes vor: Ich gehe zu einem dieser Kreditgeschäfte, wo man seine Gesamtschulden konsolidieren kann und dann jeden Monat einen bestimmten Betrag zurückzahlt. In ein paar Monaten sind wir finanziell über den Berg. Sue Ellen wird arbeiten, und Sie können einen kleinen Teil der Nebenkosten übernehmen, wenn Sie wollen - sagen wir, die Hälfte der Stromrechnung oder so.«

»Ich habe einiges Geld gespart, Hoke.«

»Ihre Ersparnisse brauchen Sie nicht anzurühren. Ihr Geld werden Sie für das Baby brauchen. Wir können zusammen zur Arbeit fahren, und wenn wir tagsüber noch einen Wagen brauchen, besorgen wir uns ein Dienstfahrzeug.«

»Es dauert eine Stunde, einen Dienstwagen zu bekommen, und manchmal sogar länger.«

»Wir sind Partner und arbeiten sowieso zusammen. Infolgedessen werden wir meistens nur ein Auto brauchen. Der springende Punkt ist: Ich brauche Sie ebenso, wie Sie mich brauchen. Die Mädchen mögen Sie, und Sie können mir mit ihnen helfen. Ich weiß, daß Sie noch nie allein gelebt haben, und wenn Sie schwanger sind, sollten Sie nicht ganz allein sein. Schon gar nicht, wenn das Baby erst da ist. Die Mädchen können auf das Kind aufpassen; es wird gut für sie sein, zu lernen, wie das ist.«

»Ich finde, es ist nicht richtig, wenn ich zu Ihnen ziehe, Hoke. Ich liebe die Mädchen, aber - «

»Sie lieben Sie auch, Ellita. Sie sind ein Vorbild für die zwei. Nächsten Monat gehen wir wieder auf den Schießstand, und ich dachte mir, wir könnten die beiden vielleicht mitnehmen und Sie zeigen ihnen, wie man schießt. Ich bin zu ungeduldig, um es ihnen beizubringen, wissen Sie.«

»Aber ich brauche doch nicht zu Ihnen zu ziehen, nur um ihnen beizubringen - «

»Sagen Sie nicht immer zu uns ziehen, Ellita. Sagen Sie, mit uns zusammenziehen. Wir werden eine Art Familie sein. Sie können das große Schlafzimmer ganz für sich allein haben. Wir holen Ihre Schlafzimmersmöbel, und dann haben Sie jede Menge Platz, wenn das Kleine kommt.«

»Wenn der Kleine kommt.« Ellita lächelte.

Hoke grinste. »Er oder sie, darauf kommt es nicht an. Mädchen sind auch in Ordnung. Meine sind von ihrer Mutter entsetzlich verwöhnt worden, aber allmählich werden sie vernünftig. Im Moment sind sie noch ein bißchen durcheinander. Aber wenn sie erst mal Arbeit haben, wird sich ihre Einstellung rasch ändern.«

»Die Mädchen sind okay, wie sie sind, Hoke.« Ellita trank ihren Kaffee aus. »Ich bin gerührt, Hoke. Ehrlich. Und ich nehme an, Sie merken, wie halbherzig meine Einwände sind. Gestern abend hockte ich hier in dieser miesen Weinen Bude, und da überkam es mich. Ich dachte immer wieder: So wird es von jetzt an immer sein. Jeden Abend allein, und dann die langen

Wochenenden. Ich bin ziemlich hart, das wissen Sie inzwischen, aber ich bin noch nicht so weit, daß ich allein leben kann. Wenigstens jetzt noch nicht - selbst, wenn ich eine hübsche möblierte Wohnung hätte.

Ich brauche also nicht weiter drüber nachzudenken, Hoke. Wenn Sie bereit sind, umzuziehen, bin ich es auch.« Ellita stand auf, und Hoke umarmte sie unbeholfen. Er gab ihr einen Kuß auf die Wange und nahm ihren Kaffeebecher.

»Ich bin froh, Ellita. Wir ziehen am Freitag um. Die Mädchen bleiben heute im Hotel; ich gebe ihnen Geld fürs Mittagessen. Ziehen Sie sich an und kommen Sie zum Kaffee rüber. Ein paar Bagels sind auch noch da.«

Hoke öffnete die Tür. »Ich überlasse es Ihnen, den Mädchen zu erzählen, daß Sie mit uns zusammenwohnen werden. Sie werden sich genauso freuen wie ich.«

Bis halb zehn lasen Hoke, Bill und Ellita in ihren Akten und machten Notizen, ohne viel dabei zu reden. Dann wurde Hoke vom diensthabenden Officer ans Telefon gerufen. In der Greyhound-Gepäckaufbewahrung stünden sechs Kartons für ihn abholbereit.

»Wie lange haben Sie geöffnet?« fragte Hoke den Angestellten.

»Bis sechs.«

In den Kartons waren die Sachen der Mädchen, die Patsy aus Vero Beach geschickt hatte. Hoke hatte gar nicht mehr daran gedacht, aber jetzt war er froh, daß sie am Busbahnhof waren. So hatte er einen legitimen Grund, das Büro zu verlassen. Natürlich brauchte er keinen Grund, um zu kommen und zu gehen, wie es ihm beliebte (er war schließlich der Chef), aber Henderson tat so gut wie alles lieber, als Akten wälzen, und wollte meistens mitkommen.

Als Hoke ins Vernehmungszimmer zurückkam, sprach Armando Quevedo mit Henderson und Ellita. Quevedo hatte sich den Bart abrasiert und trug einen hellgrauen Polyesteranzug, ein weißes Hemd und eine dunkelblaue, mit silbernen Pistolen bedruckte Krawatte. Das lange Haar hatte er sich nicht

abgeschnitten, sondern mit irgendeinem Haaröl gebändigt. Hoke fühlte sich an den Conferencier eines »Miss Nasses T-Shirt«-Wettbewerbs erinnert. Im ersten Moment erkannte Hoke seinen Kollegen kaum.

Quevedo ließ seine Zähne in einem Lächeln aufblitzen. »Ich muß heute zum Gericht, Hoke - deshalb die Verkleidung. Ich erzähle Sergeant Henderson hier eben, daß der Tip, den ihr uns gegeben habt, nichts gebracht hat. Wie sich rausstellte, hatten wir nichts in der Hand, um Wetzel festzuhalten. Wir mußten das Schwein laufen lassen, und dabei war er der einzige Verdächtige, den wir hatten - sowohl für die mit Benzin übergossenen Brandopfer als auch für das Feuer im Descanso-Hotel. Er wurde unmittelbar nach dem Brand in der Stadt von einem Streifenpolizisten aufgegriffen, weil er einen Kanister Kerosin bei sich trug. Aber man kann gegen einen Mann nicht Anklage erheben, bloß weil er einen Kanister Kerosin bei sich hat. Wetzel blieb bei seiner blöden Geschichte und ließ sich nicht davon abbringen.«

»Wohnte er im Descanso?« fragte Hoke.

»Nein. Normalerweise wohnt er unter einem Baum im Bayfront Park. Er behauptete, er habe sich das Kerosin gekauft, um sein Sturmfeuerzeug damit zu füllen, und er hatte tatsächlich ein Zippo, das mit Kerosin gefüllt war. Also hingen wir mit seiner Geschichte fest, und er blieb stur.«

»Aber was ist mit Buford? Hat Wetzel dazu etwas gesagt?«

»Als Buford vor drei Jahren ermordet wurde, war Wetzel in Detroit im Knast. Wir haben es überprüft, und dann mußten wir ihn gehen lassen. Aber wir haben ihn nach Fort Lauderdale raufgefahren und in Broward County abgesetzt. Ich glaube, wir haben ihm so viel Angst eingejagt, daß er sich nicht mehr nach Dade County zurücktraut. Aber was den Hotelbrand und die Feuermorde angeht, sind wir wieder da, wo wir angefangen haben.«

»Wie fandet ihr unseren jungen Freund Ray Vince?« fragte Henderson, und sein stahlblitzendes Lächeln wurde breiter.

»Kann einem Angst machen, der Hurensohn, was? Wahrscheinlich hat er was gehört, denn sonst wäre er nicht mit Bufords Namen rausgerückt. Aber wenn diese Typen sich mit Bang-Bang bedröhnen, quatschen sie alles mögliche. Aus dem Knast kommen oft heiße Tipps, aber dieser hat eben nichts gebracht. Das ist alles.«

»Was ist eigentlich Bang-Bang?« erkundigte sich Ellita.

»Ein Getränk, das die Häftlinge im County-Gefängnis unter den Baracken brauen. Sie sammeln Kartoffelschalen aus der Küche, den Saft von Dosenbananen, Rosinen aus der Kantine - und dann besorgen sie sich irgendwo Hefe und lassen das Zeug in irgendeinem Behälter vergären. Bei der Fermentation entsteht ein ziemlich hoher Alkoholgehalt, aber ich würde für eine Million nichts davon trinken. Man kann blind werden, wenn man diese Scheiße trinkt. Verzeihung, Ellita.«

»Claro, Armando! Ich würde diese Scheiße auch nicht trinken.« Sie lächelte Quevedo an. »Vielleicht können wir beide ja mal zusammen auf einen Drink -«

Ellita schüttelte den Kopf »Das müssen wir verschieben, Armando. Ich muß ein bißchen abnehmen.«

»Ich dachte, du mußt zum Gericht«, sagte Hoke.

»Stimmt.« Quevedo sah auf die Uhr. »Ich muß zum Gericht.«

Als Quevedo gegangen war, erklärte Hoke, er müsse jetzt das Gepäck seiner Tochter am Busbahnhof abholen und dann zu einer Immobilienmaklerin gehen, um mit ihr über ein Haus zu verhandeln.

»Soll ich dir mit dem Gepäck helfen, Hoke?« Bill stand auf.

»Nein, es sind nur ein paar Kartons. Bleib lieber hier und sieh die Hauspost durch. Irgendwann möchte ich eine Liste der Fälle haben, die wir als erstes bearbeiten - auch wenn wir uns nur auf einen Fall einigen können.«

»Ich bin jetzt so weit, daß ich mit Bills Stapel anfangen kann«, sagte Ellita.

»Okay, dann kann Bill Ihren nehmen, wenn er fertig ist. Ich muß mir meinen eben später vornehmen.«

Hoke zog seine Jacke an und ging. Er fuhr eine Straße weiter zu der Fina-Tankstelle, bei der er Stammkunde war und wo er das Telefon benutzte, während der Tankwart das Benzin einfüllte und einen Blick unter die Haube warf. Hoke rief im Leichenschauhaus an und verlangte Doc Evans.

»Wie kommen Sie darauf, daß der Hickey-Junge Hämorrhoiden gehabt haben soll, Hoke?« fragte Doc Evans, als er ans Telefon gekommen war.

»Durch den Laborbericht. Im Aschenbecher neben seinem Bett lagen ein paar Stanniolkügelchen, und darin waren Nembutal-Zäpfchen gewesen. Mit Nembutal kann man jemanden umbringen, oder?«

»Wenn man genug davon nimmt, ja. Aber Hickey hatte nur eins, vielleicht zwei im Arsch. Das reichte, um ihn einzuschlafen, aber nicht, um ihn zu töten. Er starb an zuviel Heroin, Hoke.«

»Hatte er Hämorrhoiden?«

»Nein. Er hatte Divertikulitis, aber keine Hämorrhoiden. Er war ein bißchen jung, um schon Divertikulitis zu haben, aber es war nicht so schlimm, daß es ihn hätte plagen können. Beinahe vierzig Prozent der über Vierzigjährigen haben Divertikulitis, aber die meisten wissen es nicht mal. Ich hab es auch, aber mich stört es nicht, weil ich keine Tomaten, keine Gurken und auch sonst nichts esse, was kleine Kerne hat. Wenn man kleine Kerne meidet, hat man keine Probleme.«

»Aber wenn Hickey keine Hämorrhoiden hatte, weshalb sollte er dann Nembutal-Zäpfchen nehmen?«

Doc Evans lachte. »Vielleicht wollte er high werden und trotzdem gut schlafen. Kein Mensch weiß, was im Kopf eines Junkies vor sich geht, Hoke, aber diese Typen probieren so gut wie alles aus. Ich weiß noch, wie sie vor ein paar Jahren alle Bananenschalen rauchten. Sie dörrten die Schalen im Backofen, kratzten die Innenseite ab und drehten sich Joints daraus. Bananen enthalten nicht eine Spur von Dope, aber sie wurden trotzdem high.«

»Daran erinnere ich mich.«

»Wenn Sie gleichzeitig high und schlaftrig werden wollen, Hoke, tränken Sie Marihuana mit einem aufgelösten Schmerzmittel. Wenn das trocken ist, können Sie sich einen Joint drehen, von dem Sie high und zugleich schlaftrig werden. Das ist viel billiger als Heroin und Nembutal. Ich wüßte nicht, was ich Ihnen sonst noch erzählen kann, Hoke. Brauchen Sie den Autopsiebericht sofort?«

»Nein. Nicht sofort.«

»Wenn das so ist, werden Sie drei oder vier Tage warten müssen, bevor wir ihn tippen lassen können. Im Moment stecken wir bis zum Hals in Arbeit.«

»Das ist okay. Ich kann warten.«

»Prima. Wollen wir nicht zusammen zu Mittag essen?«

»Heute kann ich nicht, aber ich rufe Sie an. Vorläufig habe ich nur noch eine Frage, Doc. Meine Tochter hat einen Streifen Golddraht an den unteren Schneidezähnen. Der Kieferorthopäde hat ihn zu fest angeklebt, und ich kriege ihn nicht herunter. Gibt es ein Lösungsmittel, das ich kaufen kann, um den Streifen zu entfernen?«

»Allmächtiger, Hoke! Ein Lösungsmittel, mit dem Sie das Gold auflösen können, würde ihr wahrscheinlich Löcher ins Zahnfleisch ätzen! Wenn wir essen gehen, bringen Sie Ihre Tochter mit zum Leichenschauhaus, und ich nehme ihr das Ding ab. Nach zwanzig Jahren in der Pathologie könnte ich ein Vermögen damit verdienen, iatogene Schäden zu reparieren, die hier in Miami angerichtet werden.«

»Was für Schäden?«

»Ich hab jetzt zu tun, Hoke. Erinnern Sie mich daran, und wenn wir zum Essen gehen, erzähle ich Ihnen mehr darüber, als Sie wissen möchten. Es ist eines meiner Reizthemen.«

»Danke, Doc. Ich rufe Sie bald wieder an.«

»Sehen Sie zu - sonst rufe ich Sie an.« Doc Evans legte auf.

Hoke fuhr zum Greyhound-Terminal, wies sich aus und bekam sechs Pappkartons, die er auf dem Rücksitz seines Wagens

unterbrachte. Die Kartons waren mit grauem Plastikklebestreifen verschlossen und schwerer, als er erwartet hatte. Besitztümer. Die sechs Kartons mit den weltlichen Besitztümern seiner beiden Töchter zerstreuten auch den Rest seiner Zweifel - falls er je welche gehabt hatte - daran, daß seine Töchter endgültig zu ihm gezogen waren. Es war nicht daran zu rütteln: Sue Ellen war für die nächsten zwei Jahre bei ihm, Aileen für die nächsten vier. Erst wenn sie achtzehn wären, könnte er sie rechtmäßig in die Welt hinausschicken und wäre sie los. Aber in den nächsten zwei beziehungsweise vier Jahren war er dafür verantwortlich, sie auf irgendeine Weise in die Lage zu versetzen, ihren Lebensunterhalt selbst zu bestreiten. Bislang hatte er nie wirklich darüber nachgedacht, aber die Verantwortung, die man als Vater zu tragen hatte, war beängstigend - oder, um einen derzeit grassierenden Ausdruck zu benutzen, »seismisch«.

In Coral Gables fand Hoke einen Parkplatz ohne Parkuhr an der Avenida Murcia, und er ging zu Fuß zur Filiale der International Bank. Dem uniformierten Wachmann vor der Bank, einem schmächtigen, weißhaarigen Mann mit einem langläufigen .357er Magnum-Revolver in tiefhängendem Lederholster, zeigte er seine Dienstmarke und sagte ihm, er wollte den Bankangestellten sprechen, der Altkonten und Darlehen bearbeitete.

»Das wäre entweder Mr. Waterman oder Mr. Llhos-Garcia.«

»Ich glaube, ich spreche lieber mit Llhos-Garcia.«

»Der sitzt dahinten.« Der Wachmann streckte einen Zeigefinger aus.

»Danke. Wenn Sie eine leichtere Kanone hätten, Alterchen, dann hätten Sie nachts nicht solche Nierenschmerzen.«

»Ich weiß, ich weiß!« Der Alte gackerte und schlug sich an das Holster.

Hinter einem Mahagonigeländer im hinteren Teil der hohen, höhlenartigen Halle standen mehrere Schreibtische. Vor den größeren Schreibtischen der Abteilungsleiter standen jeweils vier kleinere, zwei und zwei nebeneinander. Vier geschäftige

junge Frauen saßen an den Tischen vor Mr. Llhos-Garcia; der Kreditsachbearbeiter sprach in ein beigefarbenes Telefon. Das Löschblatt in seiner ledernen Schreibtischunterlage war von der gleichen Farbe. Der Banker hatte einen dichten, lockigen Haarkranz rings um eine fleckige Glatze und einen schmalen, sorgfältig getrimmten schwarzen Schnurrbart. Sein rundes Gesicht war fahl, und unter seinen braunen Augen lagen dunkle Halbkreise. Er war in Hemdsärmeln und trug Weste und Krawatte, aber als er merkte, daß Hoke herankam, erhob er sich, nahm sein Jackett von der Stuhllehne und schlüpfte mit einer behenden, geübten Bewegung hinein. Mit höflicher Gebärde deutete er auf den Kundenstuhl und nahm wieder auf seinem üppig gepolsterten ledernen Schreibtischsessel Platz.

»Bitte, Sir.«

Hoke legte seine Dienstmarke und den Ausweis auf die Löschpapierunterlage. Llhos-Garcia las zuerst, was auf dem Ausweis stand, und untersuchte dann die Dienstmarke.

»Morddezernat? So eine Marke habe ich noch nie gesehen. Ist sie aus massivem Gold?«

»Nur vergoldet. Vielleicht waren sie früher mal massiv golden, als man für die Unze noch fünfunddreißig Dollar zahlte, aber wenn, dann ist es lange her. Ich habe nie versucht, es herauszufinden.«

Der Banker nickte. »Wie kann ich Ihnen helfen, Sergeant Moseley?« Er sprach ohne jede Spur von Akzent, was Hoke überraschte. Der Bursche lebte anscheinend schon lange in den Vereinigten Staaten.

»Ich habe eine ungewöhnliche Frage. Ich brauche Informationen über eines Ihrer Konten.« Hoke klappte seine Brieftasche auf und nahm den Blanko-Einzahlungsbeleg aus Loretta Hickeys Scheckbuch heraus. Er strich das Papier glatt und reichte es dem Banker.

Llhos-Garcia las den Namen und die Adresse auf dem Zettel, runzelte die Stirn und legte den Beleg auf die Schreibunterlage, wo Hoke sie mühelos erreichen konnte.

»Ich fürchte, ich verstehe nicht ganz -«

»Da gibt's nicht viel zu verstehen. Mrs. Hickey hat ein Konto hier. Sie ist Geschäftsfrau in Gables, und zwar seit mehreren Jahren. Was mich interessiert, sind sämtliche Transaktionen, die sie in den letzten paar Tagen, sagen wir innerhalb der letzten Woche vorgenommen hat.«

Lhosa-Garcia schüttelte den Kopf und lächelte. »Derartige Informationen über unsere Kunden geben wir nicht heraus.«

»Sie tun es, wenn man Ihnen einen Gerichtsbeschuß vorlegt. Ich untersuche hier einen Mordfall, und diese Information wird sich vielleicht als wichtig erweisen, vielleicht auch nicht. Ich brauche sie auf jeden Fall. Manchmal - um das Geld des Steuerzahlers zu sparen und um der Gerechtigkeit willen - schlagen wir eine Abkürzung ein, um eine Untersuchung zu beschleunigen. Sie beispielsweise, als Mitarbeiter dieser Bank, müssen alle Bareinzahlungen ab zehntausend Dollar der Bundesregierung melden. Habe ich recht?«

Lhosa-Garcia nickte. »In den meisten Fällen, ja; es gibt allerdings gewisse Transfer- und Rotationskonten, die -«

»Aber eine Einzahlung von neuntausendneunhundertneunund-neunzig Dollar brauchen Sie nicht zu melden. Ist das ebenfalls zutreffend?«

Lhosa-Garcia lachte. Er lehnte sich zurück und verschränkte die Hände hinter dem Kopf »Wer hat Ihnen das erzählt, Sergeant? Dies ist eine ehrenwerte Bank. Einer der Begründer war William Jennings Bryan, der dreimal bei den Präsidentschaftswahlen kandidiert hat.«

»Und der dreimal verloren hat. Wissen Sie, es hat sich manches geändert, seit Bryan in Coral Gables Grundstücke verschob. Ich möchte - ich muß - wissen, was für Transaktionen Mrs. Hickey in den letzten paar Tagen vorgenommen hat. Jede Information, die Sie mir zukommen lassen, wird vertraulich behandelt - die Sache bleibt unter uns, und ich werde meinen Freund bei der Rauschgiftbehörde nicht hinzuziehen, ganz gleich, was ich herausfinde.«

»Was hat Ihre Morduntersuchung denn mit der Rauschgiftbehörde zu tun?«

»Absolut nichts. Aber es gibt da einen Agenten bei der Rauschgiftbehörde, den ich kenne, weil ich vor einigen Jahren mit ihm Streife gefahren bin, und der würde auch gern wissen, was sich auf Mrs. Hickeys Konto bewegt hat. Das heißt, er würde es wissen wollen, wenn er wüßte, was ich über Mrs. Hickey weiß. Aber er weiß nicht, was ich weiß, und ich verspreche Ihnen, ich werde es ihm nicht erzählen. Jede Information, die Sie mir geben, bleibt strikt unter uns, und was immer sich später noch ergeben wird, Ihr Name bleibt aus dem Spiel.« Hoke schob den Einzahlungsbeleg wieder zurück.

Llhosa-Garcia stand auf, ging zu dem Schreibtisch, der vor seinem stand, und sagte mit leiser Stimme etwas zu der jungen Frau, die dort saß. Sie nickte und verschwand. Llhosa-Garcia setzte sich auf ihren Platz, und Hoke trat hinter ihn und schaute ihm über die Schulter. Der Banker rieb sich für einen Augenblick die Fingerspitzen an seinem Revers und tippte dann ein paar Zahlen in das Computerterminal auf dem Schreibtisch. Hoke hatte sein Notizbuch hervorgeholt, aber die grünen Ziffern blinkten in so rascher Folge über den Bildschirm, daß er nicht dazu kam, sich etwas aufzuschreiben. Llhosa-Garcia schaltete aus, der Bildschirm wurde dunkel, und sie kehrten zum Schreibtisch des Bankers zurück.

»Ich gebe Ihnen nichts schriftlich. Verstanden?« Hoke nickte. »Natürlich nicht. Ist auch nicht nötig.« »Sie hat vierhundertzweiundachtzig Dollar auf ihrem Girokonto.« »Das stimmt. Ich weiß es.«

»Sie schuldet der Bank achtzehntausend Dollar, und die letzten beiden Raten hat sie nicht gezahlt. Aber das macht nichts; sie gerät gelegentlich in Verzug.« Er zuckte die Achseln. »So ist das Blumengeschäft, Sergeant. Entweder ganz oben oder totale Pleite. Aber im Laufe der Jahre hat Mrs. Hickey sich als gute Kundin erwiesen, und sie hat bei uns Kredit. Am vergangenen Mittwoch hat sie ein Bankschließfach gemietet, Klasse C, zu dreißig Dollar im Jahr. Es stehen außerdem ein paar Schecks aus, aber die Namen sollen uns nicht kümmern. Wenn Sie in ihr Schließfach schauen wollen, kommen Sie mit einem Gerichtsbeschuß wieder. Wir wissen nicht, was die

Leute in ihre Fächer tun, und es ist uns auch gleichgültig - abgesehen von der Lady im vergangenen Jahr, die einen toten Fisch in ihr Fach gelegt hat, weil sie uns nicht leiden konnte. Es hat verdammt lange gedauert, herauszufinden, woher der Gestank kam.«

»Danke sehr. Ich weiß Ihre Hilfsbereitschaft zu würdigen, Mr. Lhosa-Garcia.«

»Tun Sie nicht so herablassend, Sie schleimiger Hurensohn.« Der Banker sprach mit heiserer, gedämpfter Stimme. »Ich habe Ihnen einen feuchten Dreck erzählt.«

»Kann sein. Aber ich habe so eine Ahnung, daß Mrs. Hickey ihre überfalligen Raten in ein paar Tagen bezahlen wird. Vielleicht sogar den ganzen Kreditbetrag.«

»Ist mir scheißegal, ob sie zahlt oder nicht. Mein Gehalt geht wegen eines kleinen Geschäftskredits weder rauf noch runter.«

»Sie sprechen sehr gut Englisch, Mr. Lhosa-Garcia.«

»Ja, weil ich in Evanstown, Illinois, geboren bin - nicht in Kuba, wie Sie glauben. Mein Familienname hat mir geholfen, diesen Job zu bekommen, aber gegenüber Ärschen wie Ihnen macht er mich auch angreifbar, und das haben Sie ausgenutzt. Wenn Sie Ihrem Drogenfreund erzählen, Sie haben einen Latino in der Bank im Verdacht, Geld zu waschen, dann kommt er her und stört uns bei der Arbeit, auch wenn wir nichts zu verbergen haben. Aber wenn Sie mit diesem Scheiß zu Bruce Waterman statt zu mir gegangen wären, hätte er den Polizeichef von Coral Gables angerufen.«

»Wir haben beim Miami Police Department auch eine Latino-Quote.«

Hoke stand auf und streckte seine Hand aus. Lhosa-Garcia stand ebenfalls auf, zog sein Jackett aus und hängte es über seine Stuhllehne. Er ignorierte Hokes Hand, setzte sich, ohne aufzublicken, wieder hin und nahm einige Papiere aus seinem Eingangskorb. Hoke nahm den Einzahlungsbeleg, steckte ihn wieder in seine Brieftasche und verließ die Bank.

Zwei Häuser weiter betrat Hoke ein Schuhgeschäft. Es war nur eine Kundin da, eine massive Kubanerin, die ein Paar Goldsatinpumps anprobierte. Der Verkäufer, der ihr dabei half, hatte rings um sich herum auf dem Boden ein Dutzend Schuhkartons verstreut. Der andere Verkäufer saß hinter der Kasse und sortierte Quittungen.

»Ich würde gern Ihr Telefon benutzen«, sagte Hoke und zeigte dem Verkäufer seine Marke.

»Gleich hier. Auf der Theke.«

Hoke schlug sein Notizbuch auf und wählte die Nummer der Bouquette. Loretta Hickey meldete sich.

»Hier ist Hoke, Loretta. Ich möchte mit dir zu Mittag essen.«

»Ach? Einfach so? Nachdem du dich so benommen hast?«

»Ja. Ich hatte viel um die Ohren. Die Sache ist die: Ich will mit dir reden, und in deinem Geschäft können wir nicht ungestört miteinander sprechen, weil dauernd Kunden reinkommen. Außerdem mußt du sowieso zu Mittag essen, und ich auch.«

»Ich weiß aber nicht, ob ich dich wiedersehen will.«

»Doch, das weißt du. Aber ob du mich wiedersehen willst oder nicht, ist völlig ohne Bedeutung. Ich will dich sehen. Hast du deinen Wagen da?«

»Was glaubst du, wie ich zur Arbeit gekommen bin?«

»Also hast du deinen Wagen da.«

»Natürlich.«

»Weißt du, wo Captain Billy's Raw Bar ist? In Coconut Grove?«

»In der Nähe des Bayshore Drive?«

»Genau. Ungefähr zwei Blocks nördlich der City Hall, an der Bay. Wir treffen uns um eins. Ich werde ein bißchen früher da sein und uns einen Tisch draußen auf der Terrasse besorgen.«

»Um was geht es eigentlich, Hoke?«

»Um dich, mich, Jerry, ein kaltes Bier, Lunch.« Hoke legte auf.

»Danke«, sagte Hoke zu dem Verkäufer.

Der Verkäufer, der das Gespräch mitangehört hatte, sagte:
»Das klang aber nicht nach einer Polizeiangelegenheit.«

»Ach was. Wann haben Sie eigentlich das letztemal Ihre Toilette reinigen lassen? Es ist dreckig da drinnen.«

»Wie kommen Sie darauf? Wir haben eine Frau, die jeden Freitag abend kommt«

»Wenn das so ist, schicke ich Ihnen nächsten Donnerstag einen Inspektor, der mal einen Blick hineinwerfen soll.«

Der Verkäufer lief nach hinten, und Hoke verließ den Laden.

21

Hoke parkte auf dem Parkplatz des Jachthafens von Coconut Grove in der Nähe der Bootsrampe und ging einen Block weit zurück zu Captain Billys Raw Bar. Im Laufe der vergangenen zehn Jahre hatte Captain Billys acht verschiedene Besitzer gehabt, aber die gleichmäßig aufstrahlende und wieder erlöschende Neonschrift CAPTAIN BILLY'S war nie verändert worden. Die Leuchtschrift hatte den ersten Besitzer eine Stange Geld gekostet und infolgedessen wechselte der Name nicht mit den Besitzern. Der gegenwärtige Besitzer hatte das Lokal endlich zum Erfolg geführt, indem er die Terrasse vergrößert hatte und von Seminolen-Indianern aus Palmstroh Sonnendächer für mehr als die Hälfte der im Freien stehenden Tische hatte flechten lassen. Manche Gäste saßen immer noch lieber in der prallen Sonne als unter den Sonnendächern, weil sie fürchteten, aus den Palmwedeln könnte ihnen eine Eidechse in ihr Muschelragout fallen. Abends war die Terrasse ein beliebter Treffpunkt für jüngere Leute. In der Mitte stand eine kleine, leicht erhöhte Bühne, und abends trat hier eine Bluegrass-Gruppe auf, die bis zwei Uhr in der Früh spielte. Mittags aber schmetterte Rockmusik aus den Außenlaut-

sprechern, und Hoke entschied sich für einen Tisch am Rande des Piers, so weit weg von den Lautsprechern wie möglich.

Er saß mit dem Rücken zur Bay im Schatten eines Palmstrohdaches etwa drei Schritte entfernt von dem zahmen Pelikan des Restaurants, der auf einem Pfosten unten an dem kurzen Holzpier hockte. Seit über drei Jahren hockte dieser Pelikan auf demselben Pfosten, und er konnte längst nicht mehr fischen, weil die Gäste des Restaurants ihn mit den Resten ihrer Fischsandwiches fütterten. Anfangs hatte der Pelikan die Fischstücke zusammen mit den Brotstückchen gefressen, aber inzwischen nahm er keinen Fisch mehr an, wenn das Brot vorher nicht säuberlich entfernt worden war. Immer wenn Hoke zum Captain Billys kam, hielt er nach dem Pelikan Ausschau, und immer freute er sich, wenn der Vogel noch da war.

Die kurze Mittagskarte war mit schwarzen Druckbuchstaben auf eine polierte leere Kokosnuss geschrieben. Der Kellner, ein Teenager, in einem T-Shirt mit der Aufschrift I EAT RAW AT CAPTAIN BILLY'S kam schlendernd zu Hoke an den Tisch.

»Bringen Sie mir einen Krug Michelob vom Faß«, sagte Hoke.
»Ich warte auf jemanden; wir bestellen dann später.«

Hoke zog sein Notizbuch hervor, blätterte es durch und schrieb auf, worüber er mit Loretta Hickey sprechen wollte. Die Möglichkeit, daß sie nicht auftauchen könnte, kam ihm nicht in den Sinn, aber er hatte doch schon vier von den sechs Glas Bier aus dem Krug getrunken, als sie um halb zwei endlich kam.

Loretta trug eine limonenfarbene Seidenbluse und einen grünleinenen Kostümrock. Die Jacke hatte sie über den linken Arm gelegt. Die Handtasche aus dunkelgrünem Eidechsenleder paßte zu den Pumps. Ihr purpur getönter Lidschatten ließ ihre kornblumenblauen Augen heller erscheinen, und ihre nackten Arme waren sehr weiß und ein bißchen sommersprossig. Hoke winkte ihr zu, als sie durch das Tor hereinkam, und langsam überquerte sie die kiesbestreute Terrasse, ein wenig unsicher auf ihren hohen Absätzen.

Die Holzbänke an den überdachten Tischen waren auf Holzpflocken im Boden fest installiert, und so stand Hoke nur auf und nickte, als sie an den Tisch kam.

»Es ist heiß hier draußen, nicht wahr?« sagte sie, als sie ihm gegenüber Platz genommen hatte.

»Manchmal kommt ein bichter Wind auf, und ein Bier hilft auch.«

»Ich hätte lieber einen kleinen Drink, glaube ich.«

»Sie servieren hier nur Wein und Bier.«

»Dann eine Weißweinschorle.«

Hoke reichte ihr die Kokosnuß-Speisekarte und winkte den Kellner heran.

»Was nimmst du, Hoke?«

»Das Sandwich mit gebratenen Venusmuscheln ist hier immer gut, aber ich nehme ein Dutzend Austern.«

»Bringen Sie mir eine Schüssel Muschelsuppe«, sagte Loretta zu dem Kellner.

»Und bringen Sie eine Weißweinschorle für die Dame und noch einen Krug Bier für mich.«

Der Kellner ging, und Loretta nahm eine Schachtel Virginia Slims aus ihrer Handtasche. Hoke beugte sich über den Tisch und gab ihr mit einem Pappstreichholz Feuer.

»Ich hatte einen ziemlich hektischen Vormittag.« Loretta sah ihn an. »Deshalb komme ich ein bißchen spät.«

»Das macht nichts. Bei mir war es auch hektisch. Ich habe mir heute morgen einen Gerichtsbeschuß besorgt und dein neues Schließfach bei der International Bank in Coral Gables vorläufig versiegeln lassen.«

»Du hast - was? Du hast mein Schließfach öffnen lassen?«

»Nein, das habe ich nicht gesagt. Ich habe es versiegeln lassen, so daß niemand es öffnen kann. Nur ein vorläufiges Siegel, weiter nichts. Ich kann es jederzeit entfernen lassen, ohne das Fach vorher zu öffnen.«

»Ich verstehe nicht - «

»Deshalb habe ich dich zum Essen eingeladen, Loretta - um dir das eine oder andere zu erklären. Das Bankfach ist vorläufig versiegelt, und es wird erst geöffnet werden, wenn das Anklageverfahren im Gang ist. Falls ich die Eröffnung eines Anklageverfahrens beantrage, wird man es aufbohren, wenn du den Schlüssel nicht herausgibst, und dir die Kosten für den Schlosser in Rechnung stellen.«

»Warum das alles, Hoke?«

»Wegen Jerry Hickey. Ich weiß nicht, wieviel Geld in deinem Fach ist, aber ich glaube, es sind entweder neuntausend oder vierundzwanzigtausend Dollar. Tausend hast du auf Jerys Kommode liegenlassen. Weder das eine noch das andere ist eine besonders große Summe für einen Rauschgifthändler, aber für Jerry Hickey und eine Frau mit einem kleinen Geschäft, das den Bach runtergeht, ist es ein dicker Fisch. Wäre es um mehr als fünfundzwanzigtausend Dollar gegangen, hätten die Kerle, die Jerry bestohlen hat, sich vielleicht ein bißchen mehr Mühe gegeben, ihn zu finden. Und wenn es viel mehr gewesen wäre, hättest du dich nicht getraut, Jerry umzubringen.«

»Jerry umzubringen? Ich?« Ein feiner Schweißfilm erschien über dem geschminkten Mund. »Du weißt, daß Jerry an einer Überdosis gestorben ist!«

»Ich will dir sagen, was passiert ist, Loretta.« Hoke hob die Hand, als der Kellner sich näherte. Der Kellner brachte die Muschelsuppe und die Austern auf einem Tablett. Er reichte ihnen das in Papierservietten gewickelte Besteck und stellte die Weißweinschorle für Loretta auf den Tisch. Hoke goß sich den Rest Bier in sein Glas und füllte es mit einem Schuß aus dem neuen Krug auf. Der Kellner stellte den leeren Krug auf sein Tablett.

»Noch einen Wunsch?«

»Bringen Sie mir ein bißchen frisch geriebenen Meerrettich«, sagte Hoke.

»Jawohl, Sir. Kommt sofort.«

Hoke preßte sich Zitronensaft über seine Austern und spritzte ein paar Tropfen Tabasco auf jede. Loretta saß starr und aufrecht auf ihrer Bank, die Hände im Schoß. Ihre Zigarette lag vergessen in der Abaloneschale, die als Aschenbecher diente, und eine feine Rauchsäule kräuselte sich empor. Schweißperlen schimmerten auf ihrer Oberlippe.

Der Kellner kehrte mit einem Schälchen Meerrettich und mit zwei Päckchen Austernkekse zurück. Hoke gab einen Löffel voll Meerrettich auf jede Auster.

»Mir fehlen ein paar Einzelheiten, Loretta, aber in groben Umrissen weiß ich Bescheid, und die fehlenden Details werden sich im Laufe der Untersuchung ergeben. Jerry arbeitete als Bote für ein paar Dealer in der Stadt. Wahrscheinlich hat sein Vater ihm den Job besorgt, damit er etwas zu tun hatte, vielleicht auch, um einem seiner Klienten einen Gefallen zu tun. Die meisten seiner Klienten waren Dealer. Jerry bekleidete diese Dealer. Ich weiß nicht, wie er dazu kam - es würde mich nicht wundern, wenn du ihn dazu angestiftet oder überredet hättest. Jerry selber wußte wahrscheinlich gar nicht, warum er es tat, denn Junkies machen keine langfristigen Pläne.

Dann kam er zu dir und bat dich, das Geld für ihn zu verstecken - und vielleicht auch ihn selbst. Du brauchtest dieses Geld für dein Geschäft. Das ganze Geld, meine ich. Du warst bereits mit zwei Raten bei deiner Bank im Rückstand, und du wußtest nicht, wie du an einen neuen Kredit kommen solltest. Jedenfalls hast du, als Jerry dir das Geld anvertraute, ein Schließfach bei der Bank gemietet und alles bis auf tausend Dollar hineingelegt. Dann bist du nach Hause gefahren und hast mit Jerry geschlafen. Zumindest hast du es versucht. Wenn ein Junkie sich einen Schuß gesetzt hat, ist er nicht sonderlich interessiert an Sex.«

Hoke nahm eine Auster auf die Gabel, schob sie in den Mund, kaute kurz und nahm einen großen Schluck Bier.

»Aber duhattest ja noch einen kleinen Trick, um ihn in Fahrt zu bringen, nicht wahr, Loretta? Diesmal allerdings mit einer kleinen Variante: Du hast ihm nicht nur den Finger, sondern

auch ein Nembutal-Zäpfchen in den Arsch geschoben. Ich geh davon aus, den Schuß hatte er sich bereits gesetzt. Als Jerry dann eingeschlafen war, gabst du ihm noch einen, an derselben Einstichstelle, die er kurz vorher benutzt hatte. Die Kombination hat ihn umgebracht. Guter Stoff und verschreibungspflichtiges Nembutal. Mehr als genug, um einen mageren, heruntergekommenen Junkie wie Jerry Hickey zu töten.«

Hoke aß die nächste Auster und nahm noch einen Schluck Bier.

»Das ist mit Abstand die lachhafteste Geschichte, die ich je gehört habe«, sagte Loretta.

»Aber es ist eine tolle Geschichte, nicht wahr? Ein so irrer Fall wie dieser bleibt nicht im Lokalteil hängen, der bringt's bis auf die Titelseiten. Harold Hickeys Name wird auch ins Spiel kommen; wenn ich die Sache dem Staatsanwalt vorlege, wird der sich mit Vergnügen in die Aktivitäten deines Exgatten stürzen; damit hat er den Vowand, den er dazu braucht.«

»Warum tust du mir das an, Hoke? Was habe ich dir getan?«

»Ich brauche dir überhaupt nichts anzutun, Loretta. Viel lieber würde ich statt dessen etwas für dich tun.«

»Was meinst du damit?«

»Ich mache dir einen Vorschlag. Wieviel zahlst du für deine Hypothek in Green Lakes?«

»Für mein Haus, meinst du? Die Raten belaufen sich auf einhundertachtundsechzig im Monat, aber es wird jedes Jahr mehr, wenn die Steuersätze sich ändern. Was hat das mit all dem zu tun? Ich habe Jerry nichts getan, und du kannst mir nichts dergleichen beweisen.«

»Ich brauche nichts zu beweisen, Loretta. Ich bin Kriminalpolizist, ich stelle Ermittlungen an. Was ich finde, liefere ich ab, und auf der Grundlage meiner Berichte eröffnet die Staatsanwaltschaft entweder selbst ein Verfahren, oder sie gibt die Informationen an die Grand Jury weiter. Die Entscheidung über Schuld und Unschuld liegt bei einer Jury, die aus Bürgern

wie du und ich besteht, und die Hälfte dieser Bürger wird römisch-katholisch sein und sehr wenig Englisch sprechen. Wie auch immer - das Verfahren wird eine Menge Aufsehen erregen. Wie die Jury auch entscheidet, wenn der Prozeß vorbei ist, wirst du von Glück sagen können, wenn du an einer Ampel den Leuten noch Blumen andrehen kannst. Ganz gleich, was passiert: Deine Karriere als Geschäftsfrau in Coral Gables ist zu Ende.«

»Ich bin unschuldig, Hoke. Ich habe ein bißchen Geld in meinem Schließfach, das gebe ich ja zu. Aber es ist Geld, das ein Mann in Atlanta mir seit langem schuldete, und -«

»Wie heißt er? Wo wohnt er?« Hoke zog sein Notizbuch hervor. »Ich würde gern mit ihm reden.«

»Das kann ich dir nicht sagen.« Loretta schüttelte den Kopf. »Er würde nicht wollen, daß sein Name da hineingezogen wird. Er ist verheiratet... Seine Frau weiß nicht, daß er mir das Geld zurückgezahlt hat.«

»Sicher.« Hoke steckte sein Notizbuch ein und verspeiste eine Auster.

»Du wirst das doch nicht wirklich tun, oder?«

»Ich muß nicht, nein. Ich habe einen kleinen Plan, wie du und Jerry eine Wiedergutmachung leisten könntt. Jerry hat nie etwas für jemanden getan, solange er lebte, und du bist genauso selbstsüchtig, wie er war. Aber ich habe einen Vorschlag für dich. Zieh nach Atlanta und nimm den Floristenjob an, den man dir dort angeboten hat. Verkauf dein Geschäft in Gables zu dem Preis, den man dir dafür zahlt, und verschwinde. Bleib vier Jahre in Atlanta. In diesen vier Jahren werde ich in deinem Haus in Green Lakes wohnen und die monatlichen Raten von hundertachtundsechzig Dollar bezahlen. Am Ende deines Exils kannst du dein Haus zurückhaben, und wenn du dein Geld in Atlanta sparst, kannst du vielleicht hier unten wieder ein Geschäft aufmachen. Es ist mir scheißegal, was du tust. Ich will nichts weiter als dein Haus, für vier Jahre. Ich werde es in Ordnung halten.«

Loretta drückte den glimmenden Zigarettenstummel aus. Eine ganze Weile starre sie den braunen Pelikan auf seinem Pfahl an. »Nichts von alledem ergibt irgendeinen Sinn«, sagte sie schließlich. »Wieso willst du mein Haus haben? Wenn du glaubst, ich habe Geld in den Wänden versteckt oder so was, dann bist du verrückt.«

»Ich brauche ein Haus, um vier Jahre lang darin zu wohnen. Es ist ganz einfach. Da steckt nichts Verrücktes dahinter.«

»Du hast keinen einzigen Beweis gegen mich. Zero. Wenn du mit einer so wüsten Geschichte zum Staatsanwalt gehst, wirst du ausgelacht.«

»Ich würde noch nicht heute gehen. Es gibt noch ein paar Unklarheiten zu beseitigen. Deshalb habe ich dein Bankfach nur vorläufig versiegeln lassen. Aber wenn ich meinen Bericht abliefere, werden alle Lücken geschlossen sein. Vorerst wird morgen in den Zeitungen nur stehen, daß du im Verdacht stehst, deinen Stiefsohn Jerry Hickey getötet zu haben, und daß in diesem Zusammenhang gegen dich ermittelt wird. Sex, Rauschgift... deine Kunden in Gables werden begeistert sein, - meinst du nicht auch? Und die Bank auch, wenn du einen neuen Kredit beantragst.«

»Was ist mit meinen Möbeln?«

»Nimm sie mit, laß sie da, lagere sie ein. Sieh nur zu, daß du bis Freitag mittag verschwunden bist, und ich lasse die Sache fallen. Ich komme morgen kurz in deinem Laden vorbei und bringe dir einen Mietvertrag über vier Jahre. Dann entferne ich das Siegel von deinem Bankfach, du kannst dein Geld herausnehmen und nach Atlanta verschwinden. Oder wohin du sonst willst.«

»Es ist nicht so einfach, ein Geschäft zu verkaufen. Nicht auf die Schnelle. Nicht ein Blumengeschäft.«

»Zieh in ein Hotel. Übergib die Angelegenheit einem Makler. Aber ich will das Haus am Freitag mittag haben. Freitag mittag und nicht später.«

»Du bist ein mieser Hurensohn.«

»Wenn du dein Muschelragout nicht magst, versuch mal eine von meinen Austern.« Hoke schenkte sein Bierglas voll.

Loretta zündete sich eine neue Zigarette an; sie benutzte ihr eigenes Feuerzeug. »Du läßt dich auf etwas ein, was weiterreicht, als du denkst, Hoke. Kannst du hier einen Augenblick warten? Ich möchte telefonieren.«

»Wenn du einen Anwalt anrufen willst, solltest du deinen Exgatten anrufen. Du könntest ihn fragen, wie er erfahren hat, daß du Jerry gefickt hast.«

»Jerry hat es ihm erzählt, und es war eine Lüge.«

»Nhn-nhn. Deine fette freundliche Nachbarin Mrs. Koontz hat es ihm erzählt. Jerry hat es nur bestätigt, mehr nicht.«

»Ellen? Das glaube ich nicht.«

»Frag deinen Mann, wenn du ihn anrufst.«

»Ich rufe nicht Harold an. Ich will mit zwei Freunden sprechen. Wartest du?«

»Sicher.«

Loretta nahm ihre Handtasche und ging über die Terrasse zur Bar. Sie reichte dem Barkeeper etwas, und der stellte ein Telefon auf die Theke. Während sie telefonierte, gestikulierte sie mit der linken Hand und beschrieb Kreise in der Luft. Hoke glaubte zu wissen, wer die beiden Freunde waren, aber sicher war er nicht. Vielleicht sprach sie, ihren Behauptungen zum Trotz, mit Harold Hickey. Vielleicht auch mit ihrem eigenen Anwalt. Hoke zog seinen Revolver aus dem Holster, legte ihn in den Schoß und bedeckte ihn mit seiner Serviette. Loretta kam zum Tisch zurück und setzte sich.

»Ich will nicht nach Atlanta, Hoke. Mein Geschäft wird demnächst sehr viel besser laufen, und wenn ich vier Jahre wegbleiben müßte, bevor ich zurückkomme, müßte ich wieder ganz von vorn anfangen.«

»Betachte es einmal von der anderen Seite. Wenn der Fall vor Gericht kommt, könnte ein guter Anwalt die Anklage wahrscheinlich auf Totschlag ändern. Du bekämst dafür höchstens drei Jahre, und nach einem wärest du wieder

draußen. Aber wenn ein Rauschgiftanwalt wie Harold Hickey als Hauptzeuge für die Beurteilung deiner Persönlichkeit in den Zeugenstand tritt, dann ist es bei den harten Richtern, die wir hier unten haben, ganz ausgeschlossen, daß das Urteil zur Bewährung ausgesetzt wird. Glaub mir, Loretta: Vier Jahre in Atlanta gut zu leben ist viel besser als ein Jahr in der Wäscherei des Frauengefängnisses.«

»Das Ganze hat doch keinen Sinn, Hoke. Es war doch nur eine Frage der Zeit, wann Jerry an einer Überdosis gestorben oder von den Leuten, mit denen er zu tun hatte, umgebracht worden wäre -«

»Halt den Mund, bevor ich es mir anders überlege.«

»Meine Freunde sind in ein paar Minuten da. Ich will, daß du vorher mit ihnen sprichst. Wenn wir dann keine andere Lösung finden, kannst du mein Haus haben - wenn das alles ist, was du willst.«

»Das ist alles, was ich will.«

»Ich warte - drüben beim Tor.« Loretta stand vom Tisch auf und ging davon. Hoke sah ihr nach, wie sie unsicher quer über die kiesbedeckte Terrasse auf das Tor in dem Holzzaun zuging. Er trank noch ein Glas Bier. Fünf Minuten später betraten zwei junge Männer die Terrasse. Loretta sprach einen Moment lang mit ihnen, bevor alle drei herüberkamen und zu Hoke unter das Sonnendach traten. Loretta setzte sich, aber die beiden Männer blieben rechts und links von ihr stehen. Beide waren Ende Zwanzig, beide trugen Leinenjacketts, offene Sporthemden und leichte Hosen. Der größere der beiden trug ein Christophorus-Medaillon, so groß wie ein Silberdollar, an einer Goldkette am Hals, und sein weißes Leinenjackett war unter der linken Achsel ausgebeult. Sie wirkten geschmeidig und gut genährt, und sie hatten die kostspielig gestylten Frisuren von Fernsehmoderatoren, aber Hoke ließ sich von ihrem Äußeren nicht täuschen. Er hatte schon zu viele von dieser Sorte im Gerichtssaal gesehen, begleitet von Anwälten in dreiteiligen Anzügen.

»Loretta hier«, begann der größere, »hat uns erzählt, daß Sie etwas haben, was uns gehört.«

»Und das wäre?«

»Vierundzwanzigtausend Dollar.«

»Warum sagen Sie nicht fünfundzwanzig, um es aufzurunden?«

»Weil sie tausend bereits zurückgegeben hat.« Er drehte sich zur Seite und tippte auf einen braunen Briefumschlag, der aus seiner Brusttasche ragte.

»Steht auf dem Umschlag nicht eintausendsiebzig?«

»Das steht drauf, aber es sind nur tausend drin. Sie hat gesagt, die übrigen vierundzwanzigtausend haben Sie.«

Hoke sah Loretta an. Sie starre mit entschlossener Miene zurück, aber ihr linkes Augenlid zuckte nervös.

»Wenn einer etwas verliert und jemand es findet, dann kann der Finder es behalten«, sagte Hoke. »Wenn ihr Loretas tausend Dollar ›gefunden‹ habt, hat sie Pech. Aber meine vierundzwanzig-tausend werdet ihr nie finden. Ich habe sie, und ihr habt sie verloren.« Hoke hob seinen Revolver auf den Tisch und legte ihn auf die Seite. Er hielt den Griff fest und schob mit der freien Hand die Papierserviette über die Waffe. »Euer Problem ist, daß ihr nie beweisen könnt, daß ich sie habe.«

»Wir haben die Seriennummern aufgeschrieben - «

»Habt ihr Jerry Hickey auch gesagt, daß ihr die Seriennummern aufgeschrieben habt?«

Der Mann antwortete nicht. Also hatten sie es ihm gesagt.

»Er hat's trotzdem genommen, nicht wahr?« sagte Hoke. »Wenn ihr dämlich genug wart, einen Junkie wie Jerry als Kurier zu beschäftigen, dann habt ihr verdient, das Geld zu verlieren. Verbucht es als Lehrgeld und vergeßt es. Aber ich werde nicht vergessen, wie ihr beiden Mistkerle aussieht. Von jetzt an merkt euch: Wenn ich euch noch mal sehe - jeden von euch - , wandert ihr in den Knast.«

»Mit welcher Begründung?« Der Kleinere reckte das Kinn vor.
»Sie wissen ja nicht mal, wie wir heißen.«

»Ich könnte euch jetzt schon einbuchen - wegen Hausfriedensbruch, Widerstand gegen die Staatsgewalt und wegen Tragens einer verborgenen Waffe. Jetzt macht, daß ihr wegkommt, ihr zwei! Du bleibst hier, Loretta.«

Die beiden Männer wechselten einen Blick. Dann wandten sie sich ab. Sie gingen zum Tor, blieben stehen und schauten noch einmal zum Tisch zurück.

»Du hättest mich warnen sollen, Loretta«, sagte Hoke mit einem forcierten Grinsen. »Ich lüge nicht so überzeugend wie du. Sie werden noch mal mit dir reden, deine Freunde da drüben, aber wenn du sie wirklich davon überzeugen kannst, daß ich das Geld habe, dann gehört es dir, und in deinem Bankfach ist es sicher. Ich will es nicht haben. Ich sagte schon, ich will nichts weiter als das Haus.«

»Ich habe Angst vor denen, Hoke.«

»Ich nicht. Aber du hast Grund, welche zu haben. Wenn sie ihren Bossen erzählen, was passiert ist, werden die vielleicht versuchen, es mir irgendwie heimzuzahlen, aber ich glaube, sie werden es eher abschreiben oder aus der eigenen Tasche ersetzen, wenn es sein muß. Für dich und mich ist es eine Menge Kohle, aber für die ist es nicht so viel. Na, ist die Sache mit dem Haus jetzt abgemacht?«

Loretta starrte ihn an und sah dann zu den beiden Männern am Tor hinüber. »Ich habe keine Wahl. Das ist es, was du mir sagen willst.«

»So ist es. Und wenn du dich entschließt, morgen auszuziehen, laß den Schlüssel in deinem künstlichen Stein, aber leg den Stein in den Garten neben die Hintertür, damit ich ihn dort finde. Die Unterlagen für die Hypothek und was dazugehört kannst du auf dem Eßtisch liegenlassen, und wenn du mir deine neue Adresse in Atlanta schickst, werde ich dafür sorgen, daß du einen gesetzlichen Mietvertrag für das Haus bekommst.«

Loretta schüttelte den Kopf und stand auf. »Mir ist schleierhaft, was du vorhast, Hoke.«

»Es ist wirklich ganz einfach. Ich brauche das Haus. Und ich werde in den nächsten vier Jahren gut darauf achtgeben, bis du zurückkommst - falls du dich entschließen solltest, nach Miami zurückzukommen.«

»Ich weiß noch nicht, was ich tun werde. Nichts ist so gelaufen, wie ich es geplant hatte.«

»Das tut es nie. Du solltest jetzt gehen. Deine Freunde werden ungeduldig. Bleib bei deiner Geschichte - was immer du ihnen weisgemacht hast -, sie werden dich laufenlassen. Ich hoffe es zu' mindest, um meinewillen. Ich brauche das Haus.«

Loretta wollte noch etwas sagen, doch dann überlegte sie es sich anders und wandte sich abrupt ab. Sie ging zu den beiden Männern am Tor, und die zwei nahmen sie in die Mitte und verschwanden mit ihr in Richtung Parkplatz.

Hoke schob seinen Revolver wieder in das Holster. Er spießt eine Auster auf die Gabel und legte die Gabel dann wieder aus der Hand. Der Appetit war ihm vergangen. In seinem Magen brannte es, und seine Kehle zog sich zusammen. Er ließ die Frau mit einem Mord davonkommen - und mit dem Geld, für das sie gemordet hatte. Aber Tatsache war, daß sein Material gegen sie in mehreren Punkten dürftig war und von einer Grand Jury wahrscheinlich nicht akzeptiert werden würde, trotz allem, was er ihr soeben weisgemacht hatte. Sie würde in Windeseile wieder draußen sein und ihn auslachen. Die beiden Schleimbeutel würden weiterhin in der Stadt sein, aber sie würden lernen, was Polizeischikane bedeuteten konnte; Hoke kannte jeden Trick aus dem Buch und ein paar mehr. Innerhalb von sechs oder höchstens acht Wochen würden sie Miami verlassen und nach Yuba City, Kalifornien, ziehen, und die neue Heimat würde ihnen wie ein Paradies vorkommen.

Hoke mochte sich selbst nicht besonders; er hatte es eigentlich nie getan, wenn er es sich recht überlegte. Aber ein Mann mußte schließlich für seine Familie sorgen.

Zumindest hatte er jetzt das Haus in Green Lakes.

Ellita und die Mädchen würden von Green Lakes entzückt sein, zumal nach einigen Tagen im Eldorado. Später, wenn sie

sich erst eingerichtet hätten, könnte er zum Tierheim gehen und einen kleinen Hund für die Töchter besorgen. Er würde sie für den sorgen lassen, damit sie lernten, Verantwortung zu tragen.

Am Donnerstag würde er Ellita zum Wasser- und zum E-Werk schicken, die Abschlagzahlung zu leisten und den Liefervertrag auf ihre Namen umzuschreiben. Das Telefon konnte warten; ein Cop hatte immer Priorität, wenn es darum ging, einen neuen Telefonanschluß einzurichten. Ja, am Donnerstag wäre es noch früh genug für die Vorauszahlungen. Bis dahin wäre er mit der Aktenlektüre fertig, und sie könnten anfangen, wenigstens in einigen der mit jedem Tag kälter werdenden Fällen zu ermitteln.

Hoke nahm eine der Austern mitsamt der Schale, ging damit zu dem Pelikan und bot sie ihm an. Der Pelikan wandte Kopf und Schnabel ab und verschmähte die Auster. Entweder mag er den Meerrettich nicht, dachte Hoke, oder er mag mich nicht.

Er zahlte die Rechnung, ließ sich das Telefon an der Bar aushändigen, rief seinen Anwalt an und teilte ihm mit, er werde zu ihm kommen und einen Mietvertrag für sein neues Haus aufsetzen.

22

Als Hoke am folgenden Montag zum Revier kam, blieb er vor dem Schwarzen Brett stehen, bevor er in sein Büro ging. Eine neue Beförderungsliste hing aus. Slater war Captain geworden, Bill Henderson hatte es zum Commander gebracht, und Armando Quevedo war jetzt Sergeant; er hatte Hendersons Stelle bekommen.

Der neue Rang eines Commanders war ein Kompromiß, nachdem der City Manager gegen die Colonel-Posten, die der neue Chief gewollt hatte, sein Veto eingelegt hatte. Ein Commander sollte über dem Sergeant, aber unter dem Lieutenant stehen, etwa wie ein Warrant Officer, ein

Stabsfeldwebel, bei der Armee. Jedes Dezernat hatte einen zugeteilt bekommen. Ein Commander war von den unteren Dienstgraden zu grüßen und mit »Sir« anzureden, aber er hatte nicht das Kommando über eigene Leute oder Einheiten. Seine Hauptfunktion war die Schreibtischarbeit, und er war zudem für Material und Gerät und deren Verbleib verantwortlich; damit war den Captains und Lieutenants eine lästige Aufgabe abgenommen, und sie hatten mehr Zeit, ihre Aufsichtspflichten zu erfüllen und den Schreibtisch öfter mal zu verlassen.

Jetzt würde Major Brownley niemals den Adler für seine Uniform bekommen, dachte Hoke; aber er freute sich für Henderson über dessen Beförderung.

Henderson saß in dem kleinen Büro und brütete finster über einem Styroporbecher Kaffee.

»Guten Morgen, Sir, Commander Henderson, Sir«, sagte Hoke und salutierte zackig.

»Leck mich am Arsch«, sagte Henderson. »Ich hab keine Ahnung, wieso sie ausgerechnet mich rausgepickt haben. Du und zwei andere sind rangälter als ich, und ich habe weder irgendwelche Prüfungen abgelegt noch mich um eine Beförderung beworben.«

»Wir werden's erfahren, wenn wir um zehn mit Willie Brownley sprechen, nehme ich an. Aber trotzdem - herzlichen Glückwunsch, Bill. Wenn einer in diesem Laden eine Beförderung verdient hat, dann du.«

»Aber ich bin nicht so sicher, ob ich diese Beförderung haben will. Dieser Dienstgrad ist doch blödsinnig. Wieso heißt man Commander, wenn man über nichts und niemanden das Kommando hat - außer über einen Schreibtisch?«

»Irgendwie mußten sie es wohl nennen. Warrant Officer ging nicht, denn hier ist ja schon jeder ein Officer, selbst die untersten Ränge im Streifendienst.«

»Das Dienstgradabzeichen gefällt mir auch nicht. Es ist eine silberne Raute. Wenn ich eine Raute sehe, denke ich an Salmiakpastillen.«

»So darfst du es nicht sehen, Bill.« Hoke grinste. »Du mußt an die fünfzig Dollar im Monat denken, die du jetzt extra kriegst.«

»Na, toll! Die konnte ich bisher an einem Abend verdienen. Ich brauchte bloß meine Uniform anzuziehen und den Polkatänzern im Polnisch-Amerikanischen Club zuzusehen.«

»Das kannst du doch immer noch -«

»Nein, kann ich nicht. Der Rang eines Commanders ist dafür zu hoch. Aber ich werd's annehmen, wegen Marie und der Kinder. Ich hab eben mit Marie telefoniert, und die ist ganz aus dem Häuschen vor Freude.«

»Ich freue mich auch für dich, Bill - ohne Scheiß.«

»Danke, Hoke. Aber du hättest befördert werden müssen, nicht ich.«

»Ich glaube, Brownley will mich bei den kalten Fällen halten. Aber ich frage mich, was du jetzt anfangen wirst. Bei mir und Ellita wirst du nicht bleiben, nicht als Commander.«

»Das weiß ich. Wo ist Ellita eigentlich? Ist sie nicht mit dir gekommen?«

Hoke schüttelte den Kopf. »Sie hat um zehn einen Termin beim Arzt. Bei der Besprechung wird sie also auch nicht dabeisein.«

»Habt ihr euch denn schon eingerichtet? Im neuen Haus, meine ich.«

»Allmählich ja. Ellitas Schlafzimmermöbel haben wir noch nicht, aber die holen wir irgendwann in dieser Woche. Am Samstag hat Sue Ellen einen Job beim Car Wash in Green Lakes gefunden. Sie hat heute früh angefangen.«

»Und was muß sie da tun?«

»Sie wechseln sich ab. Eine Zeitlang wird sie die Autos innen staubsaugen, ehe sie in die Waschstraße fahren, und dann tauschen sie die Plätze, und sie reibt die herauskommenden Wagen mit Tüchern ab. Staubaugen ist am besten, sagt sie, denn wenn sie die Kunden zu einem Fichtennadelduftspray oder einer Heißwachsbehandlung überreden kann, dann kriegt

sie fünfzig Cent Kommission. Außerdem gehen sämtliche Trinkgelder in eine gemeinsame Kasse, und abends werden sie gleichmäßig aufgeteilt. Sie bekommt den gesetzlichen Mindestlohn.«

»Das ist ein guter Job für einen Teenager. Was ist mit der Kleinen?«

»Weiß ich noch nicht. Ich will sehen, ob ich ihr eine Zustelltour für die Nachmittagszeitung besorgen kann, irgendwo in der Nachbarschaft bei uns im Bezirk; dann kann sie die Miami News austragen. Aber ich möchte sie in meiner Nähe haben, in der Nachbarschaft. Früher oder später wird da sicher eine Tour frei werden. Ansonsten hat bis jetzt alles prima geklappt.«

»Was soll ich denn heute morgen tun?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht könntest du die Fälle, die du bisher gelesen hast, zusammenfassen und kurz notieren, was du davon hältst. Wir haben die ersten fünf herausgesucht, aber du wirst nicht mehr daran mitarbeiten. Deshalb weiß ich nicht, was ich dir sonst sagen soll.«

»Die Zusammenfassung hab ich schon geschrieben. Ist aber noch nicht getippt.«

»Du brauchst sie nicht zu tippen. Den Fall Gerald Hickey schließe ich heute als Unfall ab; vermutliche Todesursache: Versehentliche Überdosis. Mit dem Fall Dr. Raybold fangen wir erst an, wenn ich mit Ellita darüber gesprochen habe. Raybold ist der erste auf unserer Liste.«

»Da scheint einiges drin zu sein, Hoke. Ich würde gern mit euch weiter daran arbeiten.«

»Warum nicht? Du bleibst doch beim Dezernat, was immer sie dir sonst zu tun geben. Also kannst du uns bei einigen der kalten Fälle helfen.«

Teddy Gonzalez kloppte an die offene Tür und trat ein. Gonzalez war Anfang Zwanzig. Er hatte an der Florida International University Geschichte studiert und wäre gern Geschichtslehrer geworden, aber als er keine Lehrerstelle hatte finden können, war er zur Polizei gegangen. Er trug Anzug und

Krawatte, und seine Schuhe waren blankgeputzt, aber er hatte die nervöse Angewohnheit, an seinen Fingern die Nagelhaut blutig zu beißen.

»Gratuliere, Commander Henderson«, sagte Gonzalez lächelnd.

»Danke, Teddy«, sagte Henderson. »Was haben Sie auf dem Herzen?«

»Im Moment nichts weiter. Ich wollte Ihnen nur gratulieren, das war alles. Ich bin Ihrem Hinweis gefolgt und habe mich nach Leroys Wanderndem Würfelspiel erkundigt. Es läuft noch. Leroy Mercer, der es jahrelang geführt hat, ist vor acht Monaten gestorben. Sein Sohn Earl ist jetzt der Veranstalter, aber man nennt es immer noch Leroys Spiel. Ich habe mich an der Northside umgehört und erfahren, daß das Spiel vor ungefähr einem Monat von drei Männern überfallen wurde. Es kann sein, daß es die drei Erschossenen waren. Wenn ja, dann ist es möglich, daß man sie wegen dieses Überfalls auf die Spielrunde gejagt und umgebracht hat. Das klingt einleuchtend, auch wenn es mir unwahrscheinlich vorkommt, daß man sie wegen einer so geringen Summe erschossen haben soll.«

»Wieviel war denn im Topf?«

»Ich weiß es nicht. Aber dem Informanten zufolge, mit dem ich gesprochen habe, waren nie mehr als fünf- oder sechstausend im Spiel.«

»In Liberty City«, sagte Hoke, »sind fünftausend Dollar eine Menge Geld. Haben Sie mit Earl Mercer gesprochen? Vernehmen Sie ihn, stellen Sie fest, wer mitgespielt hat, als die Runde überfallen wurde. Treiben Sie die Leute auf, finden Sie heraus einzelne von ihnen in der Mordnacht war.«

»Earl ist nicht in der Stadt, und im Moment läuft das Spiel nicht. Mein Informant sagt, er ist nach Tifton, Georgia gefahren um dort bei seiner Mutter Urlaub zu machen.«

»Wer ist Ihr Informant?«,

»Ein alter Schwarzer, der im Royale Theater Tickets abreißt. Im Royale spielen sie nichts als Kung-Fu-Filme und Shaft. Im

Moment läuft ein Shaft-Double-Feature, und er alte Bert sagt, er ist in letzter Zeit nicht viel rumgekommen weil soviel Betrieb war. Na, das ist jedenfalls der Stand der Dinge. Ich weiß wirklich nicht, was ich jetzt tun soll. Haben Sie noch einen Vorschlag, Sergeant - ich meine, Commander?«

»Ich weiß nicht, Teddy. Ich finde, Sie haben einenplausiblen Anlaß sich mit dem Chief oben in Tifton in Verbindung zu setzen und Earl Mercer hochnehmen zu lassen. Zumindest zu einem Verhör. Dann fahren Sie rauf und reden Sie mit ihm. Was meinst Du dazu, Hoke?«

»Ich meine, daß Slater den Fall einem schwarzen Detective übertragen sollte; niemand in Liberty City wird Teddy viel erzählen. Und Hörensagen allein genügt nicht, um Mercer festnehmen zu lassen. Was hat Slater Ihnen denn gesagt, Gonzalez?«

»Über das Spiel habe ich noch nicht mit ihm gesprochen. Heute kommt er sowieso nicht. Er hält einen Vortrag an der Polizeiakademie.«

»Wir haben um zehn einen Termin bei Major Brownley.« sagte Henderson. »Ich werde ihm vorschlagen, den Fall an einen schwarzen Kollegen zu übergeben.«

»Ich versuche nicht, mich vor dieser Sache zu drücken«, sagte Teddy. Er steckte einen Finger in den Mund und fing an darauf herumzukauen.

»Das wissen wir, Teddy. Aber Sie sind ungefähr so weit gekommen, wie Sie können. Haben Sie nichts anderes, woran Sie arbeiten?«

»Einen Toten an der Fifth Street. Scheint aber Selbstmord zu sein. Genau weiß ich es erst nach der Autopsie.«

»Dann arbeiten Sie daran«, sagte Henderson. »Ich werde mit Slater oder Brownley sprechen und dafür sorgen, daß man Ihnen diesen Dreifachmord abnimmt. Falls es Sie tröstet, Teddy: Wenn wir beide noch zusammen arbeiteten, würde ich ebenfalls darum bitten, daß man mir diesen Fall abnimmt. Wenn Lieutenant Slater Sie nicht gänzlich davon befreit, sollte

er Ihnen wenigstens einen schwarzen Detective zur Seite stellen.«

»Captain Slater«, sagte Hoke grinsend.

»So ist es.« Henderson lächelte. »Er war vorher schon unausstehlich. Ich frag mich, wie er jetzt sein wird, wo er zwei Streifen hat.«

»Genauso«, sagte Hoke. »Tatsächlich könnte es sein, daß er jetzt, wo er endlich Captain ist, vielleicht sogar ein bißchen milder wird.«

»Vielen Dank«, sagte Teddy. »Und nochmals herzlichen Glückwunsch, Sergeant Henderson. Commander.« Teddy ging hinaus, und sie sahen ihm durch die Glasscheibe nach, wie er durch das Großraumbüro zu seinem Schreibtisch ging.

»Was hältst du von Gonzalez, Bill?«

»Weiß ich noch nicht. Aber er hat Mumm. Ein Weißer muß schon Nerven haben, wenn er ins Royale Theater geht und dort auf dem Männerklo herumlungert, nur um mit einem alten Kartenabreißer zu reden. Ich weiß, er ist bewaffnet und so weiter - aber lange würde ich mich da nicht allein rumtreiben wollen. Du lieber Gott, sieh dir bloß Armando an!«

Armando Quevedo kam aus der Toilette und näherte sich dem Büro. Sein Haar war kurz geschnitten und an den Schläfen weiß ausrasiert. Er trug einen braunen Seidenanzug mit offenem Hemd, und in seinem Gesicht strahlte ein breites Grinsen.

Er blieb in der Tür stehen und spreizte die Arme. »Herzlichen Glückwunsch, Bill«, sagte er. »Dank deiner Beförderung hab ich jetzt auch meine drei Streifen.«

»Und einen Haarschnitt«, sagte Hoke.

»Du hättest deine drei Streifen auf jeden Fall gekriegt, egal, wer Commander geworden ist«, sagte Henderson. »Also brauchst du dich nicht zu bedanken. Außerdem hast du die höchste Punktzahl im Dezernat.«

»Weiß ich. Trotzdem vielen Dank.«

»Wenn ihr Kerle sonst nichts zu tun habt, tut es woanders«, sagte Hoke. »Ich muß arbeiten, und wahrscheinlich kommen den ganzen Morgen über Leute zum Gratulieren.«

»Komm, Bill«, sagte Quevedo »Wir gehen in die Cafeteria, und ich lade dich zu einem zweiten Frühstück ein.«

»Warum nicht?« Henderson stand auf. »Kann ich dir was bringen, Hoke? Kaffee?«

»Nein, ich glaube nicht. Ellita hat heute morgen zu Hause eine Kanne kubanischen Kaffee gekocht.«

Als die beiden Detectives gegangen waren, schloß Hoke die Akte Gerald Hickey, schrieb eine handschriftliche Abschlußnotiz und legte die Akte neben die Schreibmaschine auf Ellitas Schreibtischseite; »Versehentliche ÜD.« Der Ordner, mittlerweile dick von allerlei Papieren, würde bei den abgeschlossenen Fällen archiviert werden. Mindestens vier Jahre lang, dachte Hoke, würde er jetzt nicht mehr daran denken müssen. Und in vier Jahren wären es nur noch weitere vier bis zu seiner Pensionierung. Und vielleicht, ganz vielleicht, würde Loretta Hickey nicht zurückkommen. In ein paar Monaten, womöglich in einem Jahr, wenn er etwas Geld gespart hätte, würde er ihr vielleicht sogar schreiben und anbieten können, das verdammte Haus in Green Lakes zu kaufen.

Um zehn Uhr klopften Hoke und Henderson an Major Brownleys Tür. Er winkte sie herein, stand auf und kam um seinen Schreibtisch herum, um Henderson die Hand zu schütteln.

»Glückwunsch, Bill.«

»Danke, Sir«, sagte Henderson, der den Major turmhoch überragte.

»Setzen Sie sich, setzen Sie sich«, sagte der Major. Er verzog sich hinter seinen Schreibtisch und nahm seine qualmende Zigarre aus dem Kolbenaschenbecher. »Wo ist Officer Sanchez?«

»Sie hat einen Termin beim Arzt«, sagte Hoke, während er sich setzte.

»Konnte sie da nicht einen anderen bekommen?«

»Frauenprobleme. Sie mußte zum Gynäkologen.«

»Oh - das ist was anderes. Na, wir brauchen sie sowieso nicht. Sie können sie nachher unterrichten, Hoke. Wahrscheinlich glauben Sie, ich sei enttäuscht, weil die Colonel-Stellen gestrichen worden sind, und ich bin es auch - ein bißchen. Aber ich wußte von vornherein, daß kein Geld dafür im Etat war. Das Geld für die Commanders war natürlich auch nicht im Etat; der City Manager wollte einfach nicht, daß hier allzu viele hohe Beamte herumlaufen. Wenn er gefeuert wird - und in Miami bleibt kein City Manager länger als zwei oder drei Jahre im Amt -, kommt der Chief vielleicht beim nächsten damit durch. Wie auch immer - ich habe die Wahl desjenigen, der zum Commander befördert werden sollte, Slater überlassen, aber ich habe Slaters Wahl gebilligt, und die endgültige Entscheidung lag ohnehin bei mir. Hoke, Sie sind rangälter als Henderson, und ich möchte sämtliche Vorbehalte, die Sie vielleicht haben, aus der Welt schaffen.«

»Ich habe keine.« Hoke lehnte sich zurück. »Ich tue gern, was ich tue, und ich glaube nicht, daß Sie im Dezernat einen besseren Kandidaten als Bill hätten finden können. Wir haben schließlich über drei Jahre zusammengearbeitet.«

»Okay, Hoke. Henderson soll Captain Slaters Assistent werden, und Slater meinte, er könne besser mit Bill arbeiten als mit Ihnen. So einfach liegen die Dinge. Ich habe ihm zugestimmt, weil ich glaube, daß Bill mit beinahe jedem zusammenarbeiten kann.«

»Mit Slater auszukommen ist weiß Gott nicht leicht«, sagte Henderson. »Wie lautet denn meine Stellenbeschreibung?«

»Dazu komme ich gleich. Sie übernehmen Slaters Tisch draußen im Großraumbüro, und Slater zieht in sein altes Büro zurück. Das bedeutet, daß Sie in Raum drei ein Büro für Hoke und Sanchez ausstatten müssen. Ich lasse sie bei den kalten Fällen; sie sollen permanent daran arbeiten. Besorgen Sie

ihnen also Aktenschränke, eine Schreibmaschine und einen Schreibmaschinentisch. Sie können den großen Doppelschreibtisch, der dort steht, für sich nehmen und statt dessen Slaters kleineren hineinstellen. Den doppelten Schreibtisch werden Sie brauchen, weil Sie eine Sekretärin bekommen. Und die werden Sie brauchen, weil der gesamte Papierkram des Dezernats über Ihren Tisch geht, bevor Sie ihn an Slater weitergeben.«

»Bin ich immer noch Ihnen direkt unterstellt, oder gehen meine Berichte jetzt an Captain Slater?« sagte Hoke.

»Sie berichten mir. Aber Kopien Ihrer wöchentlichen Berichte geben Sie Bill. Er muß wissen, was läuft, aber ich möchte Ihnen soviel Freiraum wie möglich geben. Und noch etwas, Bill. Wenn Sie Ihre Sekretärin haben, machen Sie eine Inventur sämtlicher Gegenstände des Dezernats, einschließlich des Büromaterials, denn Sie werden für die gesamte Einrichtung und Ausrüstung des Dezernats verantwortlich zeichnen.«

»Du lieber Gott«, sagte Henderson. Er zog ein Taschentuch hervor und wischte sich übers Gesicht.

»Was ist los?« fragte Brownley.

»Das ist eine Menge Papierkram.«

»Weiß ich. Das ist der Sinn und Zweck dieses Dienstgrades. Sie sind außerdem zuständig für die Dienstplaneinteilung, Überstundeneinsätze und so weiter. Aber Captain Slater wird Ihnen da Genaueres sagen. Es ist ein Schreibtischjob, Bill; von jetzt an müssen Sie nicht mehr draußen durch die heiße Sonne laufen. Im Augenblick klingt es vielleicht ein bißchen hart, aber sie werden sich schon einarbeiten. Außerdem kriegen Sie eine Sekretärin. Oder hätten Sie lieber einen Sekretär? Sie können sich's aussuchen.«

»Eine Sekretärin. Ich will keinen schwulen Sekretär.«

»Ein männlicher Sekretär braucht nicht unbedingt schwul zu sein, Bill. Bei der derzeitigen Arbeitslosenrate in Miami könnte ich Ihnen einen Sekretär mit einem Diplom in Volkswirtschaftschaft besorgen. Da zahlt die Behörde zehntau-

send Dollar im Jahr dazu, mit den entsprechenden Steigerungen alle sechs Monate.«

»Ich möchte trotzdem lieber eine Frau.«

»Okay. Aber wenn Sie die Stelle ausschreiben, denken Sie daran, daß Sie in der Anzeige nicht darauf hinweisen dürfen, daß Sie eine Frau bevorzugen. Sie können die Anzeige zusammen mit Slater verfassen. Eine schriftliche Stellenbeschreibung haben wir noch nicht für Sie, aber damit hat es auch keine Eile. Die Dezernate wissen alle noch nicht genau, was sie mit dem neuen Dienstgrad sollen. Aber ich werde mit Captain Slater etwas ausarbeiten, und wenn Sie Vorschläge haben, schreiben Sie sie auf und schicken Sie sie mir rein. Okay? Ich denke, dann sollten Sie sich jetzt in Bewegung setzen. Sie haben eine Menge zu tun.«

»Jawohl, Sir.« Henderson stand auf, bedachte den Major mit einem halbherzigen Salut und verließ das Büro. Hoke erhob sich ebenfalls.

»Moment noch, Hoke. Ich möchte mit Ihnen reden.«

Hoke setzte sich wieder und zog seine Zigaretten hervor. Er zündete sich eine Kool an und warf das Streichholz in den Aschenbecher des Majors.

»Wie ich höre«, sagte der Major, »wohnt Officer Sanchez jetzt bei Ihnen.«

»Sie hat ein Zimmer in meinem neuen Haus in Green Lakes gemietet. Aber das bedeutet nicht, daß sie mit mir zusammenlebt, falls Sie das damit andeuten wollen. Ich habe meine beiden Töchter jetzt bei mir, und sie ist mir eine große Hilfe.«

»Ich habe nichts andeuten wollen.«

»Doch, das haben Sie, Major, aber das ist Ihr Problem, nicht meines. Ich weiß, daß Sie Diakon in Ihrer Kirche sind, aber es gibt keine Vorschrift, die uns verbietet, zusammenzuleben, falls wir dazu Lust haben. Wir sind Partner und haben keine festen Dienstzeiten; infolgedessen wird unser Arrangement ausgezeichnet funktionieren.«

»Vielleicht bin ich altmodisch, aber ich wünsche keine Kritik. Die Leute tratschen gern, wissen Sie.«

»Nicht soviel, wie Sie glauben. Ohnehin werden Sie darüber mit Ellita reden müssen, nicht mit mir. Sie hat mir schon gesagt, daß sie mit Ihnen sprechen will.«

»Ist gut. Meine Tür steht immer offen. Sagen Sie ihr, sie soll nur zu mir kommen. Vorläufig lasse ich Sie beide bei den ungeklärten Fällen, und zwar auf unbegrenzte Zeit, nicht nur für die zwei Monate, die ursprünglich geplant waren. Ein Zeitlimit schränkt Sie zu sehr ein und widerspricht auch der Grundidee. Woran arbeiten Sie im Augenblick?«

»Am Mordfall Dr. Raybold. Liegt vier Jahre zurück, ist aber der aussichtsreichste. Er wurde morgens um Viertel nach sechs in seiner Einfahrt erschossen. Wir wissen den Zeitpunkt ungefähr, weil der Zeitungsbote die Leiche entdeckte, als er die Zeitung auf den Rasen warf, und da war der Körper noch warm. Die Schießerei hat niemand mitangesehen. Mrs. Raybold schlief noch und hatte die Schüsse gar nicht gehört. Es waren zwei: einer durch den Kopf und einer ins Herz. Es gab absolut keine Spuren, aber sechs Monate später heiratete Mrs. Raybold Dr. Sorensen, Raybolds Partner in der Klinik. Es war ein professioneller Mord, und wer immer ihn ausgeführt hat, wußte wahrscheinlich, daß Raybold um sieben Uhr im St. Marys Hospital zu operieren hatte. Er war beispielsweise nicht ausgeraubt worden -«

»Also glauben Sie, Dr. Sorensen und Mrs. Raybold haben das Rezept ausgestellt?«

»Ja, aber es steckt noch mehr dahinter. Wenn Sie wollen, hole ich die Akte, und wir besprechen den Fall; im Moment kann ich Ihnen nur sagen, daß es vielversprechend aussieht. Aber ich habe noch nichts Handfestes.«

»Das genügt mir. Sie werden wissen, was Sie tun. Halten Sie mich nur mit Ihren Wochenberichten auf dem laufenden. Ich erwarte keine Wunder. Sie haben bisher verflucht gute Arbeit geleistet, und das beste, was ich dabei tun kann, ist, Sie in Ruhe zu lassen.«

»Ja, Sir.« Hoke stand auf. »Gibt es sonst noch etwas, Major?«

»Nein - doch. Sie kennen Henderson besser als ich. Er schien nicht sehr begeistert über seine Beförderung zu sein.«

»Er freut sich schon, Willie. Es ist nur ein bißchen viel, um es auf einen Schlag zu verdauen - weiter nichts. Allerdings wäre wohl niemand entzückt, zu erfahren, daß er von jetzt an täglich mit Captain Slater arbeiten soll.«

»Vielleicht liegt es daran.« Brownley stand auf. »Danke, daß Sie gekommen sind, Hoke.«

»Ja, Sir.« Hoke ging in sein Büro zurück und öffnete die Schubladen an seinem Schreibtisch. Jetzt, da er umziehen mußte, beschloß er, zunächst einmal den Müll wegzwerfen, der sich angesammelt hatte, bevor er den Rest seiner Sachen in den Vernehmungsraum hinunterschaffte. Bei all der Arbeit, die Henderson zu bewältigen hatte, würde er den großen Schreibtisch sofort brauchen...

Das Telefon klingelte kurz nach elf. Es war Ellita Sanchez. »Ich hab schon einmal angerufen, Hoke, aber Sie waren wohl noch bei Major Brownley. Ich komme eben aus der Praxis. Um Viertel vor zehn war ich da, und erst um halb elf bekam ich den Arzt zu sehen. Aber immerhin hat die Schwester mir um zehn die Urinprobe abgenommen, so daß ich nicht mit dem Fläschchen in der Hand dazusitzen brauchte.«

»Und was sagt der Arzt?«

»Alles in Ordnung. Keine Probleme. Ich brauche erst in sechs Wochen wiederzukommen.«

»Gut. Dann können Sie jetzt herkommen und mir beim Umzug helfen. Wir ziehen endgültig in Raum drei. Heute abend gehen wir mit den Mädchen essen und feiern.«

»Was feiern wir? Unseren Auszug aus dem Büro?«

»Nein. Bill Henderson ist befördert worden. Er ist jetzt Commander - der neue Dienstgrad, von dem gestern in der Zeitung berichtet wurde. Wissen Sie noch?«

»Bill hat ihn bekommen? Wieso er und nicht Sie?«

»Reines Glück. Deshalb feiern wir. Mich hätte es auch erwischen können.«

Zur Entstehung dieses Buchs

Als Willeford vier Jahre vor seinem Tod vom Erfolg heimgesucht wurde, ergab er sich nicht ohne Gegenwehr. Der Verlag, in dem Miami Blues erschienen war, hatte seinen Agenten um einen zweiten Roman gebeten, allerdings um einen mit Hoke Moseley. Das empfand sein Schöpfer offenbar als Zumutung. Drei Jahre zuvor hatte er einen ersten Roman mit Hoke Moseley geschrieben, in dem dieser den Tod eines jungen Mannes namens Gerald Hickey aufklären muß, A Necklace of Hickeys, ein Halsband aus Knutschflecken, den kein Verlag haben wollte, davon wenigstens einer allein wegen des Titels, den Willeford so gut fand wie Hoke offenbar die Geschichte, die er Ellita im i. Kapitel von Neue Hoffnung für die Toten erzählt. Und jetzt wollte ein Verlag aus Moseley eine Serienfigur machen? Mal sehen...

Was er seinem Agenten gab, war Grimhaven, eine Fortsetzung, in der Hokes Potential als Serienfigur zerstört wird. Er kündigt bei der Polizei und kehrt nach Riviera Beach zurück, um im Laden seines Vaters zu arbeiten und sein Leben radikal zu vereinfachen (unter anderem durch Reduzierung seiner Garderobe auf zwei bügelfreie gelbe Popeline-Overalls). Diesen Teil seines Plans durchkreuzt seine Exfrau, die - wie später in Neue Hoffnung für die Toten - mit Curly Peterson nach Kalifornien geht und ihm die Töchter überläßt. »Die Mädchen schienen ihn durchaus zu mögen, obwohl er ihnen nichts zu bieten hatte, einschließlich Liebe oder Zuneigung. Er empfand keinerlei emotionale oder väterliche Bindung den Mädchen gegenüber; soviel wußte er, und wenn sie so plötzlich wieder verschwänden, wie sie aufgetaucht waren, würde er sie definitiv nicht vermissen.« Nachdem er seine Chancen für ein einfaches Leben reiflich erwogen hat, erwürgt Hoke seine Töchter mitten in der Nacht (wobei er sich den kleinen Finger der rechten

Hand bricht). Nach einer Zwischenlagerung in seiner Dusche schafft er die Leichen ins Haus seines Vaters, der zu einer längeren Urlaubsreise aufgebrochen ist, legt sie auf das Bett, stapelt Decken und Kleidung über sie und stellt die Klimaanlage auf die niedrigste Stufe. Dann setzt er sich in seinen Wagen, um nach Kalifornien zu fahren. Am Ende des Manuskripts, nach einem fehlgeschlagenen Mordversuch an Curly Peterson, sitzt Hoke am Ufer des Pazifik und blickt in eine Zukunft, die er so trübe nicht finden kann: »In Raiford jedoch waren schon mehr als hundert Männer zwischen ihm und dem Stuhl, und sie wären alle vor ihm dran. Seine Revisionsanträge würden acht bis zehn Jahre Ruhe und Frieden in einer Einzelzelle bedeuten [...] Am Ende würde man ihn natürlich auf dem Stuhl grillen, aber zu diesem Zeitpunkt wäre er mindestens fünfzig Jahre alt. Er hatte noch viele ruhige Jahre vor sich und ein viel glücklicheres Leben, als er bis jetzt geführt hatte. Hoke betrachtete das Mondlicht auf dem schwarzen Ozean und machte sich noch eine Zigarette an. Er saß still da, rauchte und wartete. Wartete auf absolut nichts.«

»Daß der Mensch unglücklich ist, kommt daher, daß er nicht still in einem Zimmer sitzen kann.« - Die leicht zugespitzte Einsicht Pascals hatte Willeford auch als Motto von Grimhaven vorgesehen. Sein Agent wird ihn davon überzeugt haben, daß der folgende Roman nicht der war, den er veröffentlichen wollte. Also nahm Willeford die beiden Manuskripte, die er vor und nach Miami Blues geschrieben hatte, und schlachtete sie aus. Er übernahm und veränderte vorhandene Motive und fügte neue hinzu. Er brachte das Kunststück fertig, seinem Verlag die Fortsetzung zu geben, die dieser haben wollte, ohne ein Zugeständnis zu machen, das er nicht verantworten konnte. Man hat den Eindruck, als ließe er seinen Figuren die Freiheit, sich entsprechend ihren Anlagen zu entwickeln. Hoke Moseley wird nicht mehr in den Dienst eines zynischen literarischen Experiments gepreßt: der Cop als Soziopath. Er wird eine Art Familievater und trotzdem Willeford ähnlicher als jede andere seiner Figuren. Elmore Leonard, der sich ebenfalls seine Plots weitgehend von seinen Figuren diktieren läßt, schreibt in einem

Brief vom 19. August 1985, die Balance in Neue Hoffnung für die Toten sei perfekt: »Slater zum Beispiel hätte mit nur wenigen Worten mehr überzeichnet werden können, aber das haben Sie nicht getan. In jedem anderen Cop-Buch wäre er ein ausgemachter Arsch.«

Im Jahr vor der Veröffentlichung von Miami Blues schrieb Willeford zu Beginn der Rezension einer Hammett-Biographie: »Jedes Jahr, in dem ich daran denke, lese ich Dashiell Hammetts Roman Der Malteser Falke noch einmal. Er bestätigt immer wieder eine Menge wichtiger Dinge über das amerikanische Leben.« Willeford führt sechs auf, von denen hier nur das erste und das letzte genannt werden sollen: »The Business of America is business; [...] und wenn ein Mann eine professionelle Haltung zu seiner Arbeit entwickelt, wird er vermutlich Erfolg haben, wo andere versagen. Aus diesen Gründen und aus vielen weiteren wird Der Malteser Falke von Kritikern für den amerikanischsten Roman seit Huckleberry Finn gehalten.« Vielleicht ist es keine Übertreibung zu sagen, daß Neue Hoffnung für die Toten der amerikanischste Roman seit dem Malteser Falken ist.

Jochen Stremmel